


E.
GAUDEO
John Carter Brown.

Herrn Hans Egede,
Mißionärs und Bischofes in Grönland,
Beschreibung
und
Natur-Geschichte
von
Grönland,
übersetzet
von
D. Joh. Ge. Krünitz.



Mit Kupfern.

Berlin,
verlegts August Mylius.
1763.



Vorbericht des Uebersetzers.

So wenig Nachrichten und Beschreibungen überhaupt, und zuverläßige insonderheit, man bisher von den gegen den Nordpol unbekannten Ländern, und besonders von Grönland, hat, so angenehm muß den Liebhabern der Weltbeschreibung, und Naturgeschichte, das Werk, welches uns Herr Egede, der sich funfzehn Jahre lang, als Mißionär in Grönland aufgehalten, von diesem merkwürdigen Lande geliefert hat, und ohne Zweifel auch gegenwärtige Uebersetzung, seyn.

Die vorzüglichste Schriften von Grönland sind bisher folgende gewesen:

Joh. Anderson Nachrichten von Island, Grönland, und d. Strasse Davis, welche zu Hamb. 1746 auch zu Frkf. u. Lpz. 1747 in 8. herausgekommen sind, u. sich etwas selten gemacht haben. Eine französische Uebersetzung derselben, unter dem Titul: *Histoire naturelle de l'Islande, du Grœnland, du Détroit de Davis, & d'autres pays situés sous le Nord, traduite de l'allemand de Mr. Anderson*, trat zu Paris 1750 in 2 Octavbänden an das Licht; von denen der zweyte im Nouvelliste œconomique & litteraire, To. I. pour les mois de Juill. & d'Aout 1754, S. 142-150. desgl. im Extrait de la litterature de ce tems, To. I. P. 3. à Mersebourg, 1754. 8vo. S. 204-222. recensirt wird.

LARS DALAGER Grœnlandske Relationer, welche zu Kopenhagen 1758 auf 116 Quartseiten gedruckt worden, werden im 3ten St. des II. Bandes der fortgesetzten Nachrichten von dem Zustande der Wissensch. und Künste in den Kön. Dänischen Reichen und Ländern, Kopenh. und Leipz. 1762. 8. S. 217-227. recensirt.

An account of several late voyages and discoveries to the South and North, towards the Streights of Magellan, the South Seas, the vast Tracts of Land, beyond Hollandia Nova &c. also

also towards Nova Zembla, Greenland or Spitsberg, Groynland or Engronland &c. by Sir JOHN NARBOROUGH, Capt. JASMEN TASMAN, Capt. JOHN WOOD, and FREDERIK MARTEN of Hamburgh. To which are annexed a large introduction and supplement: the whole illustrated with Charts and Figures, erschien zu London 1694 in 8v. und wird im XVIII. Bande der Philosophical Transactions, for the year 1694. Numb. 211. S. 166 - 168. recensiret.

A Query proposed to such curious persons, as use the Greenland Trade, occasioned by the annexed letter from Mr. DAV. NICOLSON, whether the Scurvy-grass of Greenland be the same species, as to its external appearance, with the common Scurvy-Grass of England? and, having no acrid Taste, while growing in Greenland, doth it being brought growing in Earth from Greenland, gradually acquire an acrid Taste, as it is brought into a warmer Climate? st. im 1. Th. des XLII. Bandes der Philosoph. Transact. Numb. 456. for Jan. Febr. March, Apr. M. and June 1740. S. 317. f.

Cornel. Gisbert Zorgdragers Beschreibung des Grönländischen Wallfischfangs und Fischerey, nebst einer gründlichen Nachricht von dem Bakkeljau- und

1740 zu Hamburg in 4. auf 1 Alph. 15 B. unter folgender Aufschrift: Ausführliche und wahrhafte Nachricht vom Anfange und Fortgange der Grönländischen Mißion, wobey die Beschaffenheit des Landes sowohl, als auch die Gebräuche und Lebensarten der Einwohner beschrieben werden, getreulich angemerkt u. aufgezeichnet von Hans Egede, ehemahligen Lehrer des Wortes Gottes bey der Gemeine zu Wogen in Norwegen, und nachmahligen Königl. Dänis. Mißionario in Grönland.

Die hier und da vorkommende Grönländische Benennungen, welche Herr Egede in seiner Sprache, und auch der französ. Uebersetzer beybehalten haben, haben in Ermangelung eines Grönländischen Wörterbuches von mir nicht übersetzt werden können.

Die unter vorgesetzten Sternchen unter dem Texte befindliche Anmerkungen schreiben sich von dem Verfasser des Werkes selbst her; und die von mir unter Vorsetzung lateinischer Buchstaben hinzugefügte litterarische Anmerkungen, werden hoffentlich dem geneigten Leser nicht gänzlich unangenehm seyn. Berlin, den 29. Aug. 1763.

Innhalt

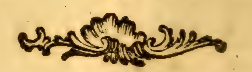
Innhalt des Werkes.

ihren

länder,



Verzeichniß der Kupfertafeln.





Einleitung
zu der
Beschreibung von Grönland.

Ich kann unmöglich an meine erstern Einfälle, und die zu allererst vorgekehrte Anstalten, welche auf eine neue Entdeckung Grönlandes gegangen, gedenken, ohne die Wege der göttlichen Vorsehung, welche alle unsere Anschläge nach ihrem Willen einrichtet, zu bewundern. Denn, ich kann nicht läugnen, daß mein Vorhaben anfänglich, mehr auf die Befriedigung einer blossen Neugierigkeit nach den gegenwärtigen Zustand des Landes, als auf die Ausbreitung der Erkenntniß Gottes und Jesu Christi unter denen Grönländern, gerichtet gewesen.

Im Jahre 1708, etwas länger als ein Jahr nachher, da ich den Ruf zu dem geistlichen Amte,

als Prediger bey der Kirche zu Vogen, in Nordland, erhalten hatte, erinnerte ich mich, in einer gewissen Beschreibung von Norwegen gelesen zu haben, daß Grönland vormahls von Norwegischen Colonien besetzt gewesen, und daß man daselbst Kirchen und Klöster errichtet gehabt. Bey denen Schiffern, welche auf den Wallfischfang ausgiengen, befragte ich mich dieserhalb vergeblich; denn, sie konnten mir nicht die geringste nähere Nachricht darüber ertheilen. Dieses veranlaßte in mir die Begierde, zu wissen, ob noch einige Fußstapfen von diesen alten Christen vorhanden seyn mögten, daß ich daher Gelegenheit nahm, im Jahre 1709 an einen meiner Verwandten in Bergen zu schreiben, welcher eine Reise zur See nach Grönland gethan hatte, und ihn um Mittheilung aller davon nur aufzutreiben möglichen Nachrichten zu ersuchen. Worüber ich folgendes zur Antwort erhielt: „Daß dasjenige Grönland, „welches unsere sowohl, als verschiedener Völker „Schiffe besucheten, und welches eigentlich den Na„men Spitzbergen führete, ohngefehr unter dem „achtzigsten Grade Norder-Breite liege, und un„bewohnt sey: in dem vom sechzigsten, bis zum „vier und siebenzigsten Grade bekannten südlichen „Grönlande hingegen, welches die Straet Da„vis genannt wird, wilde Menschen angetroffen „würden. Was aber den östlichen Theil von „Grönland, welcher Island gegen über liegt, „und woselbst sich vor Alters Norwegische Colo„nien niedergelassen, betreffe, so könne man heut „zu Tage, wegen der schwimmenden Eisschollen,

„welche

„welche die Annäherung an die Küsten verhinter„ten, keine Nachrichten von daher einziehen.“

Dieser Bericht gieng mir nahe, indem ich mir dabey den kläglichen Zustand dieser armen Leute, welche vormahls das Glück gehabt, Christen zu seyn, und gegenwärtig, da es ihnen an Priestern und Unterweisung fehlet, in der Unwissenheit und Finsterniß des Heidenthums herum irreten, vorstellete. Ich wünschte damahls in der Einrichtung zu seyn, daß ich ihnen hätte zu Hülfe eilen können. Ich hätte den Vorzug, zu ihnen zu reisen, und ihnen das Evangelium zu predigen, als das grösseste Glück, welches mir hätte wiederfahren können, angesehen; und ich fand eine doppelte Verbindlichkeit dazu, wann ich in Betrachtung zog, daß sie theils Christen gewesen, theils von Norwegischer Abkunft wären, und zu der Krone Norwegens gehöreten. Wann ich mir aber meinen Zustand vorstellete, daß ich nemlich nicht nur einer Gemeine vorzustehen, sondern auch eine Frau, und ein Kind zu versorgen hätte, so erblickte ich so viele Hinternisse der Erfüllung meiner Wünsche, daß ich nicht wußte, wozu ich mich entschliessen sollte. Auf der einen Seite stärketen mich die Ehre Gottes, und das Heyl dieser armen Völker: auf der andern, erschreckete mich die Furcht der vielen damit verknüpften Schwierigkeiten und Gefahr; dergestalt, daß ich nichts that, als zu Gott seufzete, und ihn bat, daß er mich aus dieser Versuchung erlösen, und nicht zugeben mögte, daß ein meine Kräfte übersteigendes Unternehmen, mich und die meinigen in einiges Unglück stürzete.

In dieser Kümmerniß lebte ich bis in das 1710te Jahr, da ich mich, um mein Gemüth in Ruhe zu setzen, entschloß, einen Entwurf zur Bekehrung, und Unterweisung derer **Grönländer** zu verfertigen. Meine Ursachen, welche ich dazu hatte, gründeten sich auf die heilige Schrift, als welche uns lehret, daß Gott nicht allein das Wohlseyn aller Menschen, sondern auch die Bekehrung der Heyden wünsche: auf den Befehl Jesu Christi, welcher ausser Zweifel sich nicht bloß auf die Zeiten derer Apostel erstreckete, sondern seine Kirche bis an das Ende der Tage angeht: auf das Verfahren der ersten Kirche, welche sich die Ausbreitung des Reiches Jesu Christi so angelegen seyn ließ: auf die Urtheile derer Lehrer, deren Wunsch und Verlangen eben dahin gerichtet gewesen; und alles dieses eignete ich auf die armen **Grönländer** zu, denen wir, solchen Liebesdienst zu erweisen, besonders verbunden wären.

Als mein Aufsatz fertig war, schickte ich ihn sofort dem Bischofe von **Bergen** zu, dieweil dieses diejenige Stadt war, von der die Schiffe, welche nach **Grönland** seegeln wollten, abgiengen. Nachher überschickte ich auch eben dergleichen an den Bischof von **Drontheim**, welcher mein eigener Bischof war. Die Antworten, welche ich von diesen beyden Prälaten erhielt, lauteten folgendergestalt:

Antwort des Bischofes zu Bergen.

„Mein Herr,

„Zwey von Ihren Pfarrkindern haben mir Ihr „Schreiben, und den beygeschlossenen Auf-

„satz,

„saß, welchergestalt die Grönländer aus ihrer
„groben Unwissenheit zu reissen, und zum christli=
„chen Glauben zu bringen wären, eingehändiget.
„Anfänglich kam es mich etwas schwer an, mich
„mit dieser Sache abzugeben; theils, weil ich be=
„reits ziemlich bey Jahren bin, indem ich mich in
„meinem achtzigsten Jahre, und seit einigen Wo=
„chen sehr unbaß befinde, so daß ich nicht weiß,
„was Gott über mir gebieten mögte: theils auch,
„weil Sie nicht unter meinen Sprengel, (Diöces)
„oder zu denenjenigen Priestern, deren Angelegen=
„heiten ich mich anzunehmen, und die ich zu un=
„terstützen, gehalten bin, gehören; theils endlich
„und drittens, weil die Zeiten anjetzt sehr schwer
„sind; sintemahl wir seit fünff Wochen keine Post
„aus Coppenhagen erhalten, und nicht wissen,
„wie es daselbst stehe. Indessen habe ich mich
„endlich doch, in Betrachtung Ihrer christlichen
„Absichten, und flehentlichen Bitten, entschlossen,
„Ihren Auffsatz mit der Post an den Ober-Secre=
„tär Wibe zu übersenden, damit er ihn, bey der
„ersten bequemen Gelegenheit, dem Könige über=
„reiche und empfehle. Weil Sie in Ihrem Schrei=
„ben mich um eine Antwort, und Mittheilung mei=
„ner Gedanken, wegen Ihres Vorhabens, ersu=
„chen, so muß ich Ihnen zuvörderst sagen, daß ich
„das christliche Verlangen, welches Sie äussern,
„an der Bekehrung derer mitten in der Finsterniß
„des Heydenthums steckenden Grönländer zu ar=
„beiten, nicht anders als loben kann; und daß zu
„wünschen wäre, daß alle Christliche Potentaten an
„der Bekehrung der andern Heyden mit Hand an=

„legen mögten; daß ich aber auch auf der andern „Seite, da Sie Ihre Pfarre in Nordland zu „verlassen willens sind, und sich selber zur Hinrei„se, und zum Unterricht derer blinden Völker Grön„landes in der Christlichen Religion, anerbiethen; „und, auch ebenfalls andere Personen dahin zu „senden, in Vorschlag bringen, nicht absehe, wie „das geringste auszurichten wäre, indem diese wil„de Menschen eine gewisse eigene Sprache haben; „dergestalt, daß sie so wenig verstehen, was wir „zu ihnen sprechen; als wir, was sie zu uns sagen; „und doch ist es ganz nothwendig, daß diejenige, „welche dergleichen Leuten einen Unterricht, in den „Heils-Sachen ertheilen wollen, so, daß man sie „höre, und verstehe, sprechen können. Jesus Chri„stus sendete seine Apostel nicht eher in die ganze „Welt aus, um die Völker zu taufen, und zu leh„ren, als, nachdem er, an dem Tage der Pfing„sten, in Jerusalem, seinen heiligen Geist, unter „der Gestalt feuriger Zungen, über sie ausgegos„sen hatte, so, daß sie in mancherley Sprachen re„den, und predigen konnten. Ich wünsche übri„gens, daß Ihre gottseelige Absicht, und Ihr gutes „Vorhaben, von dem Könige genehmiget werden; „und daß Se. Majestät die zur Ausführung dieser „Sache erforderlichen Mittel und Kosten zu ver„schaffen geruhen mögten. Ich bin rc.

Bergen, N. E. Randulff.
den 10. Augstmon. 1710.

Antwort des Bischofes von Drontheim.

„Mein Herr,

„Ihr Vorschlag zur Bekehrung der Grönländer, gründet sich in meinen Augen auf die Schrift, „und auf die Wünsche derer gelehrtesten Männer; „und wer sollte wohl nicht von Grunde seines Herzens wünschen, daß doch das himmlische Licht die „Menschen, welche in der Finsterniß leben, erleuchten mögte? Ich habe auch hiernächst, bey Lesung „Ihres Schreibens, ersehen, daß Sie mit diesem „Gedanken schon eine geraume Zeit umgegangen, „und daß Sie selbigen noch beständig hegen; und „ich gestehe, daß zu wünschen wäre, daß ein so „Christliches Unternehmen zu Stande kommen mögte. Hätten Sie mir die Nachricht davon nur „etwas früher wissen lassen, so hätte ich Ihnen meinen Rath ertheilet, und allen Beystand, soviel in „meinem Vermögen gewesen wäre, wiederfahren „lassen. Ich sehe aber, daß Sie mit den Schiffen von Bergen abreisen wollen; und daß nichts „eher zu bestimmen sey, bevor nicht jemand den „Weg gebahnet. Wann würklich etwas zu hoffen „steht, müßten Sie es so machen, daß alle Schiffe „von Bergen, welche nach Grönland fahren, zu „dieser Mißion beytrügen; und daß ein jedes Schiff „eine Person in dem Lande zurück liesse, damit sie „einigen Handel daselbst treiben, und die Zeit über, „da sie sich daselbst aufhielten, einander hülfreiche „Hand leisten könnten. Denn, wenn man weiter „nichts thun, als nur das Land sehen, und dann „sogleich wieder zurück kehren wollte, so würde

„nicht der geringste Nutzen, in Ansehung der Be„kehrung der Grönländer, daraus zu hoffen seyn. „Indem es vor diesem Bischöfe in Grönland ge„geben, welche zu Drontheim geweihet worden, „als worunter sie gestanden; da selbige bey ver„schiedenen Kirchen=Versammlungen (Concilien) „mit zugegen gewesen, wie aus dem Archiv unsers „Capituls zu ersehen; und da es daselbst Abteyen, „Klöster, u. s. f. gegeben: so lebt derselbige Gott „noch, und er kann das seit einigen Jahrhunder„ten erloschene Licht seiner Gnaden wieder anste„cken. Wenn sich nur irgendwo ein Mann Got„tes fände, der diesen heldenmüthigen Entschluß „fassen, sich auf die Reise begeben, und die Be„schaffenheit des Landes, nebst der Gemüthsart de„rer Einwohner, untersuchen wollte, so würde ohne „Zweifel der König, welcher seit einigen Monathen, „die Post=Einkünfte zu milden Stifftungen, „(ad pias causas,) bestimmt hat, denjenigen, der es „wagte, ein so Christliches Vorhaben zur Ausübung „zu bringen, bevorab, wenn der Handel und „Wandel, dessen Sie, mein Herr! Erwähnung „thun, durch dieses Mittel in Aufnahme kommen „könnte, reichlich belohnen. Grönland ist, wie „nicht zu zweifeln, ein Theil von Amerika; und, „es ist unmöglich, daß es sehr weit von Cuba, „und Hispaniola, woselbst es eine grosse Menge „Goldes giebt, entfernt liegen sollte. Es wird „Ihnen auch bekannt seyn, daß, zur Zeit Christian „des Vierten, der berühmte Munk, einen reich„haltigen Goldsand mit aus Grönland gebracht „habe. Nun ist aber niemand dazu geschickter,

„derglei=

„dergleichen Schätze da herzuhohlen, als die Seefahrer von Bergen; dergestalt, daß, wenn ein „Geistlicher, der von einem Religions-Eifer getrieben würde, nebst einigen Kaufleuten sich eine „Zeitlang in dem Lande aufhielte, unglaubliche Vortheile davon zu erwarten stünden. Der einzige, „soviel mir bekannt ist, der dortige Länder durchreiset ist, ist **Ludwig Hennepin**, französischer „Mißionär, ein Barfüsser-Mönch, welcher lange „in denen Ländern umher gereiset ist, welche nichts „anders, als das alte **Grönland**, seyn können, „unter demselbigen Grade, darunter wir wohnen, „und die er in seiner Karte **Neu-Dännemark** „nennet. Gedachter **Hennepin** kann die Fruchtbarkeit und Güte der Landes-Gegend nicht genugsam rühmen, neben der er etwas südwärts Neu-Frankreich setzt, worinn sich ein Bischofs-Sitz, „Nahmens Quebec, befindet, welcher seitdem durch „neue Colonien stark angewachsen ist. Es wäre „gewißlich nichts angenehmer, als zu sehen, daß „dieser in Ihnen befindliche Funke, zu einer glüenden Kohle würde, welche die Kenntniß und Liebe „Gottes in der Seele dieser Völker, welche in der „grössesten Unwissenheit leben, anzuzünden vermögend wäre; denn ich zweifle nicht, daß Ihr Vorhaben nicht sollte geseegnet werden vom HErren. „Ich bin ꝛc.

Bache, der Ihrige in dem HErrn,
den 11. Weinmon. 1711. **P. Krog.**

Diese Antworts-Schreiben derer beiden Bischöfe beruhigten mein Gemüth wieder. Ich stellete die Sache dem Willen Gottes anheim, und verließ mich auf die Vorsprache und Empfehlung dieser beyden Prälaten bey dem Hofe.

Bisher hatte meine Frau von meinem Vorhaben nichts gewußt, weil man sich leicht vorstellen konnte, daß sie mit mir gar nicht einstimmig seyn würde. Endlich ward das Geheimniß ruchtbar. Einige von unsern Freunden, hatten, da sie zu Bergen gewesen waren, daselbst in dem Hause des Bischofes erfahren, daß ich nicht nur das Vorhaben, die Grönländer zu bekehren, ersonnen; sondern, daß ich auch selbst, nach Grönland abzugehen, und in eigener Person daran zu arbeiten, willens sey. Bey ihrer Rückkunft, schrieben diese Freunde deshalb an meine Frau, und mich, und tadelten meinen Einfall ungemein. Meine eigene Mutter, und meine Schwiegermutter, fuhren über dieser Nachricht in Harnisch. Sie bedieneten sich der nachdrücklichsten und beweglichsten Ausdrücke, um mich von meinem Vorhaben abzubringen; und stelleten mir die Gefahr, darein ich mich stürzen, und das Unglück, darein ich meine Familie bringen würde, mit den lebhaftesten Farben vor. Man kann sich leicht vorstellen, wie diese Nachricht ein Donnerschlag für meine Frau gewesen; und ich gestehe, daß ihr Bitten und Weinen sowohl, als die Vorstellungen meiner Freunde, mich gänzlich auf andere Gedanken gebracht. Ich kam gar so weit, daß ich mein Vorhaben, als eine Thorheit ansahe, und versprach, bey meiner Gemeinde,

zu

zu welcher mich die Vorsehung gerufen hatte, zu bleiben.

Ich stellete mir in Gedanken vor, daß ich alles, was in meinem Vermögen gestanden, gethan hätte; und daß Gott ein mehreres von mir nicht fordern könne, dieweil es nicht einzig und allein von mir abhieng, zu thun, was mir beliebte. Ich war ingeheim recht froh bey mir selbst, daß ich nunmehro anders Sinnes geworden, und dankte dem HErrn, daß er mich aus einer Art von Versuchung erlöset hätte. Allein diese Gemüthsruhe war von kurzer Dauer. Die Worte des Heylandes stelleten sich meinem Gemüthe dar, da er sagt: **Wer Vater oder Mutter, Frau, Kind, und Brüder, oder Schwestern mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth.** An diesen Ausspruch konnte ich nicht ohne Zittern gedenken. Es schwebte mir selbiger beständig vor den Augen: ich sahe in demselbigen meine Verdammniß; und hatte weder Tag noch Nacht, Ruhe. Meine Frau, welche meine Unruhe merkte, that alles mögliche, um mich wieder zu beruhigen. Sie stellete mir vor, daß Gott nichts Unmögliches von uns fordere; und daß mein Vorhaben mehr eine Versuchung des bösen Geistes, als ein göttlicher Ruf seyn müste. Als alle diese Gründe nicht das Geringste bey mir ausrichteten, verlohr sie endlich die Geduld: „Ich „bin wohl recht unglücklich, sprach sie, daß ich an „einen Mann, der sich, und zugleich auch mich in „das grösseste Unglück muthwillig stürzen will, mein „Herz verschenkt habe, und mit ihm verheyrathet „bin.“ Diese Reden verursachten mir den äussersten

sten Verdruß; und ich glaube, wann dieser Zustand also fortgedauert hätte, daß ich darüber gestorben wäre.

Bey diesen harten Umständen, ereignete es sich, daß einige kleine Verdrüßlichkeiten, welche sich, wegen der Bosheit und des Hasses gewisser Personen, welche gottlos genug waren, Lügen und Verläumdungen zu Hülfe zu nehmen, tagtäglich vermehreten, uns den Aufenthalt in Nordland gar unangenehm machten. Ich nahm daher Gelegenheit, meine Frau zu ermahnen, daß sie doch nachdenken mögte, ob dieser Kummer nicht durch Gottes Zulassung über uns verhangen würde; und ob selbiger nicht eine Strafe sey, die wir uns dadurch zugezogen, daß wir dem Willen des HErrn widerstrebet hätten. Ich bat sie, diese Angelegenheit in ihrem Gebethe der Einrichtung der Vorsehung anheim zu stellen. Sie folgete meinem Rath, und es war, nach verrichteten demüthigen und brünstigen Gebethe, ihr Wille dermassen geändert, daß sie dieselbige Lust, als ich, bezeugete, nach Grönland zu gehen, und das Reich Jesu Christi daselbst errichtet zu sehen. Sie schien mir, wie eine andere Sara, bereit und willig, mir mit Vergnügen zu folgen, und in der Fassung, mit völliger Gelassenheit alles Uebel, was uns Gott zuschicken würde, zu ertragen. Die Freude, welche diese Veränderung bey mir wirkete, bin ich auf keine Art auszudrücken im Stande. Ich erblickte mich, als einen, der, nachdem er einem Moraste, oder gefährlichen Wege entgangen, sich, nach vielen überstandenen Schwierigkeiten, an einem Orte, wo er nicht

das

das geringste weiter zu befürchten hat, befindet. Ich sahe, mit so vielem Erstaunen, als Vergnügen, daß mir Gott beygestanden; und achtete die übrige von mir annoch zu übersteigende Schwierigkeiten, als nichts.

Ich setzte hierauf eine Schrift zur Beförderung der Mißion nach Grönland auf; schickte selbige sowohl an den neuen Bischof von Bergen, als auch an das Mißions-Collegium; und fertigte zum öftern bewegliche Schreiben an die Bischöfe von Bergen und Drontheim ab, darinn ich sie bath, aus Liebe zu Gott mein Vorhaben bestens zu empfehlen. Die Antworten aber dieser Prälaten waren des Innhalts: „daß ich so lange Geduld „haben sollte, bis sich die schlimme Zeiten, darinn „man lebte, geändert hätten; daß der Himmel uns „endlich den so sehnlich gewünschten Frieden schen„ken würde; und daß vorher unmöglich das ge„ringste bey dem Hofe auszurichten wäre.“ Solchergestalt verzögerte sich die Ausführung meines Vorhabens von einem Jahre zum andern. Was mich aber annoch beunruhigte, waren die neuen Hinternisse, welche sowohl Freunde als Feinde mir in den Weg zu legen, sich bestrebeten. Indessen waren doch alle ihre Bemühungen nicht vermögend, mich von dem Vorhaben, auf die Ehre des HErrn, und die Ausbreitung seines Reiches bedacht zu seyn, abwendig zu machen. Ich entschloß mich darauf, um mich aus dieser Verlegenheit heraus zu bringen, eine Vertheidigungsschrift (*) aufzu-

(*) Es war selbige zu **Vogen**, unter dem 30sten Jänner 1715 datirt.

zusetzen, in welcher ich meine Absicht zu erkennen gab, und wozu ich mich fest entschlossen hätte; wobey ich auch eine Beantwortung der Einwürfe, welche man mir machte, hinzu fügete. Es bestanden selbige in fünf nachstehenden Puncten:

1. In Ansehung der Landes-Gegend von Grönland, welche rauh und kalt sey;
2. In Ansehung derer Schwierig- und Gefährlichkeiten der Schiffahrt bey der Hinreise; desgleichen derer Unannehmlich- und Verdrüßlichkeiten, welche man bey der Rückreise haben könnte;
3. In der Art von Thorheit, welche damit vergesellschaftet wäre, wenn man eine Pfarre, oder ein gewisses Kirchen-Amt, um etwas Ungewissen willen, verliesse.
4. In denen menschlichen Absichten, welche man mir zuschrieb, als: daß ich darüber mißvergnügt wäre, daß es nicht nach meinem Sinn, oder nach meinem Wunsch gienge; oder, als wenn mich der Ehrgeiz triebe, daß ich mir gern einen Nahmen in der Welt machen wollte.
5. In der augenscheinlichen Gefahr, der ich eine Frau und Kinder aussetzete: einem Verfahren, wie man sich ausdrückte, welches ich niemahls vor Gott würde verantworten können.

Ich erwiederte alle diese Einwürfe mit gründlichen Beantwortungen; welche aber gegenwärtig anzuführen, nicht möglich ist; dieweil es zu weitläuftig ist.

Ich wünschte nunmehro nichts weiter, als daß der Krieg nur bald ein Ende haben mögte: weil aber nicht der geringste Anschein dazu vorhanden war, überfiel mich die Ungeduld. Ich entschloß mich also, die Sache selbst durchzutreiben; nach Bergen, und nachher nach Coppenhagen zu reisen, um durch mein Ansuchen die Mißion nach Grönland zu befördern. Denn, ich zweifelte, ob diejenige, denen ich meine Schrift empfohlen hatte, die Sache ernstlich, und mit Nachdruck getrieben haben mögten. Ich hatte aber noch eine Hinterniß, welche von mir zu heben war; nehmlich, daß derjenige, welcher zu meinem Nachfolger ernannt seyn würde, mir so lange einen gewissen Gehalt, wovon ich leben könnte, aussetzte, bis mein Vorhaben zur Ausführung gebracht, oder ich auf eine andere Art versorget wäre Ich trug dieses dem Herrn Krog, Bischofe zu Drontheim, welcher das Wahlrecht (Jus vocandi) hatte, vor. Seine Antwort war nichts weniger als vortheilhaft. Er gab mir zu verstehen, daß sich niemand fände, welcher Lust hätte, dergleichen Bedingung anzunehmen, dieweil meine Pfarre nur von gar geringen Einkommen wäre. Indessen fügte er auch noch hinzu, daß er fest glaubte, daß, wofern man den Anschlag der Mißien nach Grönland nicht triebe, der König mir auf irgend eine andere vortheilhafte Art helfen würde. Ich glaubte aber nicht, es darauf ankommen lassen zu müssen; und schob meine Reise so lange auf, bis sich die Zeiten geändert haben würden.

Nord-

Unterdessen verbreiteten die Leute von einer Nordländischen Jacht, bey ihrer Rückkunft von Bergen, das Gerücht, daß ein Kauffardey-Schiff dieser Stadt auf dem Eise untergegangen wäre; daß das Volk sich in das Boot gerettet, und das Land erreichet habe; daß sie aber von denen Grönländern todt gemacht, und aufgefressen worden wären. Diese Nachricht, so falsch sie auch ganz und gar war, setzte mich ein wenig in Furcht; eben so, wie verschiedene Personen daraus Gelegenheit nahmen, die Grönländer, als eins derer grimmigsten Völker vorzustellen; und dergleichen Reden, meine Frau abzuschrecken, vermögend waren. Dieser Schrecken aber vergieng, Gottlob! gar bald wieder; und es machte selbiger auf meiner Frauen, und mein Gemüth, bloß einen überhin gehenden Eindruck. Indessen verfloß die Zeit. Niemand dachte mehr an Grönland; nur ich war der einzige, welcher es nicht aus dem Kopf bringen konnte. Selbst ein jeder hielt den Frieden vor noch sehr weit entfernt. Es war mir aber nicht möglich, die Zeit, wann selbiger eintreffen würde, abzuwarten; und ohnerachtet ich nicht die geringste Hoffnung vor mir sahe, mir, von Seiten meines Nachfolgers, einigen Theil des Einkommens von meinem Amte, zu meinem Unterhalt zu versprechen, so wollte ich doch lieber alles verlieren, als in beständiger Unruhe des Gemüthes leben. In dieser Absicht schrieb ich nochmahls im Jahre 1717 an den Bischof von Drontheim, übergab ihm meine Pfarre, und ersuchte ihn, einen andern an meiner Stelle zu ernennen; welches er auch sofort that.

Nunmehr hatte ich den härtesten Angriff auszustehen. Alles ward ernstlich. Womit ich so lange in meinen Gedanken umgegangen war, weshalb ich so viel geschrieben, und wovon ich so oft gesprochen hatte, gieng nun in Erfüllung. Ich muste alles im Stich lassen, und von meinen Freunden, und lieben Pfarrkindern Abschied nehmen. Die Vernunft, und Fleisch, und Blut suchten die Oberhand zu gewinnen, und stelleten mir die Dinge von der schlimmen Seite vor. Allein, in diesem fürchterlichen Augenblick, legte meine Frau eine Probe der Grösse ihres Glaubens, und ihrer Standhaftigkeit, ab. Sie führete mir zu Gemüthe, daß es nunmehro zu spät sey, mich die Sache gereuen zu lassen; daß ich Zeit genug gehabt hätte, über dasjenige, was geschehen sey, reiflich nachzudenken; daß ich meinen Handel im Namen Gottes angefangen; daß ich ihn darüber zu Rathe gezogen hätte, und daß ich in der Hoffnung auf seine Hülfe, und seinen Beystand, meinen Entschluß gefasset hätte. „Warum, fügte sie hinzu, zweifelst du anjetzt? „Warum lässest du den Muth sinken, da es nun „nicht mehr Zeit ist, abzustehen."

Ich kann nicht beschreiben, wie viel Muth mir ihre Rede eingeflösset. Ich war voll Verwunderung und Schaam, daß eine schlechte Frau mehr Glauben, und mehr Beherztheit geäussert, als ich. Ich vollendete also, im Nahmen Jesu, was ich angefangen hatte; und machte mich, nachdem ich von meiner lieben Gemeine, Mutter, Schwester, und meinen übrigen Freunden, den zärtlichsten und betrübtesten Abschied genommen hatte, im Brachmo-

nat 1718, nebst meiner Frau, und vier Kindern, deren eines noch nicht ein Jahr alt war, auf den Weg; und wir kamen zu Bergen an.

Sobald man von meiner Ankunft und dem Bewegungsgrunde dieser Reise, Nachricht erhalten hatte, ward ich als eine ausserordentliche Erscheinung angesehen; und ein jeder fällete, nach der Verschiedenheit seines Geschmackes, oder seiner Neigung, ein verschiedenes Urtheil. Einige sagten, daß ich einen eigensinnigen Einfall hätte; andere, daß ich ein Narr wäre. Etliche sprachen, daß ich Erscheinungen, oder Offenbahrungen haben müste; andere, welche von meinen Gesinnungen, und dem Gegenstande meines Verfahrens, unterrichtet waren, fälleten ein gesundes und Christliches Urtheil davon.

Meine erste Sorge gieng dahin, daß ich mir Gönner zu verschaffen suchte, welche den Handel und die Schiffahrt nach Grönland zu unternehmen, im Stande wären. Nun waren zwar damahls, einer, Nahmens Johann Matthisen, und verschiedene andere zu Bergen, welche Schiffe nach Grönland geschickt hatten; sie hatten aber damit aufgehöret, weil der Handel derer Holländer welcher in dieser Gegend von Jahr zu Jahr zunahm, den unsrigen verderbte; dergestalt, daß man von dem letztern nichts mehr hören, oder selbigen wieder vorzunehmen, sich bereden lassen wollte: bevorab, da der Krieg annoch fortdaurete, und die Umstände damahls sehr gefährlich aussahen. Indessen versprachen doch einige, daß sie, wann Friede seyn, und der König etwas zu Hülfe geben würde, sie den Versuch machen, und ein Schiff nach Grönland

land abschicken wollten. Ich sahe nun, daß vor der Hand noch nichts zu thun sey; und daß ich so lange Geduld haben müste, bis ich eine unterthänige Bittschrifft dem Könige überreicht haben würde; ohnerachtet ich eben keine grosse Hofnung hatte, den Staatsrath dahin vermögen zu können, etwas meinem Verlangen gemässes, vor Endigung des Krieges zu unternehmen. Allein, Gott denkt an uns, und räumt, wann er will, die Schwierigkeiten, ohne daß wir ihn darum bitten, aus dem Wege. Dieses bewerkstelligte er nun durch den Fall des Königes von Schweden, welcher im Winter 1719, bey Friedrichshall blieb. Bey dieser Nachricht schmeichelte ich mir, keine Hinternisse mehr zu finden; und machte mich im Frühlinge desselbigen Jahres, auf den Weg nach Coppenhagen, um daselbst mein Vorhaben bey dem Hofe anzubringen. Weil aber der König annoch in Norwegen war, überreichte ich meine Schrift an das Mißions-Collegium. Die Glieder dieses Collegiums schienen mir Beyfall zu geben, und versprachen, mein Vorhaben zu unterstützen. Es ward auch würklich, sobald der König angelanget war, ihm meine Schrift überreichet, und nachher dem geheimen Rathe zugefertiget, welcher sie billigte. Und ohnerachtet die Umstände der damahligen Zeit die Vollziehung verschiedener Punkte in der Schrift noch nicht gestatteten, so richteten doch Se. Majestät Ihr Augenmerk auf die Mittel, welche die Bekanntmachung des Evangeliums in Grönland betrafen. Ich hatte sogar die Ehre, desfalls zur Audienz bey dem Könige gelassen zu werden; und

es schienen mir Se. Majestät von den besten Gesinnungen dabey zu seyn. Es berichtete mir auch das Mißions-Collegium bald darauf, daß der König eine Verordnung an den Landrichter, und an die Magisträte zu Bergen ergehen lassen wollte, daß selbige denen Kaufleuten der Stadt die Unternehmung des Handels und der Schiffahrt nach Grönland, vortragen, und ihnen zugleich ankündigen sollten, daß Se. Majestät ihnen Privilegien ertheilen, und allen möglichen Beystand angedeihen lassen würden.

Nach dieser erhaltenen Nachricht begab ich mich nach Bergen; und weil der Befehl des Königes daselbst bereits angelanget war, wurden alle Schiffs-Capitäne, nebst denen Steuerleuten, welche bereits nach Grönland gefahren waren, auf das Rathhaus bestellet, um von ihnen Nachricht, in Ansehung der Eigenschaften des Landes, und der Beschaffenheit des Handels, welcher dahin vorgenommen werden könnte, einzuziehen. Weiter aber kam es nicht. Denn, diese Schiffleute befürchteten, daß, wann sie etwas vortheilhaftes von diesem Lande aussageten, man sie mit Gewalt anhalten würde, nicht allein dahin zu reisen, sondern sich auch daselbst aufzuhalten; welches aber im geringsten nicht nach ihrem Sinne gewesen wäre. Sie sprachen daher ganz anders davon, als sie sich gegen mich herausgelassen hatten. Sie stelleten das Land, als das allerschlechteste, und ihre Reise, als die allergefährlichste vor. Hätte ich nicht einen Brief von einem unter ihnen, aufzuweisen gehabt, darinn er ziemlich vortheilhaft von dem Lande, und

dem

dem Handel in Grönland geschrieben, so wäre ich nach meiner eingegebenen Schrift als ein Lügner anzusehen gewesen. Was die Kaufleute, welche ebenfalls auf das Rathhaus beschieden waren, anlangete, so liessen selbige eben so wenig Lust und Trieb zum Handel nach Grönland, als die Schiffleute, an sich verspühren. Es erschien kein einiger von ihnen; daß es solchergestalt mit meiner Hoffnung dabey sehr schlecht aussahe. Ich seufzete, als ich Christen, welche sich so gleichgültig gegen die Ehre Gottes bewiesen, erblickte: Ich seufzete ohn Unterlaß zu ihm, und rief ihn um seinen Beystand an. Daß er mir doch helfen würde, davon war ich dermassen fest überzeugt, daß ich mir vorsetzte, mir auf eine andere Art Gönner zu verschaffen. Ich suchte alle wohlhabende Personen in der Stadt Bergen auf; ich sprach mit einem jeden besonders, und brachte sehr viele von ihnen auf meine Seite, welche mir versprachen, einige Summen zu der vorhabenden Unternehmung herzuschiessen. Zu selbiger Zeit lief ein Schreiben von einem reichen Kaufmann aus Hamburg an mich ein, welcher von dem zu unternehmenden Handel nach Grönland Nachricht erhalten hatte, und sich erboth, ein ansehnliches Capital in die Handlungs-Gesellschafft einzusetzen. Die Gesellschafter in Bergen wurden durch diese Nachricht aufgemuntert, und wünschten mir dazu Glück, daß der Handel nach Grönland ohnfehlbar vor sich gehen, und meine Wünsche endlich erfüllt werden würden. Zum Unglück aber war diese Freude von keiner langen Dauer. Denn, mit der folgenden Post erhielten wir einen zweyten

Brief von dem Hamburger Kaufmann, woraus wir ersahen, daß er bey angestellter Ueberlegung anders Sinnes worden, und dem Handel nach Grönland beyzutreten, nicht mehr gesonnen sey.

Gerade zu eben derselbigen Zeit, ertheilte mir das Mißions-Collegium den Bescheid, daß die Privilegien, welche die Kaufleute zu Bergen, zum Besten der Schiffahrt nach Grönland verlangten, noch nicht ausgefertiget werden könnten; und bey dieser Nachricht trennte sich die Handlungs-Gesellschaft, welche erst zusammen getreten war, wieder völlig. Es ist Gott allein bekandt, welchen Kummer ich darüber empfunden, da ich sahe, wie alle meine Mühe und Sorge vergeblich gewesen. Allein der HErr wollte mich auf die Probe stellen, und mich empfinden lassen, daß ich mich nicht auf Menschen, sondern auf Ihn verlassen sollte. Ich ließ auch meinen Muth gar nicht sinken, in der Hoffnung, daß er mir die Mittel an die Hand geben würde, hinzugehen, und sein heiliges Wort denen Grönländern zu verkündigen, sobald seine Stunde gekommen seyn würde. Zu gleicher Zeit hörte ich nicht auf, Schrifften an das Mißions-Collegium, und unterthänige Bittschreiben an den König zu übergeben; und gab mir alle Mühe, die Kaufleute in Bergen zu ermahnen, daß sie den Handel nach Grönland unternehmen mögten.

Ich brachte solchergestalt den ganzen Winter des 1720sten Jahres ohne grosse Hoffnung der Hülfe zu. Es vergieng der Frühling, und selbst der Sommer, ohne daß ich den geringsten Trost erhalten konnte. Dagegen sahe ich mich dem Spotte

und denen Vorwürfen ungemein vieler Personen ausgesetzt, welche mir beständig vorstelleten, daß ich besser gethan hätte, wann ich bey meiner Gemeinde geblieben wäre, als daß ich unmögliche Dinge unternehmen wollte: und daß sie im geringsten nicht Lust hätten, ihre Landsleute nach Grönland zu schicken, und von denen Barbaren schlachten zu lassen. Meine arme Frau hatte eben dergleichen Angriffe auszustehen. Man wollte auch, daß sie mich überreden mögte, von diesem thörigten Unternehmeen abzustehen, und um einen andern Dienst Ansuchung zu thun. Bey allem dergleichen aber, was man ihr in den Kopf setzen konnte, blieb sie dennoch bey ihrem Vorsatz steif und fest; und man hörte sie öfters die Antwort ertheilen, daß sie sich niemahls meinem Vorhaben widersetzen, und mir in Dingen, welche die Ehre Gottes beträfen, zusetzen würde, so lange ich durch Warnung meines Gewissens nicht selbst davon abgebracht werden würde. Diese Standhaftigkeit zog ihr eben den Vorwurf, als mir, auf den Hals. Man sagte uns gerade ins Gesicht, daß wir Narren wären.

Ohnerachtet die Kaufleute, welche in die oberwähnte Gesellschaft zusammen zu treten angefangen hatten, alle insgesammt wieder aus einander gegangen waren, brachte ich es doch durch mein inständiges Bitten dahin, daß sich einige von denen Gutgesinntesten bey mir versammelten, um über die Mittel der Ausführung des Vorhabens, ob es auf irgend eine Art möglich sey, zu berathschlagen. Diese rechtschaffene und redliche Männer, welche

von meinem Kummer, und der Beständigkeit meines Eifers gerührt waren, gaben zu erkennen, daß sie sich die Sache angelegen seyn lassen wollten, und machten sich anheischig, mir beyzustehen, wann ich nur mehrere Personen zusammen bringen könnte, welche, sich der Sache mit anzunehmen, Lust hätten. Um nun selbige desto mehr zu ermuntern, fiengen wir, von der Zeit, das Unterschreiben, (die Subscription) an. Ich unterschrieb mich mit dreyhundert Reichsthalern, zum ersten Einsatz; andere unterschrieben sich mit zweyhundert, und einige mit hundert Thalern. Ich behielt die Urschrifft der Subscription, zur Einladung anderer zu unsern Beytritt. Ich gieng zuerst zum Bischofe der Stadt, und hernach zu denen Priestern, welche sich sämtlich mit einigen Summen unterzeichneten. Ein gleiches geschahe nachher von verschiedenen Kaufleuten; dergestalt, daß ich ein Capital von ungefähr zehntausend Reichsthalern zusammen brachte.

Wann gleich diese Summe zu einem dergleichen Unternehmen nicht zulänglich war, unterließ ich doch nicht, unsere Consorten zu veranlassen, die Hand an das Werk zu legen. In dieser Absicht kaufte man ein Schiff, welches Haabet, oder die Hoffnung genannt wurde, welches uns nach Grönland überbringen, und den Winter über daselbst bleiben sollte. Es schien uns, als wenn Gott dieses Schiff zu dergleichen Gebrauch bestimmt, und als wann, vermittelst seiner Benennung, die göttliche Vorsehung unsere Hoffnung hätte stärken, und uns zu verstehen geben wollen, daß das Werk, welches wir anträten, einen glücklichen Erfolg haben

ben würde. Ausser diesem Schiff miethete die Gesellschafft auch noch zwey andere: Eins, welches auf den Wallfischfang ausgehen sollte; und das andere sollte uns folgen, um die Nachrichten von unserer Ankunft nach Bergen zu überbringen.

Unterdessen erhielt ich von dem Mißions-Collegio angenehme Schreiben, welche vom 15. Märzmonat 1721 datirt waren. Man benachrichtigte mich darin, daß der König die Reise nach Grönland, um die ich seit so langer Zeit Ansuchung gethan, gutgeheissen hätte; daß ich ehestens mein Vocations-Schreiben, als Mißionär nach Grönland zu reisen, erhalten würde; und daß Se. Majestät mir einen Gehalt von dreyhundert Reichsthalern, und ausserdem nach zweyhundert Thaler zu den Zurüstungen zu meiner Reise ausgesetzt hätten. Auf solche Art gefiel es der göttlichen Vorsehung, nachdem sie mich eine Menge von Anfällen, Widersprüchen, und Proben hatte ausstehen lassen, mich auch die Früchte meines Eifers, und meiner Standhaftigkeit, geniessen zu lassen. Sie sey dafür ewig gelobet und gebenedeyet!

Nachdem alles zur Reise fertig war, begab sich das zum Schiffe gehörige Volk, den 2ten May 1721 in das Schiff, die Hoffnung genannt, woselbst es nach verlesenen See-Artickeln, den gewöhnlichen Eyd an den Landrichter von Bergen, und in Gegenwart vieler Consorten, und verschiedener anderer Personen, ablegte. Da ich in Ermangelung eines andern geschickten Mannes, das Amt, als Oberhaupt des Rathes, und des Seevolkes, annehmen muste, so legte ich ebenfalls, als ein

solcher, den Eyd der Treue an den Landrichter ab. Diese Handlung ward mit einer kleinen Rede, und mit Lobgesängen auf Gott, welch zur Erbittung seines Beystandes zu dem glücklichen Erfolg unserer Reise angestimmet wurden, beschlossen,

Es war der dritte des Maymonats 1721, als wir zu Segel giengen. Es waren unserer sechs und vierzig Personen auf dem einzigen Schiffe, die Hoffnung; meine Familie mit darunter begriffen. Das kleine Schiff, welches seine besondern Leute hatte, fuhr hinter uns her. Was das zum Wallfischfang bestimmte Schiff anbelangt, so war selbiges lange vor uns abgegangen; es hatte aber das Unglück gehabt, bey einem Sturmwinde ohnweit Staten-Huck zu stranden. Indessen hob es sich doch wieder in die Höhe, (es ward flott) und kam loß, nachdem es seine Masten verlohren hatte; und langete ohne selbigen wieder in den Hafen zu Bergen zurück, ohne einen einzigen Mann eingebüsset zu haben. Was uns betrifft, so musten wir, widrigen Windes wegen, ausserhalb des Bergenschen Hafens, bis zum zwölften des Maymonats vor Anker liegen; da wir uns sodann mit einem guten Winde in die See begaben; welcher bis zum vierten des Brachmonats anhielt, an welchem Tage wir Staten-Huck zu Gesicht bekamen.

Das Land kam uns im geringsten nicht annehmlich vor; denn, es war ganz mit Eis und Schnee bedeckt; und nahe an der Küste erblickte man grosse Haufen Eises, unter denen wir einige, welche wie hohe Berge ausgesehen, antrafen. Von dem vorgenannten Tage an, litten wir fast beständig von dem

dem Sturme, und denen an die zehn bis zwölf Meilen weit von denen Küsten auf der See herum schwimmenden Eisschollen Schaden. Selbige erstreckten sich weit weg, nach Norden zu. Bey schönem Wetter seegelten wir längs an dem Eise, und suchten eine Oefnung, um an das Land zu kommen; es war aber unmöglich; denn die Eisschollen waren gleichsam an einander befestigt; welches gar gräulich anzusehen war; und man konnte kein Ende davon wahrnehmen. Daher musten wir uns aus dem Eise zurück ziehen, und nach Westen auf die hohe See fahren, damit wir in Sicherheit wären, wann uns etwa ein Sturmwind überfallen sollte. Diese Wendung der Seegel und des Schiffes nun, nahmen wir lange Zeit hindurch vor. Wir kamen aus dem Eise hervor; kehrten wieder dahin zurück, und konnten abermahls keine Oefnnng finden durchzukommen. Unsere beyde Schiffs-Capitäne schlugen damahls vor, wieder nach Bergen zurück zu reisen, unter dem Vorwande, weil ein grosser Theil des Sommers bereits verstrichen, und keine Hoffnung, das Land zu erreichen, vorhanden war. Diese Rede war im geringsten nicht nach meinem Sinne. Ich behauptete vielmehr, daß wir durchaus nicht daran denken müsten, zurück zu kehren, so lange wir noch einen Tag im Sommer vor uns hätten, dieweil das Schiff, den Winter über in Grönland bleiben sollte.

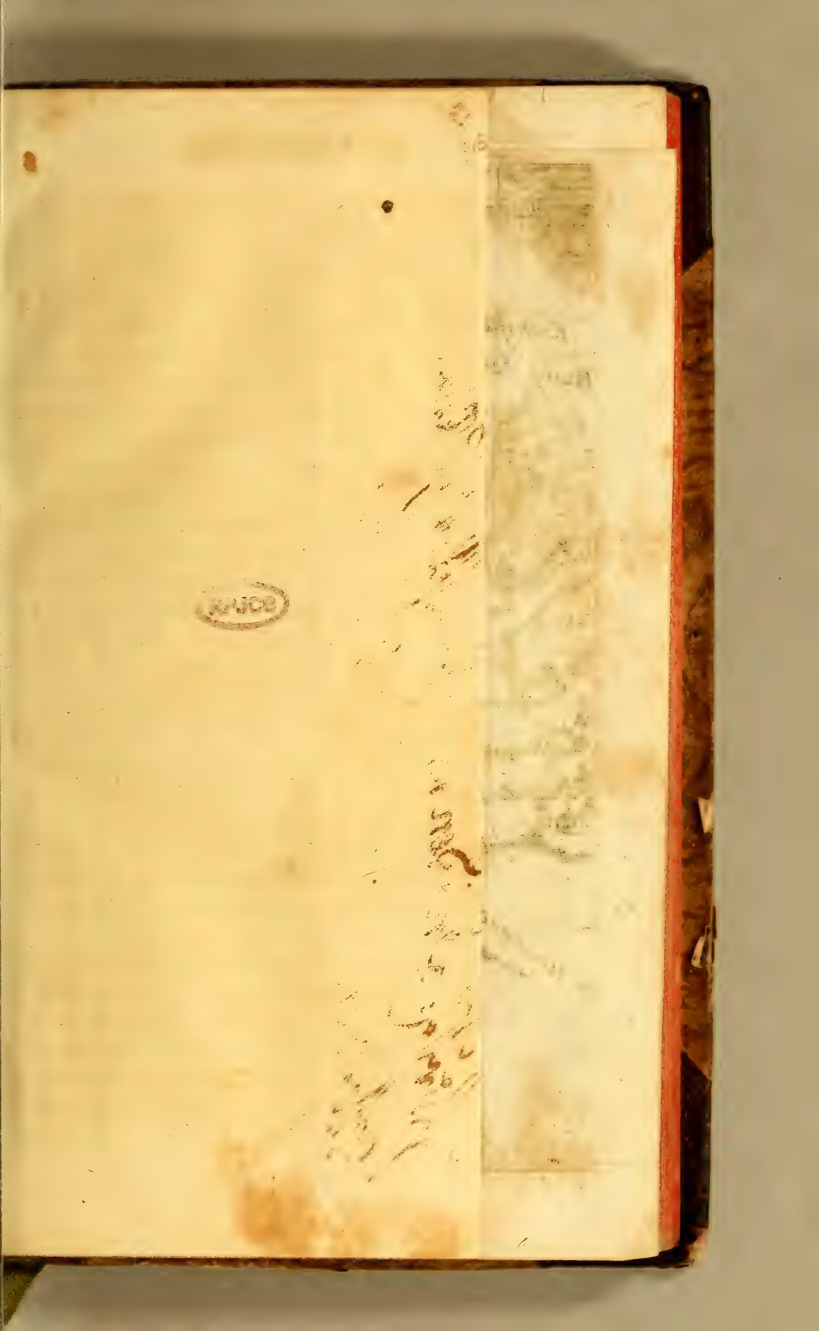
Am vierten des Brachmonats befanden wir uns in der grössesten Gefahr. Wir erblickten uns nehmlich gänzlich im Eise eingeschlossen, und hatten nur noch zwey Flintenschüsse weit frey, um von einer

Seite

Seite nach der andern umzukehren. Es entstand eine Furcht und Erschrockenheit unter denen Schiffsleuten; welche noch mehr zunahm, als man durch ein von dem kleinen Schiffe gegebenes Zeichen erfuhr, daß selbiges an dem Eise gestrandet, und von ihm durchbohret worden. Der Schade ward indessen wieder ersetzet. Der Capitän aber von unserm Schiffe, kam damahls aus Zagheit, oder auch vielleicht um sich dieserhalb zu rächen, daß ich mich dem Vorschlage, den er gethan, wieder zurück zu reisen, widersetzet hatte, herab in die Cajute, und kündigte meiner Frau, und meinen Kindern an, daß sie sich Gott befehlen, und zum Tode bereit machen sollten. Die Gefahr war in der That groß. Der Wind war hefftig. Den ganzen Tag über war die Lufft voll dicken Nebel; und dieses daurete bis gegen Mitternacht. Alsdenn aber bemerkten wir mit Erstaunen, daß wir uns nach und nach immer mehr auf dem hohen Meere befanden; und als sich der Wind geleget hatte, und der Nebel vergangen war, sahen wir uns gänzlich von dem Eise befreyet. Auf das Schrecken folgete Freude. Wir legten den übrigen Theil unsers Weges mit Lust zurück; und langeten endlich den dritten des Heumonats glücklich auf dem Lande, nach welches wir soviel geseufzet hatten, an.

Diejenige, welche gern wissen mögten, auf was für Art ich meine Apostolische Arbeiten, funfzehn Jahr über, versehen, können sich aus meinem, im Jahre 1738 in Dänischer Sprache gedruckten Tagebuche meiner Mission Raths erhohlen.

Beschrei-




Alt Groenland
nach beyden Theilen,
dem Oest= und Westlichen Theil
oder Oster= und Wester= Bygd
vorgestellet;
nebst denen Meerbusen
und daneben liegenden Inseln
und Klippen.
Nord America
Das Eyland James
Oerter welche wegen der schwimmenden oder vesten Eisberge unzugaenglich sind
Die Strasse Davis
Disko Bay
t Eyland Disko
Schwartze Vogel Bay
Wallfisch Eyland
Rode Bay
Grun Eyland
Sud Bay
Wide Fioerd
Nepiset
Narksarmiut
Solen
Umanaks
Delfshavn
Got haab
Amaralik
Ejnarsfioerd
Kookoerne
Fischfioerd
Rangna Fioerd
Anda Fioerd
Is bucht
Cap Confort
Agna F.
Lodins F.
Suarti F
Onartok
Warmer Brunn
Lysu F
Staten Huch
Cap Faruel
Gebur ige welche mit
best aendigen Eise und
Schnee bedeckt sind.
Soll vor diesem ein offener Pass gewesen seyn, ist aber anjezt mit einer Eisbrucke belegt.
Wandata Bygd
Oester Bygd
Warm Brunn
Rumpei
Einars Fioerd
Fossa sund
Bratalud
Dyrnes
Kirch
Hvalsoe
Colla F.
Thorvaldz F.
Steins F.
Cap Discord
Oerter welche wegen der schwimmenden oder vesten Eisberge unzugaenglich sind
Sualbardi
Greipar
Kroksfiordarheidi
Huid Serk
Halsbotror
Ransey
Finkabuder
Blaa Serk
Beru Fioerd
Skaga Fioerd
Sandvik
Herjolfsnaes
Gurbiarnar Skier
Isjokel
Island
310
320
330
340
350



Beschreibung von Grönland.

Das erste Capitel.

Von der Lage und Beschaffenheit Grönlandes. (1)

Die unter dem Nahmen Grönland bekannte Landschaft, liegt nur ungefähr vierzig Meilen gegen Westen von Island, und fängt bey dem 59sten Grade, 50 Minuten, Norder Breite an. Sein östlicher Theil erstreckt sich gegen Norden, zwischen dem 78sten und

(1) Eine deutsche Uebersetzung dieses Capitels, unter dem Titul: Von der Lage und Beschaffenheit Grönlandes, st. in den von Christ. Gotlob Mengel aus dem Dänischen übersetzten Oeconomischen Gedanken zu weiterem Nachdenken eröffnet, II B. 9 Th. Kopenh. und Leipzig 1762. gr. 8vo. S. 719 : 722. Anm. d. Uebers.

und 80sten Grade bis an Spitzbergen, welches einige gleichwohl für eine von dem festen Lande Grönlandes abgesonderte Insel halten. Der westliche Theil ist bis auf siebenzig und einige Grade bekannt.

Grönland gränzt ohne Zweifel an der westlichen Seite mit Amerika.

Man hat bis jetzt noch nicht ausfindig machen können, ob Grönland eine grosse Insel sey, oder, ob es nordwärts mit andern Ländern gränze. Indessen muß man als gewiß annehmen, daß es auf der Seite von Norden gegen Westen, mit denen Ländern in Amerika gränze; weil sich zwischen Amerika und Grönland, nichts weiter als ein Meerbusen, eine Vertiefung, oder eine Bucht befindet, welche auf denen Seekarten Strad-David, die Straet Davis, (die Meerenge Davis) Fretum Davisii,) genannt wird, nach einem gewissen Engelländer, welcher im Jahre 1585 ([2]) die erste Meerenge entdeckt hat, welche bisher die Engelländer, und andere Völker, jährlich wegen des Wallfischfanges besucht haben. Bis in das Innerste aber ist noch kein einziges Schiff gekommen. Nach dem Bericht, den uns Grönländer, welche tiefer nach Norden zu wohnen, gegeben haben, befindet sich nur eine kleine und ganz enge Strasse zwischen Grönland und Amerika, oder man kann viel-mehr

(2) In der französischen Uebersetzung des Eggede, steht aus Versehen die Jahrzahl 1685. A. d. U.

mehr diese beyde Länder angränzend nennen. (*) Man kann dieses daraus schliessen, daß, je weiter man nach Norden in gedachter Bucht kömmt, das Land immer niedriger wird, an statt, daß an denenjenigen Oertern, an welche das grosse Meer vorbey fließt, das Land mit hohen Felsen und Vorgebürgen besetzt ist.

Es ist ungewiß, ob Grönland auf der Nordöstlichen Seite, mit Asien, und der Tartarey, gränze.

Man hat vor diesem geglaubt, daß Grönland auf derjenigen Seite, welche zwischen Mitternacht und Aufgang liegt, längs Rußlandes, mit Asien und der Tartarey gränze; und man hatte sich, ohne Zweifel, in dieser Meynung durch eine Grönländische Fabel eines gewissen Harald-Geed bestärket, welcher zu Lande von Grönland nach Norwegen, über Berge und Felsen reisete, und eine

(*) Nach dem Bericht und Urtheil derer Grönländer, welche sich in der Disco-Bucht unter dem 69sten Grade aufhalten, soll Grönland eine Insel seyn, welches sie aus dem starken Strome schliessen, der von Norden herunter kömmt, und die Mitte des Meeres von Eißschollen befreyt erhält. Sie erzählen auch, daß, da sie auf einer Seite des Meerbusens gewesen, sie mit Leuten, die auf der andern Seite gewesen, gesprochen; daß ihre Sprache dieselbige gewesen; daß hingegen die Thiere daselbst von denen Grönländischen unterschieden wären. Sie sagen ferner, daß nur bloß eine kleine Meer-Enge, die Scheidewand zwischen Grönland und Amerika sey: daß selbige dermassen schmal sey, daß Personen, welche sich an denen beyden Ufern befänden, nach ein und eben denselben Fisch mit Wurfpfeilen werfen könnten; daß das feste Land gegen Norden gänzlich mit Eise bedeckt sey, so, daß nichts als die Inseln davon frey seyn; und daß es auf diesen Inseln Rennthiere, Gänse, Enten, u. s. f. in so grosser Menge gebe, daß sie ganz davon bedeckt seyn.

eine Ziege bey sich führete, deren Milch ihm statt aller Nahrung auf seiner Reise gedienet: daher er auch nachher Harald-Geed, (Harald Ziege) genannt worden. Vielleicht ward auch diese Meynung durch dasjenige, was die alten christlichen Grönländer ehedem berichtet, bestätiget, daß nehmlich fremde Rennthiere, und Schaafe aus Norden, welche an denen Ohren gezeichnet, oder mit Bändern an denen Hörnern versehen gewesen, sich bey ihnen eingefunden hätten; woraus sie schlossen, daß Völker in denen mitternächtlichen Gegenden Grönlandes wohnen müsten. Allein, die Reise-Nachrichten derer Holländer und einiger anderer Völker gegen Norden, haben das Gegentheil dargethan. (*)

Grönland ist mit Felsen besetzt, welche mit Eis und Schnee bedeckt sind.

Grönland ist ein hohes und mit Felsen besetztes Land, von denen die höchsten, so wie das ganze Land, die See-Seite, und inwendig in denen Meerbusen ausgenommen, mit Eis und Schnee, welche niemahls schmelzen, bedeckt sind. Man kann die Höhe dieser Gebirge daraus ermessen, weil einige über zwanzig Meilen weit in der See gesehen werden können. Die ganze Küste dieses Landes, ist mit grossen sowohl, als kleinen, wie auch Halb-Inseln gleichsam befestigt. Nach dem Lande zu laufen von allen Seiten her ungemein viel grosse Meerbusen und Flüsse. Der wichtigste unter diesen

(*) S. Theodor Thorlacius. Zorgdragers Grönländische Fischerey, im II. Th. im 10ten Cap.

diesen Flüssen, ist der sogenannte Baals-Fluß, unter dem 64sten Grade, woselbst die erste Dänische Loge im Jahre 1721 angeleget worden. Es erstreckt sich selbiger an die 18 bis 20 Meilen weit in das Land.

Die Forbisherstraet ist nicht mehr zu finden.

Dasjenige, was alle Seekarten Forbisherstraet und Baersund nennen, welche, nach Anzeige dieser Karten, zwey grosse Inseln, die vor dem festen Lande liegen, ausmachen sollen, sind Dinge, welche, meines Erachtens, nicht vorhanden sind; wenigstens findet man selbige nicht an denen Küsten von Grönland. Denn, bey der Reise, die ich im Jahre 1723, gegen Süden, um das Land in Augenschein zu nehmen, dahin that, konnte ich nicht das geringste davon entdecken, ob ich gleich bis an den 60sten Grad gekommen war. Heutiges Tages setzen die neuen Karten die nordliche Meerenge auf den 63sten, und die südliche auf den 62sten Grad. Einige von denen Alten hingegen, welchen Thormod in seiner Grönländischen Geschichte gefolget ist, setzt selbige zwischen den 61sten und 60sten Grad, und es sind solchergestalt die Karten hierin gar sehr verschieden.

Die ältern Beschreibungen gedenken dieser Meerenge nicht.

Nächstdem findet man in denen ältern Geschichten oder Beschreibungen des alten Grönlandes, nicht das geringste Wort in Ansehung dieser beyden Meerengen, so wenig, als von diesen beyden grossen Inseln. Denn, es heißt daselbst bloß, daß

unsere alte Norwegische und Isländische Landsleute den Anfang gemacht, sich auf der östlichen Küste von Grönland, gerade gegen und über Island niederzulassen; daß sie nachher fortgefahren sich weiter in das Land, und in die Meerbusen hinein, bis nach der westlichen Seite anzubauen; und bey dem Baals-Fluß ohne Zweifel stehen geblieben; woselbst man noch würklich Ueberbleibsel von alten Norwegischen Gebäuden antrifft. Da ich nun so weit gegen Süden, so viele Merkmahle von steinernen Wohnhäusern gefunden habe, so habe ich daraus den Schluß gemacht, daß die Gegend, in der diese Häuser befindlich sind, keine besondere Insel, sondern mit dem festen Lande verbunden sey. Ausserdem kann man sich auch leicht vorstellen, daß, da uns die Alten so umständliche Beschreibungen von denen Meerengen, und Inseln, welche bewohnt gewesen, hinterlassen haben, sie diese beyde grosse Inseln, auf denen so viele Gebäude gestanden, gewißlich nicht vergessen haben würden. Dieses ist die Ursach gewesen, warum ich, um den Zusammenhang, welcher zwischen Oester-Bygd, und Wester-Bygd, oder denen Wohnplätzen in Osten und in Westen vorhanden ist, zu zeigen, gegenwärtigem Werke eine neue Karte, und eine Vorstellung von Grönland beygefüget habe, welche mit dem Thormod, und mit denen neuern Karten übereinstimmet, wo ich gefunden habe, daß sie nicht denen Beschreibungen derer Alten, oder demjenigen, was ich selbst angetroffen und bemerkt habe, widersprechen. Das Vorgebirge Farvel (Cap Farvel) ist eine grosse Insel, eine Meile weit von

Sta-

Staten-Huck, südwärts. In der Meerenge, welche selbiges davon absondert, befindet sich ein so entsetzlicher Strohm, mit dermassen heftigen Strudeln, daß die Felsen davon brechen; und es wehen hierselbst gewaltige Winde, beynahe wie in der Magellanischen Meerenge.

Das zweyte Capitel.

Von dem ersten Anbau Grönlandes, nebst einer den Untergang derer alten Norwegischen Colonien betreffenden Meynung. Ob auf der östlichen Seite dieses Landes nicht noch einige Ueberbleibsel derer alten Norweger gefunden werden, und ob selbiger District nicht wieder entdeckt werden könne. (3)

Es ist ausser allem Zweifel, daß die Alten, nicht sowohl aus Noth, als vielmehr zur Befriedigung ihrer angebohrnen Neubegierde, verschiedene Handlungen gewaget haben; zu denen unter andern auch vornehmlich eine Menge Colonien, die sie in Ländern, welche vorher niemahls bewohnt gewesen, angeleget haben, zu rechnen sind. Aus der

(3) Eine deutsche Uebersetzung dieses Capitels, s. auch in C. G. Mengels oben angeführten Oeconomischen Gedanken, S. 722 - 746. A. d. U.

der Geschichte lernen wir überall sehr viele Länder kennen, welche durch dergleichen Versuche entdeckt worden sind. Denn, Gott, welcher den weiten Erdkreis erschaffen hat, hat nicht gewollt, daß eine einige Gegend oder Landschaft, in einer beständigen Vergessenheit, ohne zum Nutzen derer Menschen zu dienen, bleiben sollte. Die Jahrbücher von Island bezeugen, daß Grönland auf diese Art von unsern Norwegischen und Isländischen Vorfahren entdeckt, und bevölkert worden.

Erich Raude hat zuerst Grönland und das Volk entdeckt.

Der tapfere Raude, welcher im Jahre Christi 982 nebst einigen andern Isländern, dieses Land durch einen ohngefähren Zufall zuerst entdeckte, kam, nachdem er sich die Beschaffenheit desselben einigermassen bekannt gemacht hatte, im Jahre 983 nach Island wieder zurück; woselbst die Lobes-Erhebung, welche er von dem Lande, so er Grönland nennete, gemacht, verschiedene von seinen Landsleuten ermunterte, mit ihm dahin zu reisen, um daselbst neue Wohnungen zu suchen, und das Land zu bevölkern. (*)

Der Christliche Glaube wird in Grönland eingeführet.

Kaum waren sie daselbst angelanget, so gab ihnen auch Gott das Licht des Evangeliums zu erkennen. Denn,

(*) Die Geschichtschreiber sind in Ansehung des Zeitpunktes und Anfanges der erstern Colonien in Grönland nicht einstimmig. Die Isländer setzen selbigen vorerwähntermassen in das Jahr

Denn, nachdem Leif, der Sohn des Erich Raude, von dem Könige Oluf Tryggesön, dem ersten christlichen Könige in Norwegen, in dem christlichen Glauben unterrichtet worden, brachte derselbe auch einen Prediger aus Norwegen mit nach Grönland, welcher die sämmtliche Landes-Einwohner unterrichtete und taufte.

Selbiger hat daselbst bis in das Jahr 1406 geblühet.

Solchergestalt ward Grönland anfänglich von Norwegern und Isländern besetzt, und von Zeit zu Zeit mit neuen Colonien bereichert. Man errichtete daselbst viele Kirchen und Klöster, und versahe es mit Bischöfen und Gottesgelehrten, so lange der Briefwechsel und die Schiffahrt zwischen Norwegen und Island daureten; nehmlich, bis in das Jahr 1406, als in welchem der letzte Bischof dahin gesandt wurde.

Grönland war vorher, ehe die Norweger daselbst anlangeten, von einem wilden Volke bewohnt.

Indessen waren die Norweger nicht die ersten ursprünglichen und natürlichen Bewohner dieses Landes; denn, kurz nach ihrer Ankunft, trafen sie in dem westlichen Theile Grönlandes ein wildes Volk an, welches ohne Zweifeifel von denen Amerika-

Jahr 982. Pontan hingegen in seiner Geschichte Dännemarks setzt diese Begebenheit unter das 770ste Jahr, und gründet seine Meynung auf eine Bulle, welche der Pabst Gregorius der Vierte dem Bischofe Ansgar zugesandt hat, und in welcher die Fortpflanzung des christlichen Glaubens, ihm als Erz-Bischofe von denen nordischen Ländern, und vornehmlich von Island und Grönland, anempfohlen wird.

rikanern abstammete; wie sich solches aus der Gemüths-Beschaffenheit, Lebensart und Kleidung der Völker, welche nordwärts von Hudsonsbay wohnen, und von denen Grönländern im geringsten nicht unterschieden sind, muthmassen läßt. Selbige werden von Norden, welches anjetzt die Straet Davis genennet wird, immer weiter nach Süden vorgerücket seyn; und dem Berichte nach haben selbige mit denen Norwegischen Völkern öffters Krieg geführet.

Ursach der Aufhebung der Gemeinschaft zwischen Grönland und Norwegen.

Was aber die Ursach, warum diese Norwegische Colonien, welche so vollkommen wohl eingerichtet gewesen zu seyn schienen, eingegangen, anlanget, so wird nicht der geringste wesentliche Grund davon angegeben. Man sagt bloß, daß die Aufhebung der Schiffahrt zwischen Norwegen und Grönland, theils durch die Veränderung der Regierung verursacht worden, welche auf die Königin Margaretha gefallen; und durch die beständigen Kriege zwischen Dännemark und Schweden, welche verhinterten, daß man sich die Ausrüstung der Schiffe im geringsten nicht angelegen seyn ließ; theils durch die Gefahr und Schwierigkeit der Schiffahrt, welche verursachten, daß man keine Nachrichten von dem Zustande der Colonie einziehen konnte.

Grönland ist in zwey Bezirke (Distrikte) abgetheilt, und die Schrellinger verwüsteten den westlichen Theil.

Die alten Geschichte und Beschreibungen thun zweyer Distrikte Erwehnung; nehmlich der östlichen (Oster-

(Oster-Bygd,) und der westlichen Colonie (Wester-Bygd.) Was diese letztere betrift, welche vier Pfarrkirchen, und hundert Dörfer unter sich begriff, so lehren uns die Alterthümer von Grönland, daß sie in dem vierzehnten Jahrhunderte durch die Wilden, welche damahls Schrellinger genannt wurden, verwüstet, und dermassen zu Grunde gerichtet worden, daß, als die Einwohner der östlichen Colonie ihr zu Hülfe gekommen, und die Schrellinger, welche die Christen überfallen hatten, zurücktreiben wollen, sie das Land ganz wüste gefunden. Sie trafen nichts, als Vieh, und zwar Rinder und Schafe, in ziemlich grosser Menge an, welches hin und her auf den Wiesen und Feldern umher lief. Sie schlachteten etwas davon, brachten es in ihre Schiffe, und nahmen es mit sich zurück. Man siehet hieraus, daß die Norwegischen Christen des westlichen Distrikts, von denen Wilden, welches Heyden gewesen, ausgerottet worden.

Was denen heutigen Einwohnern davon bekannt sey.

Die heutigen Grönländer, welche von diesen Schrellingern herstammen, können uns keine zuverläßige Nachricht hierüber ertheilen. Sie wissen weiter nichts, als, daß die Häuser, von denen man noch würklich die Ueberbleibsel findet, ehedem von einem Volke, welches von ihnen unterschieden war, bewohnt gewesen. Indessen bekräftigen sie doch dasjenige, was man in der ältern Geschichte

 liefet;

lieset; daß nehmlich ihre Vorfahren dieses Volk bekrieget, und es ausgerottet. (*)

Der östliche Theil ist völlig unbekannt.

Was aber den gegenwärtigen Zustand der östlichen Colonie anlanget, so hat man von selbigem nicht die geringste Nachricht, wegen des Trieb-Eises, welches beständig aus Norden, oder von Spitzbergen herunter treibt, sich in Menge an die

(*) Die Grönländer erzählen eine lächerliche Geschichte, in Ansehung des Ursprunges unserer Landsleute, welche sie Kablunäts nennen, desgleichen der Art, wie selbige von ihren Vorfahren ausgerottet worden. Nach dem Bericht dieser Geschichte, gebahr ein Grönländisches Weib zugleich einen Kablunät, und einen jungen Hund. Die Aeltern wurden über diese Mißgeburt verdrüßlich, begaben sich aus ihrem Lande, und verliessen ihre Landsleute. Als die Geburten heran wuchsen, machten sie ihrem Vater viel Bekümmerniß, welcher sie endlich nicht länger leiden konnte, sondern sich von ihnen absonderte, und einen andern Aufenthalt vor sich suchte. Allein, seine Kinder fasseten einsmahls den Entschluß, ihn aufzufressen, sobald er zu ihnen kommen würde. Dieses geschahe auch bald nachher, da er sich, nach seiner Gewohnheit einstellete, und ihnen ein Stück Seehund-Fleisch brachte. Kablunät gieng ihm sofort entgegen, und nahm das Stück Fleisch, welches er mitgebracht hatte, von ihm an. Kaum aber war er wieder zu Hause, so fielen ihn die Hunde an, frassen ihn auf, und verzehrten nachher den Seehund. Als sie sich eben auf einer Insel aufhielten, fügte es sich, daß ein Innuit, oder Mensch, (so nennen die Grönländer sich selber) auf die Insel angerudert kam, und ohngefähr nach einen Vogel schoß, ohne ihn zu treffen. Ein Kablunät, welcher sich auf einem Vorgebirge befand, bildete sich ein, daß er nicht getroffen werden könnte; setzte sich daher auf die Erde, an dem Ufer der See, und schrie ihm spottweise zu: Schiesse nach mir, ich will ein Alk (eine Art eines Seevogels) seyn, wofern du mich treffen kannst! Sogleich schoß der Innuit nach ihn, und erlegte ihn. Diese Mordthat veranlaßte nachher beständige Uneinigkeiten und Kriege zwischen denen Kablunäten und Innuiten. Letztere behielten endlich die Oberhand, und rotteten die andern aus.

die Küste anlegt, und verursacht, daß man anjetzt nicht, weder mit Schiffen, noch mit kleinen Fahrzeugen, nach dieser Gegend kommen kann.

Zur Zeit des Unterganges der westlichen Colonie war die Oestliche annoch im gehörigen Stande.

Man sieht aber aus dem Zuge, den die östliche Colonie gegen die Schrellinger vorgenommen, daß sie zu der Zeit, da die westliche verwüstet worden, bestanden. Kein einiger von denen alten Schriftstellern hat das Jahr, in welchem diese Begebenheit vorgefallen ist, aufgezeichnet. Indessen läßt sich aus verschiedenen Merkmahlen, welche man seit der Zeit zu Gesichte bekommen hat, schliessen, daß die alte Colonie des östlichen Grönlandes noch nicht völlig zerstöhret, und untergegangen sey; wie uns denn Thormod, in seiner Grönländischen Geschichte, unter andern folgende Umstände berichtet:

Der Bischof Amund näherte sich im sechzehnten Jahrhunderte dieser Küste.

Amund, der Bischof zu Skalholt in Island, welcher im Jahre 1522 die Weihe empfieng, 1540 aber sein Bischofthum wieder niederlegete, ward auf seiner Rückreise von Norwegen nach Island durch einen heftigen Sturm von der westlichen Küste, nach der Küste von Grönland verschlagen. Er schiffete einige Stunden lang ziemlich weit nach Norden zu herum, und nahm gegen Abend die Landspitze von Herjolfnaes wahr. Er befand sich dermassen nahe an die Küste, daß er ganz deutlich

erkennen konnte, wie die Einwohner ihre Schafe und Lämmer auf die Weide führeten. Weil aber der Wind mit einemmahle gut ward, segelte er nach Island, und ländete den folgenden Tag in dem St. Patriks-Meerbusen, auf der Westseite der Insel, gerade zu der Zeit, als man die Kühe melkete, an.

Ein Hamburger findet Spuhren derer alten Norweger.

Biörn von Skardsaa, nach dem fernern Berichte des Thormod Torfäus, erzählt folgende Begebenheit: Ich erinnere mich, daß es sich zugetragen, daß ein gewisser John, mit dem Zunahmen Grönländer, welcher lange denen Hamburgischen Kaufleuten, als Schiffs-Capitän gedienet, einsmahls unter die hohe Klippen von Grönland verschlagen worden, und sich daselbst in Gefahr befunden, Schiffbruch zu leiden, zum Glück aber erreichte er noch einen grossen Meerbusen, welcher aus sehr vielen Inseln bestand. Er warf den Anker neben einer Insel, welche gar nicht bewohnt war, aus; ward aber sogleich in der Nachbarschaft verschiedene andere bewohnte Inseln gewahr, denen er sich, aus Furcht vor den Einwohnern, nicht zu nähern getrauete. Endlich setzte er dennoch sein Schiffsboot aus, und fuhr damit nach der nächsten Wohnung, welche sehr klein war. Er fand daselbst allerhand Schiffs-Geräthe, und eine Fischer-Hütte; oder eine kleine von Steinen aufgeführte Hütte, um Fische, auf Isländische Art, darinn zu dörren; ausserdem sahe er auch daselbst den Körper eines todten Menschen, mit dem Angesicht auf der Erden,

Erden, liegen. Selbiger hatte eine an seine übrige Kleidung angenähete Mütze auf dem Kopfe; welche Kleidung theils aus einem grobem Tuch, theils aus Seehund-Fellen bestand. Neben dem Leichnam lag ein altes abgenutztes Messer, welches gedachter John, als etwas sonderbares mit nach Island nahm. Weil ihn der Sturm zu dreyenmahlen an die Küsten von Grönland verschlagen hatte, gab man ihm den Zunahmen des Grönländers. Diese Nachricht, spricht Theodor Thorlacius, kann nicht über hundert Jahre alt seyn; und zwar aus dem Grunde, weil es nicht über 30 Jahre her ist, daß Biörn von Skardsaa seine Anmerkungen zu diesen Jahrbüchern verfertiget hat.

Man hat zum öftern, fährt gedachter Schriftsteller ferner fort, auf der Küste von Island, alte Stücke Bretter von Schiffsböten gefunden, die, wenn man sie zusammen setzte, zeigten, daß sie einer Hand breit, mit einem Harz, oder Leim von Seehunde-Fett überzogen waren. Nun ist gewiß, daß diese Art von Harz nirgends, als nur allein in Grönland gebräuchlich gewesen. Ein dergleichen Boot, fährt er fort, ward im Jahre 1625, neben ein Vorgebürge auf die Küste Reicheſtrand geworfen. Selbiges war sehr künstlich gearbeitet, und mit Nägeln befestigt. Es glich demjenigen Boote, auf welchem Asmund Kastenracius, im Jahre 1189, mit zwölf Mann in Island angelandet: und war mit hölzernen Nägeln, und Sennen der Thiere befestigt. Der Bischof Theodor setzt in seinem Buche de novitiis Groenlandorum indiciis, noch hinzu, daß die See vor etlichen Jahren

ren ein Ruder an den östlichen Strand Islandes hingetrieben habe, auf welchem folgende Worte mit Runischen Buchstaben geschrieben standen: Oft var ek dasudar ek dro dik, das heißt: **Oft war ich müde, als ich dich trug.**

Mönch, welcher in Grönland gebohren seyn soll.

Ich finde ferner in einem deutschen Schriftsteller, Nahmens Dithmar Blefken, eine Nachricht von einem Mönche, welcher in Grönland gebohren worden, und mit dem Bischofe dieses Landes, im Jahre 1545 eine Reise nach Norwegen gethan. Er hielt sich im Jahre 1546 zu Island auf, und gedachter Schriftsteller versichert, daselbst persönlich mit ihm gesprochen zu haben. Dieser Mönch soll ihm erstaunliche und merkwürdige Dinge von einem Dominicanerkloster in Grönland, das St. Thomaskloster genannt, erzählt haben, wo ihn seine Aeltern ganz jung herein gebracht, damit er ein Mönch werden sollen.

Es wird dieses vom Arngrim widerlegt.

Da aber gedachter Blefken, sowohl in Ansehung dieser Begebenheit, als auch anderer, in seinem Buche enthaltenen, Dinge wegen, vom Arngrim in seiner Anatome Blefkeniana, widerleget worden, so kann man sich gar nicht auf seinen Bericht schlechterdings verlassen. Indessen wird dennoch das von ihm angeführte von einigen Schriftstellern bekräftiget.

Nachricht des Jakob Hall, von vorgedachtem Grönländischen Mönche.

Erasinus Francisci schreibet an einem Orte seines Ost- und Westindianischen Staatsgartens, wo er von Grönland handelt, daß einem Dänischen Schiffscapitän, Nahmens Jakob Hall, vom Könige aufgetragen worden, eine Reise nach Grönland vorzunehmen; daß er zuerst in Island angeländet sey, woselbst er sich von dem Dänischen Statthalter in demjenigen, was den Zustand von Grönland betraf, wovon er nicht die geringste Kenntnis hatte, unterrichten ließ; und daß er desto besser von allen Dingen Nachricht einziehen mögte, habe man ihm einen Mönch vorgestellet, welcher in Grönland gebohren seyn sollte, und von welchem gedachter Jakob Hall folgendes berichtet: „In Island ist ehedem ein „Mönchskloster, Helgefield genannt, gewesen, „worinn sich, obschon dasselbe verlassen, und wüste „gelegen, doch noch ein Mönch befunden, wel„cher in Grönland gebohren war, ein breites „Gesicht hatte, und braun aussahe. Diesen Mönch „ließ der königliche Statthalter in Gegenwart des „Capitäns, Jakob Hall, vor sich fordern, damit „er ihm eine umständliche Erzählung von Grön„land machen mögte. Als dieser Mönch erschien, „und die Ursach erfuhr, warum man ihn hatte „rufen lassen, erzählte er, wie ihn seine Aeltern, „als er noch jung gewesen, in ein Kloster gethan; „daß ihn der Bischof von Grönland, der ihn „zum Mönch angenommen, mit sich genommen, „und nach Grönland gebracht, woselbst er sich

„unter den Schutz des Bischofes von Dront-„heim, unter dessen Gerichtsbarkeit auch die ge-„samte Isländische Geistlichkeit stand, begeben „hätte: daß er, da sie wieder zurück gekommen, „abermahls in ein Kloster gegangen wäre; und „daß dieses im Jahre 1546 geschehen sey. Er „erzählte ferner, daß in dem St. Thomasklo-„ster, wo er gewohnet, sich ein Brunnen von „siedendheissem Wasser befände, welches man durch „Röhren in alle Gemächer geleitet hätte, und „welche auf diese Art erwärmet würden.„

Man kann sich auf diese Nachricht eben nicht gar sehr verlassen.

Man hat aber noch Ursach, an der Zuverläs-sigkeit dieser Nachricht zu zweifeln, indem man davon nicht ein einziges Wort, weder in denen Archiven, noch in denen Jahrbüchern Dänne-marks antrift.

Was das St. Thomaskloster an und vor sich anlanget, so hat es wohl mit der Erzählung seine Richtigkeit; denn man findet in denen Ge-schichten des alten Grönlands Erwähnung da-von. Nicolaus Zenetus, ein Venetianer, und Schifscapitän in königlichen Diensten, hatte, da er nach der Küste von Grönland war ver-schlagen worden, im Jahre 1380 Gelegenheit, dieses Dominikanerkloster zu besehen. Sein Be-richt davon, welchen Kircher anführt, lautet fol-gendergestalt: „Man sieht daselbst noch ein Do-„minikanerkloster, welches dem heiligen Thomas „gewidmet ist: und nicht weit davon befindet sich „ein feuerspeyender Berg, unter welchem eine ko-

„chend-

„chendheisse Quelle hervorbricht. Das Wasser da„von wird vermittelst etlicher Röhren in das Klo„ster geleitet, und erwärmet daselbst nicht nur „alle Kammern der Mönche, so wie wir un„sere Zimmer vermittelst des Feuers warm ma„chen; sondern, man bedient sich desselben auch „zum Kochen, und sogar auch zum Brodbacken. „Der feuerspeyende Berg wirft sehr vielen Püms„Stein aus, wovon auch das ganze Kloster er„bauet ist. Gleichermassen sind auch daselbst un„gemein schöne Gärten befindlich, welche durch „das vorerwähnte warme Wasser gewässert wer„den, und mancherley Blumen und Früchte her„vorbringen. Nachdem nun dieses Wasser durch „den Garten gelaufen, ergießt es sich in den näch„sten Meerbusen. Daher kömmt es, daß dieses „Wasser niemahls zufriert; und dieserhalb ver„sammlet sich auch daselbst eine grosse Menge von „Fischen und Vögeln, welche denen Einwohnern „in der Nachbarschaft zur Nahrung dienen.„

Der Bericht des Biörn von Skardsaa, in Ansehung des Amunds, ist weit glaubwürdiger.

Unter denen bisher angeführten Berichten, ist die Erzählung des Biörn von Skardsaa, in Ansehung des Amunds, Bischofes zu Skalholt, der nach der Grönländischen Küste verschlagen worden, die glaubwürdigste. Man ersieht aus selbiger, daß die Osterbygd, oder östliche Pflanzstadt, noch ohngefähr hundert und funfzig Jahre nach geschehener Unterbrechung der Schiffahrt, und

gar

des gemeinschaftlichen Umganges zwischen Norwegen und Grönland, gestanden; und daß es gar wohl möglich sey, daß sie noch heutiges Tages von ihren alten Norwegischen Einwohnern nicht völlig entblößt sey.

Die heutigen Grönländer können in Ansehung des östlichen Theils von Grönland nichts gewisses sagen.

Man kann nichts gewisses in dieser Absicht von denen heutigen Grönländern sagen; denn, sie halten nicht den geringsten Umgang mit ihnen; theils, weil sie wegen des Eises nicht in das Land hinein können; theils, weil sie fürchten, von ihnen umgebracht und aufgefressen zu werden. Denn, sie beschreiben selbige als ein grausames und barbarisches Volk, welches die Fremden ermorde, und auffresse. Nach dem Berichte indessen derer-jenigen, welche ziemlich weit nach der östlichen Küste vorgedrungen sind, findet sich in dem Lande, das sie gesehen haben, keine andere Art von Völkern, als diejenige ist, welche an der Westseite wohnet. Was hat aber die östliche Colonie, welche von Norwegern und Isländern so stark besetzt gewesen; ausser dem Bischofthume, und zweyen Klöstern, zwölf Pfarr-Kirchen, und 190 Dörfer unter sich begriffen; und bis in das Jahr 1540, oder da herum, gestanden hat, für ein Schiksal gehabt? Ist sie nachher zu Grunde gegangen? Dieses kann man weder begreifen, noch herausbringen.

Wofern man in diesem östlichen Theile keine Nachkommen von denen alten Norwegern mehr findet, so muß es ihnen eben so, wie denen Einwohnern des westlichen Bezirkes gegangen seyn.

Die Meynung dererjenigen, welche glauben, daß die schwarze Pest, welche in dem Jahre 1348 in denen nordischen Ländern eine so grosse Zerstöhrung angerichtet, auch die Einwohner Grönlandes dahin geraffet habe, ist gänzlich ungegründet; denn die Schiffahrt, und der gemeinschaftliche Umgang haben nach Grönland bis in das Jahr 1406 gedauret; und man sieht hiernächst auch, daß die Colonie noch gegen das 1540ste Jahr in vollkommen guten Stande gewesen sey; daß solchergestallt, wenn die Nachkommen derer alten Norweger heutiges Tages gänzlich ausgegangen seyn sollten, ihnen nothwendig eben dergleichen, als denen Einwohnern des westlichen Bezirkes, welche nehmlich von denen Schrellingern um das Leben gebracht worden, wiederfahren sey.

Vorhaben des Erzbischofes zu Drontheim, Walkendorfs, zur Entdeckung Grönlandes.

Dieses gab Anlaß, hundert Jahre nach geschehener Aufhebung des gemeinschaftlichen Umganges zwischen Grönland und Norwegen, auf Mittel bedacht zu seyn, Nachricht von dem Zustande der östlichen Colonie einzuziehen, selbige aufzusuchen, und zu entdecken. Erich Walkendorf, Erzbischof zu Drontheim, war der erste, welcher wieder an Grönland dachte, und willens war, auf seine eigene Unkosten ein Schiff, zur abermahligen Entdeckung dieses Landes, abzuschicken. Es gerieth

aber dieses Vorhaben ins Stecken, weil er damahls einigermassen bey dem Könige, Christian dem zweyten, in Ungnade fiel.

Friedrich der Erste hatte eben dergleichen Gedanken, führete es aber nicht aus. Christian der Dritte läßt ein Schiff abgehen, welches aber das Land nicht finden kann.

Nach ihm, war der König, Friedrich der Erste, gesonnen, ein Schiff nach Grönland abzusenden; er kam aber mit diesem seinem Vorhaben nicht zu Stande. Der König, Christian der Dritte, ließ zwar, nach Lyscanders Berichte, ein Schiff, um Grönland aufzusuchen, abgehen; es kam aber selbiges unverrichteter Sache wieder zurück, weil er das Land nicht finden konnte.

Mogens Heinson ward von Friedrich dem zweyten dahin geschickt. Er gab vor, daß sein Schiff von magnetischen Klippen, welche unter dem Wasser verborgen lägen, aufgehalten sey.

Friedrich der Zweyte folgte seinem Vater in der Regierung, und zugleich auch in dem Vorhaben, Grönland aufsuchen zu lassen. Er schickte im Jahre 1578 den Mogens Heinson, einen sehr berühmten Seehelden ab, welcher Grönland zu entdecken suchen sollte. Nach vielen, wegen des Eises und Sturmes, ausgestandenen Gefahren und Beschwerlichkeiten, bekam dieser zwar würklich das Land zu Gesichte: allein, er konnte nirgends durch und ankommen. Er gab vor, daß er gar wohl hätte in das Land kommen können, wann sein Schiff nicht mit einemmahl aufgehalten worden wäre; und zwar, wie er vermuthete, durch die magnetische

Krafft

Krafft derer im Grunde der See befindlichen Klippen; dergestalt, daß, da er sich auf freyer See befunden, und im geringsten kein Eis vor sich gehabt, auch das stilleste und schönste Wetter gewesen, er doch nicht weiter fortkommen können, ohnerachtet der Wind günstig, und leidlich kühl gewesen. Hierüber nun gerieth er in solches Erstaunen, daß er ohne Bedenken den Rückweg nach Dännemark suchte. Allein, die wahre Magnet-Klippen, welche des Heinsons Schiff aufgehalten, sind ohne Zweifel entweder die Furcht gewesen, daß er zwischen der erschrecklichen Menge des Eises, so er vor sich sahe, nicht würde durchkommen können; oder ein widriger Strom, den er gegen Stratenhuck vorgefunden haben wird, und welcher dermassen stark gewesen seyn mag, daß das Schiff, aller seiner aufgespannten Seegel ohnerachtet, nicht weiter hat kommen können. Was aber andere vorgeben, daß er von dem Fische Remora, (4) welches

(4) Der Fisch Remora, wird auch *Remiligo* und *Echeneis*, auf Deutsch: der Schiffhalter, der Stopffisch, der Sauger, die Seelamprete, genannt. Nachricht von der Remora: st. im Dresdnischen Magazin, 1. B. 7. St. Dresd. 1759. 8vo. Art. 4. S. 459. f. In Jo. RUD. CAMERARII *Memorabilium Medicinæ Cent. IX. Augustæ Trebocc.* 1628, 12. stehen folgende Untersuchungen darüber: Art. I. Remora Piscis ore nauem sistit; Art. II. Inquisitio causæ, ob quam Echeneis moretur naves; Art. III. Nullam omnino causam naturalem inueniri, cur pisciculus tantillus nauem moretur: Art. IV. RONDELETII opinio de vi Remoræ; Art. V. HIERON. FRACASTORII de Echeneide, quomodo firmare nauigia possit, opinio refellitur, propriaque SCALIGERI asseritur; Art. VI, Exclamatio & admiratio miræ vis Remoræ, remorandi naues. *Lettres à Mr. de JEAN, sur les maladies de St. Dominge, sur les plantes de la mesme isle, & sur la Remora, (par Mr. CHEVA-*

ches ohne Zweifel eben der Fisch ist, welchen die Nordländer Kracken nennen, im Laufe aufgehalten worden sey, ist eben so lächerlich und unglaublich, als das vorige, daß nehmlich ein im Grunde der See verborgener Magnet, ein Schiff in seinem Laufe aufgehalten haben sollte.

Martin Forbisher wird von der Königinn Elisabeth zur Entdeckung Grönlandes abgeschickt, und bringt 300 Fässer silberhaltigen Sand von dannen mit.

Die Geschichte melden, daß in eben dem Jahre, da Mogens Heinson nach Grönland abgeschickt worden, ein Englischer Schiffshauptmann, Nahmens Martin Forbisher von der Königin Elisabeth Befehl erhalten habe, mehrgedachtes Land ebenfalls aufzusuchen. Er bekam es auch zwar zu sehen, konnte aber nicht daselbst anländen, theils wegen des vielen Eises, theils auch, weil es zu spät im Jahre, und der Winter vor der Thüre war, weshalb er wieder von dannen umkehren muste. In dem folgenden Frühjahre ward er mit drey Schiffen abgeschickt, und war so glücklich, daß er nach vielen Gefahren, welche das Eis und die Sturm-

VALIER,) sind 1752, zu Paris, in gr. 12. auf 254 Seiten herausgekommen. *Lettera del Padre FRANCESCO ESCHINARDI, al Sgr. FRANCESCO REDI, nella quale si contengono alcuni discorsi fisico-mathematici,* in dessen vierten Discurse vom Fische Remora gehandelt wird, erschien zu Rom 1681 in 4. Eine Recension davon st. in den *Supplem. Act. Erud. Lips. To. I. Sect. 1.* S. 7. f. Dieser Discurs ist auch von dem Herrn Verf. in das Lateinische übersetzt, und nebst dem ersten de perfossione Isthmi inter mare rubrum & mediterraneum, in seinen zu Rom 1684 in 4. herausgegebenen Tractat *de Impetu*, eingerückt worden. Anm. d. Ueb.

Sturmwinde verursacht hatten, endlich ans Land kam. Er traf daselbst ein wildes Volk an, welches, als es die Engelländer auf sich zu kommen sahe, in Schrecken gesetzt wurde, seine Hütten verließ, und sich hier und da zu verbergen suchte. Einige stiegen auf die Felsen, und stürzten sich von denenselben in das Meer. Die Engelländer giengen nach einer Hütte dieser Wilden, woselbst sie ein altes Weib, eine schwangere Frau, und ein kleines Kind antrafen, so sie mit sich nahmen. Sie entdeckten an diesem Orte eine Art Sandes, welcher silber- und goldhaltig war. Sie fülleten dreyhundert Fässer davon an, und brachten selbige mit nach Engelland.

Sein Bericht ist voll Unwahrheiten.

Ich zweifele aber sehr, daß sie diesen Gold- und Silber-haltenden Sand in Grönland gefunden haben werden; und werde in meiner Meynung dadurch bestärkt, wann ich dasjenige, was gedachter Forbisher von der Höflichkeit und Manierlichkeit eines gewissen benachbarten Volkes meldet, lese. Selbiges soll, nach seinem Bericht, einen König, den sie Kakiunge nannten, gehabt haben, den seine Unterthanen auf ihren Schultern trugen, und welcher herrliche Kleidungen, die mit Gold und kostbaren Steinen geschmückt gewesen, an gehabt: Umstände, welche weder mit dem Zustande Grönlandes, noch mit der gemeinen und schlechten Weise dessen Einwohner, übereinstimmen! Es ist weit wahrscheinlicher, daß das Land, aus dem sie diesen reichen Sand mitgebracht, Peru, oder

Mexico, als in welchen Ländern ein grosser Ueberfluß an Gold und Silber war, gewesen.

Christian der Vierte schicket viermahl Schiffe nach Grönland.

Wir wollen aber diese ungewissen Berichte fahren lassen, und bloß unsre Betrachtung auf den glücklichen Erfolg richten, den die von denen Königen Dännemarks, auf die Entdeckung Grönlandes gewandte Mühe und Sorgfalt gehabt haben. Wir finden würklich, daß nach Friedrich dem Zweyten, Christian der Vierte zu vier unterschiedenen mahlen Schiffe nach Grönland abgeschickt habe, obgleich sein Vater und Großvater dieses Land vergeblich hatten suchen lassen. Die erstere von diesen Reisen geschahe, unter Anführung des Admirals, Götzke Lindenau, mit dreyen Schiffen. Laut des Berichtes von dieser Reise, ländete Lindenau, (woran ich aber sehr zweifle,) selbst auf der östlichen Küste von Grönland an; traf aber daselbst ein ganz wildes Volk, welches von eben den Sitten, und Gemüthsbeschaffenheit war, als diejenige, welche Martin Forbisher gefunden hatte, an. Er blieb drey Tage daselbst, in welcher Zeit die wilden Grönländer zu ihm kamen, und ihm vor einige kleine Waaren, als Messer, Nadeln, Spiegel, und dergleichen, unterschiedliche Sorten Felle, und kostbare Stücke Hörner brachten.

Von der ersten Reise brachte Lindenau zwey Wilden mit nach Coppenhagen.

Als er den Anker gelichtet, und wieder zurück reisen wollte, behielt er zwey Grönländer auf seinem

nem Schiffe zurück, welche die letzten auf demselben geblieben waren; und als sich dieselben alle mögliche Mühe gaben, davon zu kommen, und sich in das Meer zu stürzen, muste man sie anbinden, und genau Achtung auf sie geben lassen. Als ihre Landsleute, welche an der Küste stunden, sahen, daß man diese zwey Cameraden gefangen behielt, und mit hinweg führen wollte, erhoben sie ein entsetzliches Geheule, wurfen mit Steinen, und schossen mit Pfeilen nach dem Schiffsvolke: so, daß diese letztern sich genöthiget sahen, eine Canone auf sie zu lösen, um sie in Furcht zu setzen, und zu verjagen; worauf denn die Reise fortgesetzet ward. Die andern beyden mit dem Lindenau abgegangenen Schiffe, waren über das Vorgebirge Farvel hinausgefahren, und bis in die Meerenge Davis gesegelt, woselbst sie verschiedene gute Seehäfen, und angenehme grüne Wiesen, nebst einem wilden Volke, von eben der vorerwähnten Beschaffenheit, antrafen. Sie fanden gegen die Grenze einige Steine, welche Silber in sich hielten. Sie nahmen etliche davon mit, und man brachte aus hundert Pfunden dieser Steine sechs und zwanzig Unzen Silber heraus. Es ist aber noch ungewiß, ob sie selbige auf der Grönländischen Küste, oder gegen über auf der Seite von Amerika gefunden. Diese Schiffe brachten vier Wilde mit nach Coppenhagen.

Auf der zweyten Reise nahm man die vier Wilde wieder mit zurück.

Die zweyte Fahrt, welche eben dieser König nach Grönland anstellen ließ, geschahe im Jahre 1606. Fünf Schiffe giengen unter dem Befehle des Admi-

mirals Lindenau ab; und er nahm drey von denen Wilden, welche er aus Grönland entführt hatte, wieder mit zurück: denn der vierte war unterweges gestorben. Lindenau richtete bey dieser Reise seinen Weg auf das Vorgebirge Farvel, und gieng bis in die Meerenge Davis, woselbst er hier und da einige Plätze in Augenschein nahm, und nachher wieder nach Dännemark zurück zu reisen, sich entschloß.

Bey der dritten Reise sahe man das Land; konnte aber nicht heran kommen.

Die dritte und letzte Schiffahrt, welche von dem Könige, Christian dem Vierten, zur Entdeckung Grönlandes unternommen ward, geschahe mit zweyen Schiffen, unter der Anführung des Schiffs-Hauptmanns, Carsten Richards, eines Holsteiners. Es konnte aber selbiger nicht nach Grönland kommen, wegen der grossen Menge Eises, so es bedeckte. Er ward bloß von ferne dessen hohe Felsen gewahr; und muste ganz unverrichteter Sachen wieder zurück gehen.

Reise des Capitän Munch, im Jahre 1616.

Was die vierte Schiffahrt betrifft, welche höchstgedachter König im Jahre 1616, durch den Capitän Jens Munch, (Johann Monk,) anstellen ließ, so war es dabey gar nicht auf die Untersuchung Grönlandes angesehen; sondern auf die Entdeckung einer neuen Fahrt, zwischen Grönland und Amerika, um nach China zu kommen. Die Unglücksfälle, denen dieser Hauptmann auf seiner Reise ausgesetzt gewesen, findet man in dessen eigenen Reise-Bericht erzählet.

Eine zu Coppenhagen errichtete Gesellschaft unternimmt im Jahre 1636 die fünfte Reise nach Grönland, von welcher ein goldhaltiger Sand mitgebracht wird.

Eine fünfte Schiffahrt ward zur Zeit Christians des Vierten, von einer Gesellschaft, die sich in der Stadt Coppenhagen errichtet hatte, und nach des Lyskanders Bericht, den Obermeister, oder Canzler, Christian Friis, zum Haupt, oder Vorsteher hatte, vorgenommen. Die Schiffe dieser Gesellschaft, deren 2 waren, segelten westwärts nach Grönland, und kamen in die Straet Davis, woselbst sie mit denen Wilden einen kleinen Handel trieben. Es war ihnen aber gar nicht um dergleichen geringen Verkehr zu thun. Einer von denen Hauptleuten dieser Schiffe wuste einen Ort auf dieser Küste, woselbst ein Sand zu finden war, welcher in Ansehung der Farbe und des Gewichts dem Golde gleich kam. Man beladete die beyden Schiffe mit diesem kostbahren Sande, und segelte damit nach Hause. Nach ihrer Ankunft aber in Coppenhagen, ward dieser Sand von denen Goldschmieden untersucht, aber von keinem nützlichen Gebrauche befunden, und der Obermeister befahl, daß er in die See geworfen werden sollte. Indessen behielt man doch aus Neubegierde etwas weniges davon zurück, woraus ein Scheidekünstler, welcher nachher nach Coppenhagen gekommen war, recht gutes Gold heraus brachte. Der Schiffshauptmann, welcher aus einer guten Absicht, zu dieser Schiffahrt Anleitung gegeben hatte, fiel in Ungnade, und starb kurz nachher vor Verdruß. Hierdurch ward die

Gesellschaft zugleich des Schatzes, welcher mitgebracht worden war, als auch der Nachricht von dem Orte, wo dieser Sand anzutreffen war, als welches der Capitän geheim zu halten für gut befunden hatte, beraubet.

Im Jahre 1654 brachte ein von Coppenhagen nach Grönland abgegangenes Schif drey Frauenspersonen von daher mit.

Im Jahre 1654, unter der Regierung des Königs, Friederichs des Dritten, schickte ein gewisser Heinrich Müller, ein Mann von Ansehen, ein Schiff, unter der Anführung David von Nelles, nach Grönland. Er ländete würklich daselbst an, und brachte drey Frauenspersonen von dannen mit heraus, welche Kunelik, Kabelau, und Sigokou hiessen. Diese drey Personen waren, nach dem Zeugnisse des Bischofes Torlais, welcher das Tagebuch des Schifshauptmanns gesehen hatte, nahe bey Herjolsnes, auf der östlichen Küste, wie gleichfalls Thormod Torfäus berichtet, gefangen worden. Dieses Vorgeben aber ist ungegründet; denn, es waren selbige von der westlichen Seite, ohnweit dem Baals-Fluß, entführet worden; wie denn einige Grönländer dieser Gegend, welche noch am Leben sind, sich dessen gar wohl erinnern, und ihre Nahmen, so wie sie in der Geschichte aufgezeichnet stehen, zu nennen wissen.

Im Jahre 1670 schickte der König, Christian der Fünfte, ein Schiff nach Grönland.

Torfäus, in seiner Grönländischen Geschichte, meldet, daß der Letzte, welcher nach Grön-

Grönland, um selbiges aufzusuchen und zu entdecken, im Jahre 1670, von dem Könige, Christian dem Fünften, abgeschickt worden, der Schifshauptmann, Otto Axelson, gewesen. Er weiß aber von dem Erfolg dieser Reise eben so wenig, als von dem daraus entstandenen Nutzen, zu sagen.

Im Jahre 1674 macht Tormöhlen zur Abschickung einer Colonie nach Grönland Anstalten: sein Schiff wird aber gefangen genommen, und sein Vorhaben geräth dadurch ins Stecken.

Indessen erzählt Arngrim Vidalin, in seiner annoch ungedruckten Beschreibung von Grönland, und zwar im ersten Capitel des dritten Theiles, daß höchstgedachter König den Commercienrath, Georg Tormöhlen, zu Bergen in Norwegen, durch Ertheilung ansehnlicher Freyheiten eingeladen habe, einen Versuch mit der Entdeckung Grönlandes zu machen. Dem zu Folge hätte bemeldeter Tormöhlen nicht allein ein Schiff ausgerüstet, und im Jahre 1674 Leute angenommen, welche in Grönland bleiben sollten; sondern auch das Schiff mit allen Nothwendigkeiten versehen; hölzerne Häuser verfertigen lassen, welche zu Schiffe gebracht wurden, um sie bey ihrer Ankunft in Grönland aufzurichten; auch habe er vor die Canonen, und sämtliche zu einer dergleichen Unternehmung erforderliche Lebensmittel gesorget; allein, zum Unglück ward das Schiff mit seiner Ladung weggenommen, und nach Dünkirchen gebracht; wodurch dieses wichtige Vorhaben ins Stecken gerieth.

Im

Im Jahr 1721 that sich eine Grönländische Handlungsgesellschaft zusammen, und hat sich der Verfasser mit seiner ganzen Familie nach Grönland begeben.

Nach diesem ward in langer Zeit nicht mehr an Grönland gedacht, bis im Jahre 1721, auf die von mir gethanene Vorschläge und Vorstellungen, zu Bergen, unter Genehmhaltung des Königs, Friederichs des Vierten, eine Grönländische Handlungsgesellschaft zusammen trat, welche den Entschluß fassete, nicht nur ein Schiff dahin abzuschicken, sondern auch daselbst eine Colonie, unter dem 64sten Grade der Breite, anzulegen. Ich begab mich mit meiner ganzen Familie dahin, und hielt mich in dem Lande funfzehn Jahre auf, in welchen ich von allen das Land betreffenden Umständen, sowohl in Ansehung des Landes, als der See, Nachricht einzog; und entdeckte die Oerter, wo unsere alten Norweger in dem westlichen Theile gewohnt hatten. Weil ich aber alles dessen bereits in meinem Mißions-Tagebuche gedacht, und daselbst alle Unglücksfälle, welche ich um dieses Vorhabens willen ausgestanden, erzählt habe, so finde ich nicht vor nöthig, selbiges allhier zu wiederhohlen.

Maaßregeln, welche zur Entdeckung des östlichen Theiles im Jahre 1723 getroffen worden.

Man hatte sich gleich anfänglich angelegen seyn lassen, besonders den östlichen Theil Grönlandes, als die beste und vornehmste Pflanzstadt dieses Landes, zu entdecken; dergestalt, daß im Jahre 1723, die Grönländische Compagnie, welche da-

damahls zu Bergen errichtet war, mir durch ein Schreiben zu verstehen gab, daß es der König mit Vergnügen sehen würde, wenn man einige Anstalt zur Untersuchung des östlichen Theiles von Grönland machte. Damit nun dieses desto besser von statten gienge, entschloß ich mich, diese Reise selbst zu unternehmen, und das Land gegen Süden zu untersuchen, weil die Forbisher-Straet, als der nächste Weg nach der westlichen Seite, den die Seekarten anweisen, nicht zu finden war. Da mir aber die Jahrszeit nicht erlaubte, lange Zeit draussen zu seyn, indem wir uns beynahe am Ende des Herbstmonaths befanden, zu welcher Zeit sich die Sturmwinde bereits nebst dem Winter einstellen, so war ich genöthiget, vor dieses mahl abzulassen, und wieder zurück zu kehren.

Die Grönländische Compagnie zu Bergen läßt ein Schiff zur Entdeckung des östlichen Theiles abgehen.

Im Jahre 1724 liessen die Vorsteher der Grönländischen Compagnie zu Bergen, nach dem Willen des Königes, ein Schiff, um die östliche Küste von Grönland zu untersuchen, abgehen. Dieses Schiff nahm den alten vormahligen Lauf, gerade durch Island, nach Grönland zu; allein, die überaus grosse Menge der schwimmenden Eisschollen, womit die Küste besetzt war, hinterte dieses Vorhaben; und man muste also, nach vielen, des Eises und der Sturmwinde wegen, ausgestandenen Beschwerlichkeiten, und Gefahren, eben so wie ehedem, unverrichteter Sache wieder abziehen.

Frie-

Friederich der Vierte schickt Pferde nach Grönland, um vermittelst dererselben nach den östlichen Theil zu kommen; allein vergebens.

Die wenige Hofnung, welche man vor sich sahe, mit Schiffen an das Land des östlichen Theiles kommen zu können, verursachte, daß sich im Jahre 1728 der König, ausser verschiedenen andern grossen Unkosten, die er daran wendete, entschloß, Pferde nach der Colonie abzuschicken, in Hofnung, daß es auf diese Art angehen würde, zu Lande, bis an die östliche Küste zu kommen. Allein, dieser Vorschlag ließ sich vollends nicht bewerkstelligen. Denn, ausserdem daß Grönland ein hohes, und mit Felsen besetztes Land ist, über welche man unmöglich herüber reiten kann, ist es auch ganz und gar mit Eis und Schnee, welche niemahls schmelzen, bedeckt.

Der Lieutenant Richard versucht im Jahre 1729 eben dergleichen zur See; allein, ohne erwünschten Erfolg.

Seine Majestät ertheilten noch einmahl Befehl, im Jahre 1729, an den Lieutenant Richard, welcher mit seinem Schiffe bey der Grönländischen Colonie überwintert hatte, auf seiner Rückreise sein möglichstes zu thun, um auf der östlichen Küste, gerade über von Island, zu länden; allein, er fand, wie die andern, daß dieses, wegen des Eises, und der Gefahren, denen man sich aussetzen müste, unmöglich angienge.

Vorschlag, oder anderweitiges Mittel, um dahin zu kommen.

Diese Hinternisse verursachten also, daß die Hofnung, jemahls nach den östlichen Theil kommen

zu

zu körnen, fast gänzlich hinweg fiel; und, meines Erachtens war es eben so viel, als wenn man sein Geld unnützlich anlegen wollte, wenn man es noch ferner versucht hätte, durch diesen Weg dahin zu gelangen. Indessen ist noch ein Weg, oder ein Mittel übrig, um an diesen Ort zu gelangen, welches man so oft vergeblich gesucht hat, und bisher noch nicht hat entdecken, oder wenigstens völlig herausbringen können; nehmlich, von Statenhuck, oder Cap Cronprinz Christian, längs der Küste hinauf, zu reisen. Die Berichte, welche mir die Grönländer, die einen ziemlichen Strich um die Landspitze, und längs der östlichen Küste des Landes gereiset sind, hinterbracht haben, bestärcken mich in diesen Gedanken. Denn, ob schon die schwimmenden Eisschollen, in einer erstaunlichen Menge, von Spitzbergen, oder Neu-Grönland herunter, längs der Küste, und jenseits Statenhuck, herum treiben, und denen Schiffen dergestalt den Durchgang versperren, daß sie an denjenigen Oertern, wo das Eis ist, und wo sich der Hauptheil derer Norwegischen Colonien befunden, unmöglich durchkommen können; so giebt es doch in diesen Gegenden, längs denen Küsten, Oefnungen, wo man mit kleinen Fahrzeugen schiffen kann.

Man hält es für möglich, mit kleinen Fahrzeugen nach den östlichen Theil zu kommen.

Laut der Aussage derer Grönländer, welche zugleich mit denen von mir angestellten Erfahrungen

gen übereinstimmt, geht der Strom aus denen Meerbusen immer längs der Küste des Landes gegen Südwesten hin; und verursacht, daß sich das Eis daselbst nicht befestigen kann; sondern er macht vielmehr Oefnungen, und hält das Eis in einer ziemlichen Entfernung vom Lande ab; dergestalt, daß die Grönländer zu gewissen Zeiten im Jahre ganz ungehintert, mit ihren Umiak, oder grossen Böten, hin und wieder fahren können, ob sie gleich nicht so weit hinauf nach der östlichen Küste gewesen sind, daß sie etwas von denen Häusern oder Wohnungen derer alten Norweger hätten finden oder ansichtig werden können, wovon man doch wenigstens einige Ueberbleibsel oder Merkmahle auf dieser östlichen Küste antreffen müste.

Man hat die östliche Küste bisweilen von Eise befreyt gefunden.

Ueber das haben mir auch die Holländer, welche nach Grönland schiffen, als eine sichere Wahrheit berichtet, daß einige von ihren Schiffen das Land auf der östlichen Küste, bis unter dem 62sten Grad, bisweilen vom Eise gänzlich befreyt gefunden haben; daß sie an der Küste in den äussersten Meerbusen und Hafen sich vor Anker geleget; und mit denen Wilden einen beträchtlichen und vortheilhaften Handel getroffen. Ich befand selbst die Sache im Jahre 1736 also, als ich von Grönland nach Dännemark zurück fuhr, und vor Statenhuck und das Vorgebirge Farvel vorbey reisete. Wir lagen ganz nahe unter dem Lande, und sahen, oder konnten nicht das geringste Eis bemerken, welches doch etwas ungewöhnliches

ist. Und weil sich dieses so selten zuträgt, so ist es ganz ungewiß und gefährlich, mit grossen Schiffen so weit hinauf an diese östliche Küste zu gelangen.

Es würde sich die östliche Küste weit leichter finden lassen, wenn man einen Wohnplatz auf der westlichen Seite des Landes errichtete.

Viel bequemer aber wäre es, bereits angezeigtermassen, mit kleinen Fahrzeugen von dem Vorgebirge längs dem Lande dahin zu reisen, wenn man Statenhuck vorbey führe; insonderheit, wenn zwischen dem 60sten und 61sten Grade, auf der westlichen Seite des Landes, vorher ein Wohnplatz errichtet würde; ja, es wäre noch besser, in dem Falle, wenn man sähe, daß die Sache angienge, wenn man ihn auf der östlichen Seite dieser Höhe anlegete.

Denen Nachrichten zufolge, welche uns die Alten, in Ansehung Grönlandes hinterlassen haben, und wovon unter andern des Ivar Beri Bericht nachgesehen werden kann, soll nur ein Bezirk von 12 Norwegischen Meilen zur See, zwischen der östlichen und westlichen Colonie unbebauet seyn; oder, wie andere sagen, es soll nur eine Reise von sechs Tagen mit einem Boote ausmachen. Und, da die Ueberreste derer alten Wohnungen, welche ich zwischen dem 60sten und 61sten Grade entdeckt habe, ohne Zweifel die äusserst südlichen Merkmahle derer vormahligen Norwegischen Pflanzstädte der westlichen Seite sind; so folget daraus nothwendig, daß man nicht gar weit zu reisen habe, ehe man an den südlichen Theil der östlichen Colonie gelangen kann.

Im Fall sich nun eine Möglichkeit zeigte, zu gewissen Zeiten im Jahre, mit kleinen Fahrzeugen, längs dem Lande, bis an die östliche Colonie, gegen den 63sten oder 64sten Grad zu gelangen, und man davor gesorget hätte, daß hin und wieder kleine Wohnplätze oder Pflanzstädte angeleget würden; so könnte alsdenn beständig ein gemeinschaftlicher Umgang zwischen den Wohnplätzen erhalten werden, und es könnte einer dem andern zu Hülfe kommen, im Fall es geschähe, daß die Schiffe nicht alle Jahre zu allen, sondern nur bloß zu denen südlichen Pflanzstädten, heran kommen könnten. Es ist also, meines Erachtens, eine mögliche, und schlechterdings ins Werk zu richtende Sache, nicht allein mit der Zeit nach dem östlichen Bezirke von Grönland zu gelangen, sondern auch alle Jahre die Colonien dergestalt zu versehen, daß man ihnen alle erforderliche Hülfe wiederfahren lassen könne.

Das dritte Capitel.

Von der Fruchtbarkeit und denen Produkten Grönlandes, nebst denen daselbst anzutreffenden Metallen und Mineralien.

Die Produkte Grönlandes sind vor diesem auf die Tafel derer Könige von Norwegen aufgetragen worden.

Man kann von der Fruchtbarkeit Grönlandes einigermassen aus denen Berichten derer Alten urtheilen, in welchen angeführt wird, daß man in denen

denen Colonien allerhand Vieh und Thiere zuziehe, welche Milch, Butter, Käse, u. dgl. in so grosser Menge liefern, daß man einen ansehnlichen Theil davon nach Norwegen verführet, und welche von so ausnehmender Güte gewesen, daß man sie auf die königliche Tafel, bis zu den Zeiten der Königinn Margaretha, aufgetragen. Es wird auch daselbst berichtet, daß in verschiedenen Gegenden das beste Korn, als nur irgendwo gefunden werden könne, wachse; daß in denen Thälern die Bäume Früchte, oder Eicheln, welche so dick, wie Aepfel, und von gutem Geschmacke sind, (*) tragen; daß in dem Gehölze eine starke Jagd von Rennthieren, u. dgl. sey; und daß das Meer einen reichen Fischfang, als: Seehunde, Wallfische, u. dgl. wovon sich die Einwohner ernähren, liefere.

Vom 60sten bis zum 65sten Grade giebt es gute Viehweiden.

Unerachtet diese Vorzüge in unsern Tagen zum Theil abgenommen zu haben scheinen, weil die alten Colonien zerstöhret, und von Einwohnern und Vieh entblösset sind, und das Land unbebauet bleibt; so könnte es dennoch geschehen, daß die alten Plätze, wo die Norweger vor diesem gewohnet haben, ihre ehemahligen Vorzüge

(*) Ein gewisser Grönländer, welcher etwas weit nach Süden, gegen Statenhuck zu, wohnete, erzählete einsmahls meinem Sohne, bey dem er einige Citronen sahe, daß er dergleichen auf Bäumen gegen Süden zu hätte wachsen gesehen, daß sie aber nur um den vierten Theil so groß, wie diese Citronen, wären. Allem Ansehen nach, war dieses die eben erwähnte Frucht, welche man Eicheln, Olden, nannte.

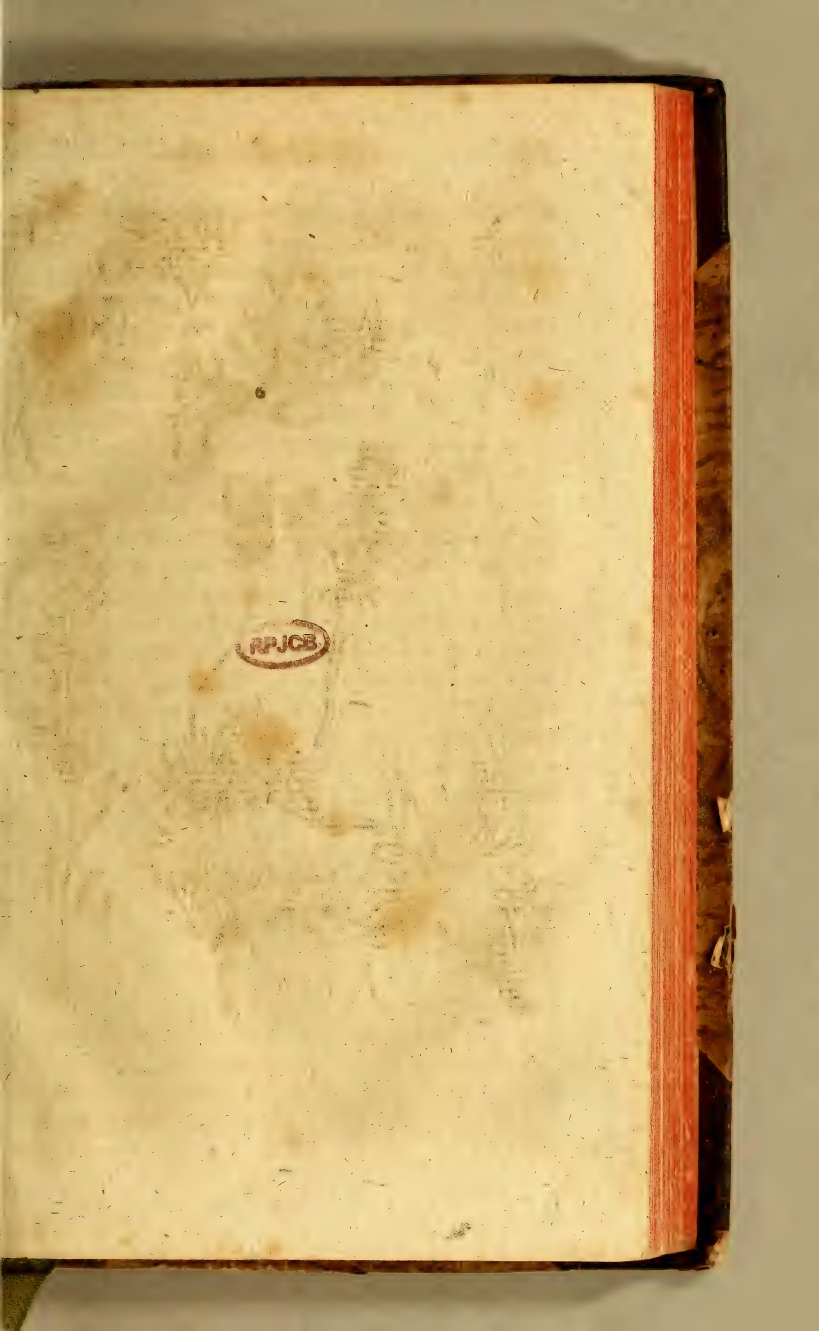
wieder erhalten könnten, wenn man sie aufs neue mit Einwohnern und Viehe besetzete; denn es giebt in diesen Gegenden überall, vornehmlich von dem 60sten bis zum 65sten Grade, fette Weiden. In dem grossen Meerbusen, der auf denen Karten der Baalsfluß genannt wird, und anjetzt nach der Dänischen Colonie, welche zu Ende der Einfahrt in die Bucht angelegt ist, Haabetsbay heißt, findet man zu beyden Seiten der Colonie schöne und grosse Wiesen, auf denen man sehr viel Vieh halten könnte; und ausserdem liefern auch das Land und das Wasser mancherley, womit sie die Einwohner füttern könnten.

Aber weder Waldungen, noch Bäume, ausser etwa kleine Büsche.

Ich habe an der westlichen Seite, weder Gehölze, noch Bäume, welche einige Aufmerksamkeit verdieneten, angetroffen. Unterdessen wachsen doch überall, und in Menge, an dem Gestade der Meerbusen, kleine Büsche von Birken, Erlen, und Weiden, woran sich die Colonien zur Feuerung vollkommen begnügen lassen können. Man trifft daselbst Birken an, welche zwey bis drey Klafftern hoch, und noch etwas dicker, als ein Menschenarm oder Schenkel, sind.

Es wachsen verschiedene Pflanzen daselbst.

Es wachsen auch in Grönland kleine Wacholdersträucher in Menge, deren Frucht so dick, wie graue Erbsen ist. Die Pflanze, welche Quaun, oder Angelike genannt wird, findet sich ebenfalls sehr häufig daselbst; desgleichen der wilde Rosmarin,


RPJCB



rin, welcher wie Terpentin riecht und schmeckt. Man kann durch das Destilliren ein vortrefliches Oel, und einen Spiritus aus selbigen herausbringen, welche man für gar vortrefliche Arztneymittel hält. Das Löffelkraut, welches als das vornehmste Mittel gegen den Scharbock angesehen wird, wächst überall und häufig in Grönland, vornehmlich an der Seeküste. Es ist zwar selbiges nicht so bitter, als unseres; hat aber öfters, so zu sagen, Wunder bey Kranken verrichtet. Man sieht daselbst eine Art von Pflanze, oder Kraute mit gelben Blumen, wovon die Wurzel im Frühlinge einen Rosenähnlichen Geruch hat. Die Grönländer essen selbige, und befinden sich ungemein wohl dabey. Man trifft überall auf dem Gestade der Meerbusen, an dem Abschusse der Berge, einen wilden Thimian, welcher gar ungemein angenehm riecht, wenn die Sonne untergegangen ist. Ich habe auch in diesem Lande die sogenannte Blutwurz, (Tormentill,) und sehr viele andere Pflanzen wahrgenommen, deren ich mich anjetzt nicht mehr erinnern kann; und ausser diesen auch solche, die ich nicht kenne, und von denen ich die Nahmen nicht angeben kann. Man findet selbige auf der beygefügten Kupfertafel abgebildet. (5) Unter de-

 nen

(5) Soviel sich durch Muthmassung erreichen läßt, scheint die erste in der obersten Reihe vorgestellte Pflanze, ein Flos siliquosus, von denen Tetrapetalis; die zweyte ein Lotus pratensis lutea; und die vierte eine der Pyrola am nächsten kommende; die erste in der mittelsten Reihe, ein Stück vom Ledo Linnæi; die erste in der untern Reihe eine den Habitum von der Statice habende; die zweyte eine Art einer kleinen Scabiosa;

nen Beeren, welche Grönland hervorbringt, sind die vornehmsten die Blaa-Beeren, (Heidelbeeren) Tytte-Beeren, (Preusselbeeren, Vaccinium folio Buxi,) und Krake-Beeren, (Mooßbeeren, Oxycoccus.) Es wachsen auch daselbst Molte-Beeren, (Chamaemorus Norveg.) welche aber spät reif werden, wegen des Nebels, der beständig auf denen Inseln zu der Zeit, wenn die Frucht ansetzt, zu seyn pflegt.

Das Erdreich scheint zu allen Arten von Saamen geschickt zu seyn.

Der Boden hat vom 60sten bis zum 64sten Grade das schönste Aussehen; und es finden sich würklich die vortreflichsten Plätze darauf. Es scheinen selbige zu allerhand Gewächsen geschickt zu seyn; und man kann noch heutiges Tages, wenn man die Felder ansieht, erkennen, daß sie vor diesem bebauet gewesen.

Die Gerste, welche man ausgesäet hat, ist nicht zur Reife gekommen.

Ich machte einsmahls den Versuch, und säete Gerste an dem Gestade des der Colonie, wo ich mich aufhielt, zunächst gelegenen Meerbusens aus. Selbige schoß über die massen, und die Aehre war zu Ende des Heumonaths schon völlig gebildet; indessen kam sie doch nicht zur völligen Reife, wegen der Nachtfröste, die sich gegen die Hälfte des Augustmonaths einstelleten; und sie blieb seitdem in einerley Zustande, ohne daß sie bis zu Ende des Herbstmonats zur Vollkommenheit gekommen wäre.

Da

sa; und die dritte, von einer Pediculari zu seyn. Vielleicht sind geschicktere Kräuterkundige so glücklich, etwas Zuverläßigeres hierin zu bestimmen. A. d. U.

Da aber dieses von dem Saamen war, den man in dem Bezirk von Bergen gewonnen hatte, so erforderte sie zum Reifwerden einen weit längeren Sommer. Wäre der Saame in denen Nordländern hervorgekommen, so würde er auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, in Grönland besser fortgekommen seyn, weil die Himmels-Gegenden dieser beyden Länder mehr einander gleichkommen. Die Rüben, und der Kohl, kommen sehr gut fort; vornehmlich die Rüben, als welche von ausserordentlicher Güte und Annehmlichkeit sind.

Gegen Norden wächst nicht das geringste.

Alles, was ich bisher von der Fruchtbarkeit Grönlandes gesagt habe, muß von denen Gegenden, welche vom 60sten bis zum 65sten Grade liegen, verstanden werden; es nimmt aber selbige, nach der Verschiedenheit der Himmelsstriche ab; denn nach Norden zu wächst nicht das geringste, als woselbst das Land dermassen felsigt und unfruchtbar ist, daß die Grönländer, welche daselbst wohnen, nicht einmahl soviel Heu, als sie zur Ausfütterung ihrer Schuhe brauchen, gewinnen können; (als welches sie, um sich die Füsse warm zu halten, zu thun pflegen,) sondern nach Süden reisen, und daselbst dieses Heu einkaufen müssen.

Man findet wenig Mineralien in Grönland.

Ich habe wenig Metalle und Mineralien in Grönland gesehen. Ohngefähr zwey Meilen weit nach Süden zu, von der Colonie Got-Haab, auf einer Landesspitze, habe ich hier und da, auf einem gewissen Berge eine Materie von der Farbe des

Grünspans wahrgenommen, welche zu erkennen giebt, daß sie Kupfer in sich halte. Die Grönländer haben mir auch eine gewisse Materie, welche wie ein Bleyertz aussieht, gebracht. Gleichergestalt findet man in diesem Lande viel Schwefel-Minern, welche wie Meßing aussehen.

Rothgelber Sand, mit dazwischen laufenden Zinnober-Adern.

Auf der zur Untersuchung des Landes vorgenommenen Reise, ländete ich auf einer gewissen Insel an, wo ich einen rothgelben Sand, mit dazwischen laufenden Zinnober-Adern, antraf. Ich schickte ihn an die Vorsteher der Handlungs-Gesellschaft zu Bergen, damit sie ihn untersuchen lassen mögten, ob er etwas gutes enthielte. Ich erhielt darüber zur Antwort, daß ich von diesem Sande, soviel als immer möglich zusammen bringen mögte; ich konnte aber den Ort, wo er war, durchaus nicht wieder finden; denn, es war diese kleine Insel mit sehr vielen andern umgeben; und das Zeichen, welches ich dahin gesetzt, hatte der Wind hinweg gewehet. Indessen hat man nachher an verschiedenen Orten dergleichen gelben Sand entdeckt, welcher, wann er gebrannt wird, eine braunrothe Farbe erhält. Mit der Zeit wird selbiger von selbst roth, und man findet überall davon in Grönland. Ich weiß nicht, ob dieser Sand von eben der Gattung ist, als derjenige gewesen, den Martin Forbisher ehedem aus Grönland mitgebracht hatte, und welcher viel Silber enthalten sollte; oder, ob er von der Gattung eines gewissen Sandes sey, den ein Schiff der Grönländischen Handlungs-Compagnie,

nie, von der Strasse Davids mit nach Coppenhagen brachte, und welcher oberwähntermassen gelb aussahe. Ich machte zwar nach der geringen Kenntniß, die ich in der Scheidekunst besitze, einen Versuch, ob ich vermittelst des Herausziehens und Niederschlagens, (der Extraction und Präcipitation) etwas heraus bringen könnte; allein, ich erhielt nichts. Uebrigens habe ich in Grönland sonst keine Art von Gold = oder Silberhaltigen Sande gefunden.

Grönländische Crystallen, oder Rubine, und Asbest.

Man entdeckt in Grönland eine Art von rothen Berg-Crystall, wie auch weissen Crystall. Der rothe ist mit einigen Gold-Partickeln besetzt, welche sich aber nicht anders, als vermittelst der Scheidekunst davon bringen lassen. Es giebt in dem Lande ganze Asbest-Gebürge, den man, dem äussern Ansehen nach, vor einen blossen schlechten Stein halten sollte; allein, man kann ihn, wie ein Stück Holz, spalten und reiben. Es ist selbiger inwendig voll Fasen und Zasern, welche wie Stroh oder Heu, aussehen; und wann die Stücke dieses Steines zerschlagen, und diese Fäden davon abgesondert werden, lassen sie sich, wie andere Fäden, drehen. Wann sie in einer fetten Materie, als Baumöhl, oder Fischtran liegen, brennen sie, ohne sich zu verzehren, und ohne zu Asche zu werden.

Unächter Marmor, welcher das stärkste Feuer aushält.

In den Gegenden der Colonie Got-Haab, unter dem 64sten und 65sten Grade, trifft man viel

Veiksteen, oder unächten Marmor, von verschiedenen Farben, als blauen, grünen, und rothen, so wie auch weissen, oder weissen mit schwarzen Flecken, an. Die Grönländer verfertigen selbst mancherley Hausgeräthe daraus; als: Lampen und Kessel, welche das stärkste Feuer aushalten können; dergestalt, daß man daraus auch Tiegel zum Schmelzen der Metalle bereiten könnte. (*) Nach dem Zeugniß des Claudius Undalin, in seinem Buche *Norges Beskrivelse* betittelt, ist die Haupt-Kirche zu Drontheim aus dergleichen Marmor, den man aus Grönland dahin gebracht, erbauet gewesen. (**)

Unter die Produkte der See kann man auch ausser verschiedenen Schnecken und Muscheln, das Corallengewächs rechnen. Ich habe zwar nur ein einziges dergleichen zu Gesichte bekommen, welches aber schön gestaltet war, und gut aussahe.

(*) Die Lampen nnd Kessel, welche die südwärts wohnende Grönländer aus dieser Art von Stein verfertigen, sind überaus selten und theuer; dergestalt, daß diejenige, die gegen Norden wohnen, allwo dergleichen Stein nicht gefunden wird, für einen kleinen Kessel, acht bis zehn Rennthier-Felle; oder für eine Lampe, zwey, drey bis vier Wallfisch-Bärte, oder eben soviel Rennthier-Häute bezahlen müssen.

(**) Gegen Süden, zwischen den 60sten und 61sten Grad, giebt es nach dem Berichte derer Grönländer, in selbiger Gegend, ein heisses Wasser, welches von metallischer Eigenschaft ist: denn, es setzt sich an denen Ufern desselben eine grüne Materie an, welche wie Grünspan aussiehet. Dieses Wasser hat eine wundersame Eigenschafft, denn es heilet bey denenjenigen, die sich damit waschen, die Krätze; und wenn man alte Felle darinn weichen läßt, bringt es die Rott- und Stock-Flecke von selbigen herunter, daß sie wieder wie neu aussehen.

Das vierte Capitel.

Von dem Zustande und der Beschaffenheit des Himmels und der Lufft.

Die Sturmwinde sind in Grönland selten.

Es regnet in Grönland selten; auch bemerkt man daselbst, sonderlich in der Disko-Bay, unter dem 68sten und 69sten Grade, nicht viel Sturmwinde, sondern man hat den ganzen Sommer über, sehr heiteres Wetter, und sehr schöne Tage. Ereignen sich etwa Gewitter, welches aber etwas ausserordentliches ist, so pflegen selbige, sonderlich nach Mittage zu, sehr stark zu seyn. Denn, sobald der Wind südwest ist, setzt er sich mit einemmahl nach Süden, und Südost um, das mehrestemahl mit einem entsetzlichen Ungestüm, so mit einem Gewitter begleitet ist; darauf wendet er sich nach West; und von West nach Norden, da er sich sodann legt, und es wieder schön Wetter wird.

Ohne dem Nebel würde es ein überaus schönes Land seyn.

Würde Grönland, vornehmlich an der Seeküste den ganzen Sommer über, nicht fast beständig von dem erschrecklichen Nebel geplaget, oder gar angesteckt, so wäre es ein vortrefliches Land. Wann die Luft helter und unbewölkt ist, welches alsdann, wenn der Wind von Osten kömmt, zu seyn pflegt, so ist es daselbst so warm, als sonst irgendwo. Denn, das

das Seewasser, welches zur Zeit der Ebbe, in denen Löchern derer Felsen und Klippen zurück bleibt, gerinnt daselbst des Nachts, und stellt ein ungemein schönes weisses Salz dar. Es hat sich einsmahls ereignet, daß man in einem Vierteljahre alle Tage schön Wetter gehabt hat, und kein einziger Tropfen Regen gefallen ist. Indessen ist der Sommer nicht sehr lang. Er fängt erst zu Ende des Maymonaths an, und hört gegen die Mitte des Herbstmonaths auf. Dieses ist der sogenannte Sommer. Die ganze übrige Zeit hindurch ist Winter.

Die Kälte ist jenseit des 68sten Grades überaus stark.

Was den Winter betrifft, so kann man sagen, daß er bis zum 64sten Grade erträglich sey; weiter nach Norden hingegen, vornehmlich unter dem 68sten Grade, und noch höher hinauf, ist die Kälte dermassen scharf und strenge, daß der Franzbrandwein daselbst in denen Häusern frieret. Zu Ende der Caminröhren, wo der Rauch hinaus geht, setzt sich Eis an, und öffters wird die ganze Oefnung davon über und über verstopft. Die See fängt zu Ausgange des Augustmonaths überall zu frieren an; und dieses Eis schmilzt vor den April oder Maymonath nicht; ja, zum öfftern schmilzt es auch wohl nicht vor Ausgange des Brachmonaths.

Es ist gegen Osten kälter, als gegen Westen.

Unerachtet es aber in Grönland viel kälter, als in Norwegen ist, so fällt doch daselbst so viel Schnee nicht, als in Norwegen; vornehmlich in denen Meerbusen, wo es schwer halten sollte, einen

Ort

Ort zu finden, an welchem der Schnee nicht eine halbe Elle, oder einen Fuß hoch läge. Indessen sind doch das Innere des Landes, und die Felsen, mit einem Eise, welches niemahls schmilzt, bedeckt. Solchergestalt ist nichts von blosser Erde daselbst zu sehen, ausser am Ufer des Meeres, und in denen Meerbusen, als woselbst vornehmlich alles schön grün ist; dieweil die Sonnenstrahlen sich daselbst in denen Thälern, und zwischen denen hohen Klippen versammlen, und den Sommer über eine sehr starke Hitze verursachen; sobald aber die Sonne niedriger kommt, fangen die Eisberge an zu würken; und man kann seine Winterkleider ganz gut vertragen.

Woher diese auf dem Meere schwimmende Eisberge entstehen.

Ausser diesem entsetzlichen Eise, womit das Land bis über die höchsten Berge bedeckt ist, sieht man auf der See eine grosse Menge Eisschollen schwimmen; einige darunter, welche nehmlich von denen Buchten herkommen, sind flach: die andern sind wie Berge auf einander gethürmt, und gehen so tief im Wasser herunter, als sie über demselben hervor ragen. Diese Eisberge entspringen von denen Felsen des Landes, welche mit Eise bedeckt sind. An denenjenigen Oertern, wo diese Felsen nach dem Meere zu abhängig sind, reissen sich grosse Stücke davon los, welche aus denen Meerbusen heraus getrieben werden.

Es stellen selbige verschiedene seltsame Gestalten vor.

Man muß sich ungemein verwundern, wenn man die verschiedenen Formen und Gestalten, welche diese Eisberge dem Anblicke darstellen, ansieht. Einige stellen grosse Kirchen, oder Schlösser mit Thürmen vor; andere haben die Gestalt eines Schiffes mit aufgespannten Seegeln, und man ist öffters dadurch hintergangen worden, indem man sie für würckliche Schiffe angesehen, und sich fertig gemacht hat, sie zu besteigen.

Sie sind von verschiedenen Farben.

Es ist aber nicht allein ihre Gestalt sonderbahr, sondern es sind auch ihre Farben eben so bewundernswürdig. Es giebt einige darunter, welche weiß, und glänzend, wie der schönste Crystall, sind; andere sind saphirblau, noch andere schmaragdgrün, u. s. f. Man sollte fast dahin gebracht werden, zu glauben, daß die Ursach dieser verschiedenen Farben, von Metallen, oder Mineralien, welche sich an denjenigen Orten, wo selbige wären, befänden; oder von dem Wasser, welches gefroren oder geronnen wäre, um dergleichen darzustellen, herrühre: allein, die Erfahrung hat gezeiget, daß das blaue Eis aus süssem Wasser bestehe; daß selbiges anfänglich weiß sey; und mit der Zeit hart, und blau werde. Das grüne Eis besteht aus salzigem Wasser. Es ist merckwürdig, daß, wenn man das blaue Eis an einem warmen Orte schmelzen, und hernach, wenn es zu Wasser geworden, aufs neue frieren läßt, man alsdenn kein blaues

Eis mehr, wie vorher, sondern bloß ein weisses Eis bekömmt. Woraus zu schliessen ist, daß der flüchtige Schwefel, welchen es aus der Luft angezogen hatte, durch die Auflösung des Eises in Wasser, verraucht und davon gegangen sey. (6)

Es donnert und blitzt sehr selten in Grönland.

Ob es gleich öfters des Sommers sehr warm in Grönland ist, so hört man doch daselbst selten donnern, und sieht wenig blitzen. Die Ursach davon ist, ohne Zweifel, diese, weil die Wärme, welche den Tag über gewesen ist, durch die Kühle der Nacht aufs neue gemäßigt wird; und die Schwefeldünste, welche die Sonne aus der Erde in die Höhe gezogen, bey der frischen Nachtluft, nebst dem überflüßigen Thau, wieder herunter fallen.

---

(6) Man vergleiche bey dieser Gelegenheit folgende mit obiger Materie verwandte Schriften: *Some Experiments about freezing, and the difference betwixt common fresh Water Ice, and that of Sea-Water: by Dr.* MART. LISTER, st. in dem 15 Bande der *Philosophical Transactions, for the year 1685, Numb. 167*, S. 836, f. OLAI BORRICHII *obs. quod aqua, cum glaciatur, nihil peregrinum in se recipiat, nec pondere vel crescat, vel minuatur:* st. in *Tho. Bartholini Actis med. et philosoph. Hafniensib. Vol. I, A. 1671 et 1672*, S. 140=144. *Memoire sur la maniere, dont se forment les glaçons, qui flottent sur les grandes rivieres, et sur les differences, qu'on y remarque, lorsqu'on les compare aux glaces des eaux en repos; par Mr. l'Abbé* NOLLET: st. in den *Memoires de l'Acad. de Paris*, v. J. 1743, S. 51=66. ERASMI BARTHOLINI *relatio de Islandica glacie:* st. in *Tho. Bartholini Actis med. et philos. Hafn. Vol. IV, A, 1676, obs. 7.* THO. BARTHOLINI, *filii, varia miranda de glacie Islandica*, st. eben das. Obs. 35. Theodor Thorkelsohn Widalius, gewesenen Rektoris in Skalholt, Abhandlung von den Isländischen Eisbergen: st. im Hamb. Magaz. XIII B. 1 St. 1754, 8. S. 9=27; und 2 St. S. 197=218. A. d. Ueb.

Luftzeichen, Nordscheine, u. d. gl.

Was die übrigen Luftzeichen, als den Regenbogen, den sogenannten fliegenden Drachen, das Sternschiessen, und andere dergleichen Dinge, anlanget; so ereignet sich dieses in Grönland, eben so, wie in andern Ländern. Vornehmlich aber sieht man daselbst Nordscheine, zur Zeit des Neumonds, und zu allen Zeiten des Nachts, wann die Luft klar ist. Sie bewegen sich hin und her, an dem ganzen Himmel, mit einer unglaublichen Geschwindigkeit; und geben so viel Licht von sich, daß man in einem Buche vollkommen dabey lesen kann.

Die Sonne steht in dem stärksten Sommer über den Horizont.

Es ist keine kleine Annehmlichkeit, in dem stärksten Sommer keine Nacht zu haben; und an gewissen Orten die Sonne die ganze Nacht hindurch scheinen zu sehen. Dagegen aber sind auch die Tage im Winter wieder sehr kurz. Indessen ist doch niemahls eine völlige Dunckelheit vorhanden; sondern dazu hell genug, daß man überall, wo man hin will, reisen kann, unerachtet kein Mondenschein, und auch kein Sternenlicht ist. Der Grund davon liegt, ohne Zweifel, in dem Eise, womit das Land, und das Wasser bedeckt sind, als welches einen Schein in die Luft wirft; wiewohl auch dieses daher rühren kann, weil der Horizont, der Linie (dem Aequator) näher ist.

Die

Die Luft ist in Grönland gesund: nur die Nebel verursachen daselbst Husten und Brustzufälle.

Die Beschaffenheit der Luft ist in Grönland nichts weniger, als ungesund. Denn, man bemerkt, den Scharbock, und die Brustzufälle, als welches eigentlich die in diesem Lande zu Hause gehörige Kranckheiten sind, ausgenommen, daselbst verschiedene Arten von Krankheiten, womit andere Länder heimgesucht werden, gar nicht. Indessen werden die beyde vorerwähnte Arten von Krankheiten, nicht sowohl durch die Strenge der Kälte, als vielmehr durch die mit einem sehr ungesunden, und ziemlich ordentlich fallenden Nebel beschwerte Lufft verursachet. Daß Grönland mehr als andere Länder denen Nebeln unterworfen ist, daran sind, ohne Zweifel, die viele Eisschollen, welche es bedecken, und auf dem Meere herum schwimmen, Schuld. Diese Nebel finden sich sonderlich von dem Anfange des Aprilmonaths, bis zu Ende des Brachmonaths ein: nachher werden sie von Tage zu Tage immer geringer. Allein, so wie einem im Sommer der Nebel zur Last fällt, so thut dieses im Winter, wenn die Kälte am schärfsten ist, der Rauch, oder der Dunst der Kälte, welcher aus der See, wie aus einem Camin, in die Höhe steigt, und vornehmlich bey dem Eingange derer Meerbusen, so dick, wie die dickste Wolke ist. Es ist zu bewundern, daß aus dergleichen Rauche eine dermassen brennende Kälte heraus fährt, daß sie die Haut in dem Gesichte verbrennen kann, wenn man sich ausser dem Dunstkreise befindet; und dagegen, wenn man darein kömmt, das Ge-

sicht und die Hände nicht mehr verbrennt, sondern sich in eine Art von Zunder verwandelt, und an die Haare und Kleider ansetzt, wie bey einem Rohreif zu geschehen pflegt.

Wunderbahre Uebereinstimmung zwischen denen Springbrunnen im Lande, und dem grossen Meere.

Ich muß nicht vergessen, bey dieser Gelegenheit einer bewundernswürdigen Uebereinstimmung und Gemeinschafft, welche man in Grönland zwischen dem quellenden Springwasser, und der See bemerkt, Erwähnung zu thun. Zu der Zeit, wenn das Wasser aus ihnen hervorquillt, das ist: in dem Neu- und Voll-Monde, da das Meer sehr stürmisch ist, und die Ebbe und Fluth stärker sind; an demselbigen Tage entspringen die verborgene und unbekannte Quellen; dergestalt, daß man an solchen Oertern, wo man im geringsten nicht vermuthet hätte, Wasser zu finden, vornehmlich im Winter, da die Erde mit Schnee und Eis bedeckt ist, dergleichen hervorspringen und quillen siehet, unerachtet man zu andern Zeiten im Jahre nicht das geringste Wasser an denselben Oertern gewahr wird. Es gehört aber vor die Naturforscher, die Ursachen von dergleichen Uebereinstimmung aufzusuchen; und uns zu sagen, warum die Springbrunnen sich nach der Ebbe und Fluth richten, und warum die Ebbe und Fluth sich nach dem Monde richte. (*)

Die

(*) S. Wolffens vernünftige Gedanken von den Würkungen der Natur, a. d. 541 Blatt.

Die Ebbe und Fluth ist in Grönland sehr stark.

Ich kann auch nicht umhin, bey dieser Gelegenheit anzuführen, daß dasjenige, was ein gewisser Mann behauptet hat, daß nehmlich in Norwegen und Grönland gar keine Ebbe und Fluth anzutreffen sey, grundfalsch ist. Es ist selbige vielmehr daselbst stärker, als irgendwo; denn das Wasser des Meeres steigt in dem Neu- und Voll-Monde, vornehmlich im Frühjahr und Herbst, über drey Klaffter, und fällt auch wieder nach eben dem Maaß.

Das fünfte Capitel.

Was man für Arten von Landthieren und Vögeln in Grönland antreffe; und wie die Grönländer dieselbe jagen und schiessen.

Grönland hat keine schädliche Thiere, ausser Bäre.

Man findet in Grönland kein einziges schädliches Thier, oder Schlange, ausser Bäre; und dazu halten sich selbige mehr auf dem Wasser, als auf dem Lande. Ausserdem finden sich dergleichen sonderlich nur bloß in Norden, woselbst sie fast beständig auf dem Eise wohnen, und von Seehunden und andern Fischen leben. Man trifft sel-

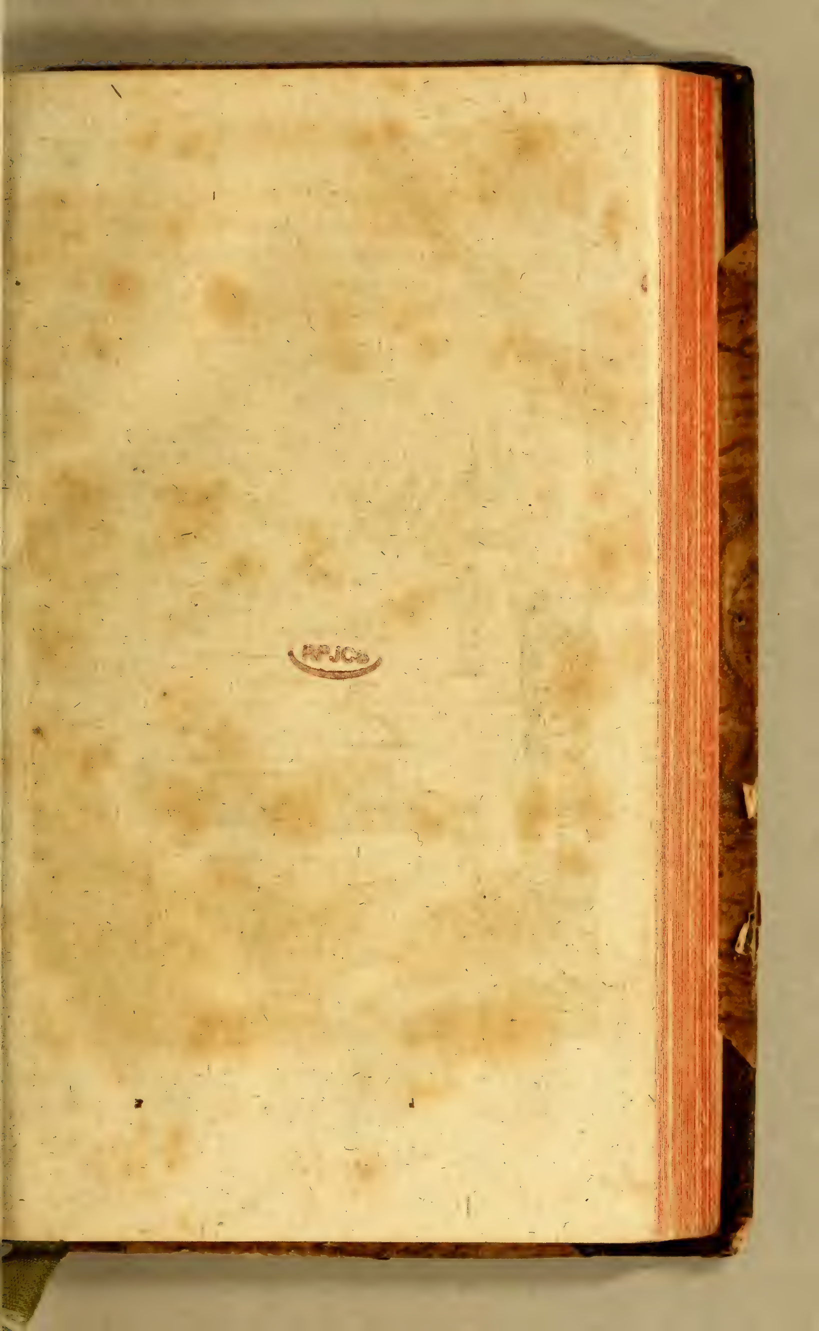
ten einen auf der Küste der Colonie, wo ich mich aufhielt, an. Sie sind ungemein groß, und sehen gräßlich aus. Ihr Haar ist weiß und lang. Man sagt, daß sie nach Menschenfleisch begierig wären. (*) Die Grönländer haben uns von noch einer andern Art gefährlicher Thiere, welche sie Amarock nennen, erzählet, und welches sowohl Menschen, als auch Thiere anfallen soll. Da mir aber niemand hat sagen können, jemahls dergleichen gesehen zu haben; ihre Nachricht auf dem Bericht anderer gegründet war; und überdem unsere Leute, welche doch das Land überall durchreiset sind, niemahls dergleichen Thier zu Gesichte bekommen haben: so sehe ich dieses als eine Fabel an.

Die Grönländer bringen den ganzen Sommer mit der Rennthier-Jagd zu.

Die Rennthiere sind an gewissen Orten in so grosser Anzahl, daß sie Schaarenweise gehen; (**) man thut aber niemahls wohl, wenn man sie alsdenn

(*) Nach den 76sten Grad zu giebt es eine grosse Menge Bäre. Sie besuchen zum öfftern die Wohnungen derer Wilden, und gehen daselbst nach Raub aus. Man läßt aber die Hunde auf sie loß, und zu gleicher Zeit fallen sie die Wilden mit ihren Lanzen an, und ermorden sie. In Ansehung ihres Lagers im Winter, kann man sagen, daß die Bäre, so, wie sie in Norwegen, und andern Ländern, sich in Höhlen, oder Löcher in der Erde, begeben, allhier ihr Lager im Schnee nehmen; und, nach dem Berichte der Grönländer, sind diese Läger inwendig, wie Häuser mit Pfeilern, zugerichtet. Sie verlassen selbige im Frühjahre, und nehmen ihre halbgebildete und gräßlich aussehende Jungen mit sich, welche sie nachher durch Lecken vollends ausbilden.

(**) Je weiter man nach Norden kömmt, je weniger trifft man auch Rennthiere an; ausser etwa drey bis vier Grade nach Norden von der Insel Disko: wo ihrer eine grosse Menge


RPJCB

denn, wenn ihrer mehrere beysammen sind, anfällt. Die Grönländer bringen den ganzen Sommer mit der Rennthier-Jagd zu. Die mehresten von ihnen, begeben sich mit ihren Weibern und Kindern, sehr weit in die Meerbusen hinein, und bleiben allda bis zum Herbst. Binnen dieser Zeit verfolgen sie diese armen Thiere dermassen, daß selbige nirgends gesichert sind. Wenn sie sehen, daß sie irgendwo ihren Aufenthalt nehmen, machen sie eine Art von Klopf- oder Auftreibe-Jagd (Chasse de Trac) zurechte. Sie, ihre Weiber, und Kinder, umringen diese Rennthiere, und jagen selbige nach schmale Steige, oder enge Durchgänge hin, woselbst Mannspersonen, die auf sie warten, sie schiessen, und mit Pfeilen erlegen. Wenn sie nicht Personen genug haben, sie zu umringen, so nehmen

ge vorhanden ist; entweder, weil dieses Land an Amerika stößt; oder, weil diese Thiere von da her auf dem Eise gekommen sind, um ihre Nahrung auf denen Inseln zu suchen, indem das feste Land fast ganz mit Eis und Schnee bedeckt liegt. Bey der grossen Menge von Rennthieren, welche sich auf der Insel Disko, die unter dem 69sten Grade liegt, finden, sind die Wilden auf den Einfall gekommen, daß ein mächtiger Grönländer, oder Torngarsuck, der Vater jenes schrecklichen und gräßlichen Weibes, welches im Innersten der Erde wohnt, und die Thiere, die im Meere leben, regieret, und von der ich in der Folge ausführlicher handeln werde, diese Insel von Süden hieher gebracht, und an diesen Ort versetzt habe. Weil nun ausserdem diese Insel ein erhabenes, und mit Felsen, die mit Schnee und Eis bedeckt sind, besetztes Land, so wie das Land von der Süd-Seite, ist; und weil vornehmlich daselbst Angelicke in grosser Menge wächst, da hingegen an keinem andern Orte der Bucht dergleichen zu finden ist: so zweifeln sie im geringsten nicht an der Wahrheit dieser Geschichte; und um selbige noch mehr zu bekräftigen, geben sie vor, daß das Loch, wo er das Seil seines Schlittens befestiget, noch gegenwärtig auf der Insel zu sehen sey.

men sie lange weisse Stangen, an deren Ende sie ein Stück Torf aufstecken, und pflanzen selbige zu beyden Seiten an den Weg der Rennthiere, damit sie sich davon entfernen, und nicht hindurch wischen mögen.

Die Hasen sind schön, und groß. Weisse, graue oder bläuliche Füchse.

Es giebt in Grönland Hasen im Ueberflusse. Sie sind sowohl den Winter, als Sommer über, schön, groß, und weiß. Die Füchse haben weisses, graues, oder bläuliches Haar. Sie sind nicht so groß, als die in Norwegen und Dännemark anzutreffende, und ihr Haar ist nicht so stark, indessen ist es doch so schön und fein, wie bey denen Mardern. Die Grönländer fangen selbige lebendig in steinernen Fuchs-Prellen, welche wie kleine Häuser gemacht sind, in welchen das Lock-Aas vermittelst einer Stange befestigt ist; sobald der Fuchs daran rührt, fällt die Thüre, welche aus einem grossen, platten, und dünnen Steine besteht, herunter, und das Thier ist solchergestalt gefangen.

In dem westlichen Theile Grönlandes haben wir die andern Thiere, welche sich, denen alten Geschichtbeschreibungen zufolge, (*) in Grönland finden sollten, als: die Zobel, Wölfe, Luchse, Vielfrasse, Hermeline, und dergleichen, nicht ausfindig machen können. Es ist zu bewundern, wenn sie vor diesem allda anzutreffen gewesen, daß man sie anjetzt nicht mehr daselbst findet.

Es

(*) S. Arngr. Jonä Grönland, und Ivari Beri Bericht, beym Wandalin.

Es giebt in Grönland keine andere zahme Thiere, als Hunde. Man bedient sich dererselben anstatt der Pferde. Sie sorgen selbst vor ihre Nahrung.

Es giebt in Grönland keine andere zahme Thiere, als die Hunde, mit denen die Grönländer gut versehen sind. Sie sind sehr groß; und die mehresten haben ein weisses, oder weiß und schwarzes Haar, mit gerade in die Höhe stehenden Ohren. Wenn die Grönländer selbst ein tummes, langsames und schläfriges Volk sind, so haben ihre Hunde eine Gleichheit mit ihnen. Selbige sind stumm, und bellen niemahls; sondern heulen bloß. Die nordischen Einwohner bedienen sich ihrer anstatt der Pferde, auf dem Eise ihre mit ihren Seehunden beladenen Schlitten zu ziehen, und nach ihre Wohnungen zu führen. Man spannt vier, sechs, zuweilen acht bis zehn Hunde vor einen Schlitten, auf welchem fünf bis sechs Seehunde, und auch noch der Grönländer selbst liegen können. Sie ziehen dergleichen Ladung viel geschwinder, als unsere Pferde thun würden; und legen in diesem Zustande, auf dem Eise, an die funfzehn deutsche Meilen in einem Wintertage zurück. Ungeachtet die Grönländer ihre Hunde ungemein gut nutzen können, so halten sie selbige doch sehr schlecht. Diese armen Thiere müssen, so wie die wilden Thiere, sich selbst versorgen. Sie müssen sich die Knochen suchen, welche ihre Herren, wenn sie selbige abgenaget haben, hinweg werfen. Einige gehen und fressen Muscheln am Ufer des Meeres; und des Sommers müssen sie Kräckebeeren, oder

Revlinger fressen. Unterdessen pflegen auch die Grönländer, wann sie einen starken Vorrath von Lebensmitteln haben, ihren Hunden bisweilen Blut von gekochten Seehunden, nebst dem Eingeweide, und andere Kleinigkeiten zu geben.

Die Rebhüner finden sich in Menge in Grönland.

Was die Vögel anlanget, so haben die Grönländer keine zum Essen taugliche, ausser Rypen, (eine Art von Rebhuhn; Schneehuhn,) deren eine grosse Menge in dem Lande, bis nach denen Meerbusen, ist. Selbige sind im Winter weiß, und den Sommer über grau. Haselhühner giebt es in Grönland nicht. Die Raben gehören bey ihnen unter die zahmen Vögel; denn sie halten sich beständig bey denen Häusern der Grönländer, wegen des Aases und der Leichname der Seehunde, welche man auf dem Felde liegen läßt, auf. Man sieht weder Krähen, noch Aelster.

Adler, und Falken.

Adler giebt es genug. Selbige sind ungemein groß, und ihre ausgestreckten Flügel betragen über eine Klaffter in der Länge. In denen Gegenden nach Norden trifft man sie indessen selten an. Das Land liefert graue, weißliche, und fleckige Falken; und vornehmlich grosse, nach Art derer Falken, fleckige Nachteulen. Man hat verschiedene Gattungen von kleinen Sperlingen. worunter man die Irsker, und noch eine andere Art ohngefähr von der Grösse eines Sne-Fugl, begreift. Sie haben einen artigen Gesang, welcher dem Gesange der Lerche gleichkommt.




Wallfisch
S. 94.
Wallfisch – Laus
Fin – Fisch. S. 89.
Harpuhn mit dem Stocke.
Wallfischbärte
Schwerdfisch. S. 96.
Hayfisch. S. 114.

Die Mücken sind sehr beschwerlich.

Unter dem Ungezieſer, iſt die Mücke das vornehmſte und häufigſte. In dem Heu- und Augſtmonathe, in welchen die Hitze am gröſſeſten iſt, abſonderlich nach denen Meerbuſen zu, ſind ſie denen Einwohnern ungemein beſchwerlich, wegen ihrer empfindlichen, und zugleich einen Geſchwulſt verurſachenden Stiche. Gleichergeſtalt giebt es auch Spinnen, Weſpen, und Fliegen. Dagegen aber findet man in **Grönland** keine Schlangen, Waldſchlangen, Kröten, Fröſche, Bienen, und Ameiſen; ſo wenig als Ratzen, Mäuſe, und andere dergleichen Thiere.

Das ſechſte Capitel.

Von denen Thieren, Fiſchen, Vögeln, u. ſ. f. welche ſich in denen Grönländiſchen Meeren finden.

Verſchiedene Arten von Wallfiſch; Fin-Fiſch.

Die Grönländiſchen Meere bringen verſchiedene Arten von Thieren, Fiſchen, und Vögeln hervor. Der anſehnlichſte unter denen erſtern iſt der Wallfiſch; und es giebt verſchiedene Gattungen deſſelben. Zuförderſt iſt der wegen ſeiner auf dem Rücken, dicht am Schwanze, habenden Floßfeder ſogenannte Fin-Fiſch. Dieſe Gattung aber hat wenig Speck, und beſteht gleichſam nur aus lauter Fleiſch, Sennen, und Knochen. Die Ge-

stalt desselben ist lang, rund, und dünne. Diese Art von Wallfische ist die gefährlichste zum Anfallen; denn, er giebt so entsetzliche Schläge mit dem Schwanze um sich herum, daß diejenige, die auf den Wallfischfang ausgehen, mit ihren Booten ihm nahe zu kommen sich nicht unterstehen; sie achten auch diesen Fisch nicht sonderlich, und verfolgen ihn nicht. Die Grönländer hingegen machen sich schon mehr aus ihm, wegen seines Fleisches, welches nach ihrem Geschmacke ist.

Bart-Fisch.

Die zweyte Art ist ein guter Fisch, und hat ein schönes Fett, mit Bärten. Man unterscheidet ihn von denen Fin-Fischen dadurch, daß er keine Floßfedern auf dem Rücken neben dem Schwanze hat; dagegen aber hat er zwey Floßfedern hinter denen Augen; und ist mit einer dicken, schwarzen, und mit weissen Linien gleichsam marmelirten Haut bedeckt. Sein Schwanz ist von gleicher Beschaffenheit. Seiner beyden Floßfedern bedient er sich zum Fortschwimmen in dem Meere. Sein Schwanz ist gemeiniglich drey bis vier Klafftern lang; und sein Kopf ist dermassen groß, daß er den dritten Theil seines Körpers ausmacht. Vorn sind die Lippen oben und unten mit kleinen Haaren besetzt. Ueber dem Maule stehen die Bärte, welche ihm anstatt der Zähne dienen, als deren dieser Fisch beraubt ist. Selbige sind braun, schwarz, und gelb, mit sprenklichen Linien. Innerhalb des Maules sind die Bärte mit Haaren, welche denen Pferde-Haaren ähnlich sind, vornehmlich zu beyden Seiten

ten der Zunge, besetzt. Einige von diesen Bärten sind, wie ein Säbel, gekrümmt. Die kleinsten stehen vorn an dem Munde, und hinten am Halse. Die breitsten und längsten befinden sich in der Mitte, und sind gemeiniglich 16 bis 18 Fuß lang, woraus sich leicht von der Grösse dieses Thieres urtheilen läßt. Gemeiniglich finden sich 250 Bärte auf jeder Seite, welches überhaupt 500 beträgt. Diese Bärte machen eine breite und dünne Reihe. Sie stehen gantz dicht neben einander, und sind nach einwärts ein wenig gekrümmt, und in Gestalt eines halben Mondes. Ueber dem Munde, neben dem Gaumen sind sie breiter; und sie haben daselbst ihre Wurzeln, und stehen fest darinn. Dieser Gaumen ist von einer klebrigen, weissen, und knorpeligen Materie; nach unten, oder am Ende aber sind sie dünn, und spitzig, und zugleich mit Haaren besetzt, damit sie die Zunge nicht verletzen mögen. Der untere Kinnbacken des Wallfisches ist gemeiniglich weiß, und die Zunge liegt zwischen denen Bärten, und ist an der untern Lefze befestigt. Sie ist ungemein groß, von weißlicher Farbe, mit schwarzen Flecken, und besteht aus einer zarten, fetten, und schwammichten Materie.

Unterhalb des Kopfes sind die Löcher, wodurch dieser Fisch Athem hohlt.

Unterhalb des Kopfes des Wallfisches, befindet sich ein Buckel, welcher zwey Sprützen, oder Blaselöcher hat, eins neben dem andern, welche, wie die Löcher an einer Geige, gekrümmet sind. Durch diese beyde Löcher stößt der Fisch seinen Athem von sich. Man hatte sich eingebildet, daß

dieser Fisch Wasser durch dieses Loch auswerfe, allein, es ist sein Athem, welcher auf diese Art das unter ihm befindliche Wasser, mit einem so heftigen Brausen in die Höhe sprützt, daß man es beynahe auf eine Meile weit auf der See hören kann, wenn man den Fisch, wegen des dicken Nebels, nicht sehen kann. Er bläset mit der stärcksten Gewalt, wann er fühlt, daß er verwundet sey; und macht ein so entsetzliches Geräusch, als die Meereswellen bey einem starcken Sturm. Seine Augen, welche zwischen den Buckel und die Floßfedern liegen, sind nicht grösser, als die Augen bey einem Ochsen, und mit Augbraunen besetzt.

Sein männliches Glied ist ein harter Muskel, welcher, nach der Grösse des Fisches, sieben bis acht, und zuweilen 14 Fuß lang ist. Selbiger ist in einem Ueberzuge, oder einer Art von Scheide eingeschlossen, und man bekömmt fast nichts davon, ausser etwa nur einen gar kleinen Theil, zu Gesichte. Das weibliche Geburtsglied ist eben so, wie bey denen vierfüßigen Thieren, beschaffen. Das Weibgen hat auf jeglicher Seite eine Zitze; jede mit einem Euter, wie bey denen Kühen. Einige haben weisse, andere dagegen schwarz- und blaugefleckte Zitzen. Wenn sie nicht säugen, sind ihre Zitzen sehr klein. Zur Zeit der Begattung hebt dieser Fisch seinen Kopf über dem Wasser in die Höhe, welches mit seiner Natur übereinstimmt, indem er nicht lange unter dem Wasser seyn kann. Er muß, vornehmlich bey denen Bewegungen des Begattens, Athem schöpfen.

Der

Der Wallfisch wirft nicht mehr als ein oder zwey Jungen auf einmahl.

Man sagt, daß er nicht mehr, als ein oder zwey Jungen auf einmahl, werfe. Das Weibgen ist, angezeigter massen, mit zwey Zitzen versehen, woraus ihre Jungen ihre Nahrung ziehen, indem sie die Milch saugen. So lange der Saamen des Wallfisches frisch ist, bleibt er weich und klebrig, und man kann ihn, wie Wachs und Theer, in Fäden ziehen. Dasjenige, woraus der sogenannte Wallrath, (Sperma ceti) bereitet wird, ist gar nicht dieser Samen; denn der Samen des Wallfisches verdirbt gar bald, und bekömmt einen üblen Geruch; und man kann ihn auf keinerley Art erhalten.

Es giebt einige, welche vierzig Ellen lang sind.

Diese Seethiere, oder Fische, sind von verschiedener Grösse. Es giebt einige, aus denen man hundert Tonnen Fett bekommen kann: andere, von denen man sogar an dreyhundert Tonnen erhält. Dieser Speck liegt zwischen der Haut und dem Fleische, und ist sechs bis acht Zoll dick, vornehmlich auf dem Rücken, und unter dem Bauche. Die dickste und stärkste Sennen sind an dem Schwanze befindlich, mit welchem er sich herum dreht, so wie sich ein Schiff vermittelst des Steuerruders herum dreht, und regieren läßt. Seine Floßfedern dienen ihm an statt der Ruder, mit welchen er in dem Meere, mit einer seiner Grösse gemässen Geschwindigkeit, schwimmt; und er läßt, so wie ein durch einen guten Wind fortgetriebenes Schiff, eine Linie oder Spur hinter sich zurück.

Der Wallfisch ist von Natur furchtsam.

So groß auch diese Fische sind, so sind sie doch sehr furchtsam; denn, sobald sie das Geräusch, welches ein Schiffsboot mit dem Ruder verursacht, hören, oder einen Menschen gewahr werden, fliehen sie, und tauchen unter das Wasser: wenn sie sich aber in Noth befinden, alsdann lassen sie ihre ausserordentliche Stärcke sehen. Sie zerschmettern alles, was ihnen im Wege kömmt; und wenn sie alsdannn ein Boot erreichen, so brechen sie es in Stücke. Nach dem Bericht der Wallfischfänger, läuft er mit einer Leine einige hundert Klafter fort, und zwar viel geschwinder, als ein Schiff mit allen seinen Segeln.

Seine Nahrung besteht in dem kleinen Insekte, welches Aas genannt wird, und in grosser Menge in dem Grönländischen Meere anzutreffen ist.

Man sollte glauben, daß ein so grosser Körper sehr vieler anderer Fische, oder Seethiere, zu seiner Nahrung bedürfte; allein, seine Nahrung besteht bloß in dem sogenannten Wallfischaas, einer Art eines Insektes, von der auf beyliegender Kupfertafel vorgestellten Figur und Grösse. Es ist selbiges von brauner Farbe, und hat zwey kleine Floßfedern, vermittelst welcher es sich in dem Wasser bewegt; jedoch dermassen langsam, daß man es mit der Hand eben so gut, wie mit einem Eimer, fangen kann. Diese Art von Insekte ist dermassen weich, daß, wenn man es zwischen den Fingern reibt, man Fett, oder Fischtran zu halten glaubt. Es ist selbiges überall in denen Grönländischen Meeren in grosser Menge anzutreffen;

treffen; und diese Art von Wallfisch ist sehr hinter ihm her. Da der Wallfisch eine ungemein enge Kehle hat, sintemahl sie im Durchschnitt nicht über vier Zoll zu haben pflegt; da ferner die kleinen Bärte an dem Ende der Zunge bis in die Kehle hinunter zu laufen scheinen; und er überdem auch keine Zähne zum Kauen, oder Zermalmen hat; so kann er auch keinen dicken, oder harten Körper einschlucken; diesem kleinen Fische hingegen ist sie gemäß gerichtet, und seine ausserordentlich grosse Lippen können eine ziemliche Menge davon in sich nehmen und behalten, wann er selbige als ein Netz öfnet, und sie nachher wieder zuschließt. Die Natur hat seinen Mund mit Bärten, welche so dicht an einander stehen, versehen, daß bloß das Wasser, zwischen denselben, gleichsam als durch ein Sieb, hindurch strömen kann, da unterdessen sein Raub zurück bleibt. Laßt uns hiebey die Weisheit und Vorsorge des Schöpfers bewundern, welcher ein so geringes Ding zur Nahrung, und zum Unterhalt eines so grossen Fisches bestimmt hat!

Nordcaper.

Nach dieser Art von Wallfische folgt eine andere Gattung, welche man Nordcaper nennt, von Nordcap in Norwegen, allwo er sich mehrentheils aufzuhalten pflegt; wiewohl man auch einige in denen Meeren Islandes, Grönlandes, und anderwärts antrifft, wo überflüßig viel Häringe und andere kleine Fische, als welche sie verfolgen, zu finden sind. Man hat dergleichen Wallfische, welche mehr, als eine ganze Tonne Häringe in dem Bauche gehabt, gefunden. Die Nordcaper

glei-

gleichen in Ansehung ihrer Natur und Eigenschaften denen Fin-Fischen; denn, es sind, eben so, wie diese, Fische, welche geschwind schwimmen, und sich gern in der vollen See halten; als wann sie sich fürchteten, der Raub ihrer Feinde zu werden, wenn sie sich nahe an denen Küsten aufhielten. Dieser Fisch hat einen viel dichtern und härtern Speck, als die vorerwähnten Wallfische; seine Bärte hingegen sind nicht so lang, und auch nicht so gut: daher man sich gemeiniglich auch nicht viel aus ihm zu machen pflegt.

Schwerdfisch.

Die vierte Gattung des Wallfisches ist der Schwerdfisch, welcher wegen eines langen und breiten Beines, so ihm aus der Nase heraus gewachsen, also genannt wird, und Zähne an jeder Seite hat. Gedachtes Bein gleichet in Ansehung seiner Gestalt einer Säge, oder einem Kamm. Auf dem Rücken hat dieser Fisch zwey Floßfedern, und unter dem Bauche vier, nehmlich an jeder Seite zwey. Die auf dem Rücken sind länger und breiter; die am Bauche sind kürzer und schmäler, und stehen gerade unter denen Flossen des Rückens. Sein Schwanz ist unten breit, und hinten spitzig. Die entfernteste Floßfeder des Rückens ist am schmalesten. Die Nasenlöcher sind länglicht. Die Augen stehen erhaben in dem Kopfe, gerade oberhalb des Mundes. Die Grösse dieser Fische ist ganz ungleich; denn man findet einige, welche zwanzig Fuß lang sind; andere sind noch länger; und wieder andere kürzer. Dieser Schwerdfisch ist der wahre und größte Feind des Wallfisches, mit dem

er

er einen hitzigen Kampf hält; und wenn er einen überwunden und getödtet hat, so genießt er nichts, als die Zunge davon; das übrige überläßt er denen Hayen, Wallrossen, (Elephas marinus) und Fleischfräßigen Vögeln.

Cachelot, oder Pot-Fisch. (7)

Der Cachelot, oder Pot-Fisch ist eine Art von Wallfisch, dessen Gestalt folgendermassen beschaffen ist. Der obere Theil seines Kopfes ist weit grösser und dicker, als der Kopf der übrigen Wallfische. Er hat seine Blaslöcher vorn in dem Kopfe, da hingegen andere Wallfische dieselben hinten auf dem Kopfe, und oberhalb der Augen haben. Seine Zähne stehen in dem untern Kiefer, und sind kurz und niedrig. Seine spitzige und dünne Zunge ist gelblicht von Farbe. Er scheint nur ein Auge zu haben, da er doch deren zwey hat; das linke aber ist dermassen klein, daß man es nicht wahrnehmen kann. Daher können ihn die Grönländer gar leicht fangen, wann sie ihn auf derjenigen Seite, wo er fast kein Auge hat, anfallen. Seine Hirnschale liefert eben den fälschlich sogenannten Wallfisch-Saamen, oder Wallrath, (Sperma ceti.) Man bekommt zuweilen an zwanzig bis vier und zwanzig Tonnen daraus. Der Körper ist mehr, als der Kopf, mit dem Wallfisch in eine Vergleichung zu bringen; und so auch der Schwanz. Er

(7) Vom Cachelotten, oder Potfisch: S. das Reich der Natur und der Sitten, 3. Th. Halle 1758. gr. 8vo. 70 St. S. 12. f. A. d. Ueb.

ist auf dem Rücken braun, und unten am Bauche weiß. Gemeiniglich ist er 50 bis 70 Fuß lang.

Weißfisch.

Der Weißfisch wird unter die Wallfische gerechnet, weil er denenselben sehr gleichkömmt. Er hat keine Flossen auf dem Rücken; unten aber hat er zwey grosse Flossen. Der Schwanz ist gleichfalls dem Schwanze eines Wallfisches gleich. Er hat ein Spey- oder Blasloch, wodurch er ebenfalls Athem hohlt, und Wasser auswirfft; wie auch einen Höcker, als der Wallfisch. Von Farbe ist er gelblichweiß. Gemeiniglich ist er 12 bis 16 Fuß lang, und ungemein fett. Man bekömmt aus seinem Specke einen so schönen Tran, wie das schönste Baumöhl. Sein Fleisch schmeckt nicht übel; so wenig, wie sein Speck; welches, wann es mit Wein-Eßig und Salz angemacht ist, eben so gut, als Schweinefleisch schmeckt. Die Flossen und der Schwanz haben ebenfalls einen ganz leidlichen Geschmack, wenn man selbige auf vorgemeldete Art zubereitet hat. Diese Art von Fisch ist gar nicht furchtsam; denn man sieht sie öffters sich Hauffenweise um die Schiffe, welche auf dem Meere schiffen, herum begeben. Die Grönländer befleißigen sich sehr auf den Fang dieses Fisches, weil ihnen selbiger ungemein nützlich ist.

Buttskopf.

Der Buttskopf ist eine Art von kleinen Wallfische, welcher darum also genennet worden, weil sein Kopf vorn dick und stumpf, und hinten gleich dick ist. Er hat auf dem Rücken, ganz dicht ne-


V Tafel. z. 98. S.
Einhornfisch. S. 99.
Weisfisch. S. 98.


RPJCB

ben dem Schwanze, eine Floßfeder; und unten an dem Bauche, nach vorn zu, zwey dergleichen Flossen. Sein Schwanz gleicht dem Schwanze des Wallfisches. In dem Nacken des Halses hat er Löcher, wodurch er Athem hohlt, und Wasser auswirft; er bläset aber nicht mit solcher Stärke, und sprützt das Wasser nicht so hoch, als der Wallfisch. Die Grösse dieser Fische beträgt vierzehn bis zwanzig Fuß. Sie mögen gern um die Schiffe, welche in vollem Segel sind, und guten Wind haben, herum schwimmen; es scheint, als wollten sie mit ihnen reisen; anstatt daß die mehresten andern Wallfische vor die Schiffe fliehen. Wann ein Sturm ist, pflegt dieser Fisch gemeiniglich in die Höhe zu springen, wie die andern Wallfische, als welche zu derselben Zeit in einer ausserordentlichen Bewegung sind.

Seeeinhorn. (Einhornfisch. Narwal.) [8]

Man kann unter die Wallfische auch das sogenannte Seeeinhorn, (Einhornfisch) rechnen, welches seine Benennung daher erhalten hat, weil es

 mit

(8) Man kann von diesem merckwürdigen Thiere folgende Abhandlungen zu Rathe ziehen: Nachricht vom Seeeinhorn: st. im 90 St. der Berlin. wöchentl. Relation der merkwürd. Sachen aus dem Reiche der Natur rc. v. J. 1754, S. 719. *THO. BARTHOLINI relatio de Grœnlandorum unicornu*; stehet in dessen *Actis med. et philos. Hafniens. Vol. II.* A. 1673, S. 70, f. Eben desselben Tractat *de unicornu*, ist 1678, zu Amsterdam, in 12. herausgekommen. *A description of the Narhual, who hath been caught alive in a Creek, called the Beluhmer Wadt, belonging to the Bailiwick of Newhaus in the Dutchy of Bremen, communicated by JOHN HENRY HAMPE*, st. in dem XL. Bande der *Philos. Transact.* Numb. 447.

mit einem langen Horne vorn an dem Kopfe versehen ist. Sein eigentlicher Nahme ist Narhval. Es ist ein mittelmäßig dicker Fisch. Er ist gemeiniglich achtzehn bis zwanzig Zoll lang. Sein Speck wird sehr hoch geschätzt. Seine Haut ist glatt, schwarz, und ohne Haare. Er ist vorn, unten an dem Bauche, mit einer Flosse auf jeglicher Seite versehen. Sein Kopf gehet spitzig zu; und in seinem Maule, auf der linken Seite, neben dem Oberkiefer, hat er ein rundes, wie eine Schneckenlinie gedrehetes, und vorn spitzig zugehendes Horn. Die stärksten und längsten von diesen Hörnern sind vierzehn bis funfzehn Fuß lang,

---

447, *for Jan. Febr. M. A. and May* 1738, S. 149, s. Jo. Jac. Langens Nachricht von dem *Unicornu marino*, oder Meereinhorn, welches in Halle 1736 ist zu sehen gewesen, st. in No. 19 der Hallischen Anzeigen, v. J. 1736. *SAM. THEOD. QVELLMALZ obs. de unicornu marino, ex vicinia Bremensi Lipsiam delato:* st. im VI. Bande des *Commerc. litter. Nor.* v. d. Jahr 1736, hebd. XXII, n. 4. S. 171-173: wobey die *Notæ ad annum 1736*, auf der vierten Seite der Vorrede mit zu Rathe gezogen werden können. *SAL. REISELII obs. de unicornu marino duplici*, st. im 7 und 8 Jahre der 3ten Decurie der *Miscell. Nat. Cur.* in der 208ten Obs. *NIC. TVLPII obs. de unicornu marino*, st. nebst 3 Figuren, in dessen *obs. med.* nach der 5ten Ausgabe, *Lugd Bat.* 1716, 8. Lib. IV, Cap. 59, S. 374-379. Eine deutsche Uebersetzung davon, nebst hinzu gefügter Beschreibung eines andern solchen Thieres, welches d. 31 Jan. 1736 am Ostenstrom im Bremischen vom Meere auf den Sand gesetzet, und durch 50 Leute gefangen worden; st. als ein Anhang bey Ge. Wilh. Stellers ausführlicher Beschreibung von sonderbaren Meerthieren, Halle, 1753, gr. 8. S. 208-218. *Part of a Letter from Dr. STEIGERTAHL, to Sir Hans Sloane, giving an account of a Narhual or Unicorn Fish, lately taken in the River Ost, Dutchy of Bremen, dated at Hanover, May 1, 1736: translated from the french, by T. S.* st. nebst einer Abbildung, im XL. Bande der *Philosoph. Transact.* No. 447, for Jan. F. M. A. and May 1738, S. 147-149. A. d. Ueb.

lang, und Arms dick. Die Wurzel desselben geht ganz nach vorn in den Kopf hinein, ohne Zweifel aus keinem andern Grunde, als damit er ein so schweres Horn desto leichter möge tragen können. Es besteht selbiges aus einer ungemein schönen, weissen, dichten, und eben deswegen sehr schweren Materie. Ein Drittheil dieses Hornes, nach der Wurzel zu, ist gemeiniglich hohl; es giebt aber auch einige, welche nach der Wurzel und Spitze zu hohl sind, und wo der übrige Theil hohl ist.

Es findet sich auch hiernächst auf der rechten Seite der Hirnschale, oder des Kopfes, noch ein anderes kleineres Horn, woselbst selbiges ebenfalls an der einen Spitze vermittelst einer Wurzel befestigt ist; allein es wächst nicht über die Haut hinaus, welches zu bewundern ist; und man kann nicht absehen, warum der Schöpfer dieses auf solche Art eingerichtet habe. Auf dem Kopfe hat das Meereinhorn, eben wie die andern Wallfische, zwey Nasenlöcher, oder zwey Oeffnungen, wodurch sie Athem hohlen; in dem letztern aber dieser Löcher vereinigen sie sich, und machen nur eine einzige Oefnung aus, durch welche der Fisch Lufft schöpft und bläset, sobald er über das Wasser kömmt. Uebrigens ist es nicht, wie man sich eingebildet hat, Wasser, was der Fisch in die Lufft bläset, wann er sich über das Wasser erhebet, sondern, es ist bloß sein Athem, welcher eben die Würkung verursacht, als wenn man Wasser durch eine grosse Pumpe heraussprützte. Der Hintertheil dieses Fisches hat übrigens mit dem Hintertheile des Wallfisches eine Aehnlichkeit.

Irrthum derer Schrifftsteller, welche dieses Horn für einen Zahn gehalten haben.

Ich muß noch zwey Worte von dem Horne dieses Thieres hinzu fügen; in Ansehung dessen nehmlich, da so viel darüber gestritten worden, ob es ein Zahn oder ein Horn sey; und ich werde bey dieser Gelegenheit zugleich den Irrthum derer Schrifftsteller darthun, welche behauptet haben, und beweisen wollen, daß es kein Horn, sondern ein Zahn sey; dieweil es nicht auf die Stirn, wo die andern Thiere ihre Hörner haben, sondern vorn an dem Kopfe steht. Allein, es fällt in die Augen, daß es im geringsten nicht wie ein Zahn gestaltet sey; und daß es weder die Natur, noch die Eigenschaft der Zähne anderer Thiere, welche in dem Meere befindlich sind, an sich habe. (*) Ausserdem sitzt dessen Wurzel nicht in dem Kiefer, wie bey andern Zähnen zu seyn pflegt: sondern sie geht ganz tief in den Vordertheil des Kopfes hinein; wie auf der beygefügten 5ten Kupfertafel zu sehen ist. Uebrigens ist es eben so lächerlich, zu sagen, daß die Thiere Zähne auf der Nase haben, als Hörner. Könnte man nicht auch auf eben die Art sagen, daß die Oefnungen, durch welche der Wallfisch bläset, nicht Nasenlöcher seyn, weil sie oben auf dem Kopfe befindlich sind; oder, daß die Augen der Klapmütze, einer Art von Seehunde, keine Augen seyn, weil sie hinten an dem Nacken des Halses stehen? Und, kann es die göttliche Weisheit nicht so eingerichtet haben,

(*) S. das *Musæum Wormianum*, im 14. Cap. des III. B.

haben, daß die Hörner dieses Fisches gerade nach vorn stehen, damit sie selbigen nicht am Schwimmen, und Fortsetzung seines Laufes hinterlich seyn mögten; welches alsdann, wenn sie in die Höhe gestanden hätten, gewiß geschehen seyn würde? Ausserdem dient ihm dieses Horn nicht bloß dazu, daß es seine Nahrung, welche im Meergrase, und andern dergleichen Dingen besteht, aus der Tiefe des Meeres herauf hohlen möge: sondern auch, um damit Löcher in das Eis zu bohren, und Oefnungen darin zu machen, damit es Athem hohlen könne. Der Einwurf, welchen man hiergegen macht, und der Schluß, den man daraus zieht, daß, weil die Fische, und andere Seethiere weder Füsse noch Nägel, wie die Landthiere, haben, sie auch eben so wenig Hörner haben müßten, sind von keiner Erheblichkeit. Denn, daß sie in diesem Stücke etwas mit denen Landthieren gemein haben, ist eben so wenig seltsam, als dieses ist, daß viele unter ihnen in Ansehung der Gestalt, eine Aehnlichkeit mit verschiedenen dieser Thiere haben; immassen man nicht allein Seekälber, Seehunde, und Seewölfe, sondern auch sogar Seemenschen findet. Und giebt es auch nicht ebenfals Fische mit Flügeln, und mit einem langen Schnabel, dergleichen denen Vögeln eigen sind, und Vögel, welche vier Füsse, wie die vierfüßigen Thiere, haben? Warum sollte es auch nicht ein See-Einhorn, so wie ein Land-Einhorn, geben, wofern es an dem ist, daß dergleichen in der Natur vorhanden sey? denn es läßt sich schwer bestimmen und sagen, von welcher Art von beyden die in der heiligen Schrifft von dem Einhorn be-

findliche Worte (*) zu verstehen seyn; und ob es von der Beschaffenheit sey, als es Plinius, und andere beschreiben: nehmlich, in der Gestalt eines Pferdes, und mit einem Hirschkopf, oder mit einem Horn auf der Stirn; oder, ob man nicht vielmehr glauben müsse, daß sie das Naseborn (Rhinoceros,) welches ein Horn auf der Nase hat, und in Afrika angetroffen wird, darunter verstehen? Wenn man den Unterschied, der sich zwischen demjenigen, was die Schrifftsteller davon geschrieben haben, findet, in Betrachtung zieht, so hat man Ursach zu zweifeln, daß ein dergleichen Thier irgendwo vorhanden sey, und es eben so, als den sogenannten Vogel Phönix, anzusehen. Einige beschreiben selbiges würklich, als ein See- und Landthier, welches im Wasser und auf der Erde zugleich lebt; andere, als einen Ochsen, mit schwarzen Flecken auf der Haut, und mit Pferdefüssen; noch andere, als ein dreyjähriges Füllen, mit einem Hirschkopf, oder mit einem 6 Fuß langen Horn auf der Stirn; wieder andere, als einen Elephanten, mit einem Schweinskopfe. Einige haben geschrieben, daß es einem Seepferde gleiche, und ein Horn auf der Stirn habe. Einige geben ihm ein spitziges, 10 Fuß langes Horn; andere machen es nur sechs Fuß lang, und noch andere bloß 3 Zoll. Verschiedene Schrifftsteller behaupten, daß es schwarz sey; andere haben es für weiß angegeben, u. s. f. Man kann hierüber den Plinius, Münster, Paul Philo-

(*) Ps. 29, 6. und an andern Orten.

Philostrat, Heliodor, und verschiedene andere (9) nachsehen, deren Nachrichten mir mit demjenigen eine Aehnlichkeit zu haben scheinen, was die Grönländer von einem gewissen gräßlichen und Fleischfräßigen Thiere, Nahmens Amarock, erzählen, von welchem ein jeder spricht, welches aber niemand gesehen zu haben versichern kann.

Der Niser oder das Meerschwein.

Der Niser oder das Meerschwein ist noch eine Art von kleinen Wallfisch, dergleichen man überall auf der See antrift. Der Kopf desselben hat eine starke Aehnlichkeit mit dem Butskopfe,

(9) Es verdienen von dem Land-Einhorne, (Unicornu terrestre, Monoceros,) folgende Nachrichten und Beschreibungen angemerkt zu werden: *PAULI AMMANNI Casus, Discursus, & responsum Facultatis med. Lips. d. d. 2 Maj. 1656. concernens probationem Monocerotis*, st. in dessen *Medicina critica, s. decisoria, Stadæ 1677. 4. Cas. LXVII.* S. 415 - 418. *F. C. BEHRENS Diss. de Monocerote, Lips. 1672. 4. PET. BELLONII Obs. de Cretensi arie Strepsiceros nominato: Disceptatio praeterea edocens, quid sit Vnicornu;* st. nebst einer Abbildung in dessen Obs. Lib. I. c. 14. welche bey *Car. Clusii exoticorum Libris X. 1605. f*, befindlich sind. *SIMON. FRID. FRENZEL Diss. de Vnicornu, Resp. Christ. Vater, Witteb. 1675. 4.* 3 B. *GE. CASP. KIRCHMAIER Diss. de Monocerote, seu Unicornu; Resp. Jo. Frid. Hubrigk, Witteb. 1660. 4.* drittehalb Bogen. *SAL. REISELII Obs. de Unicornu cum obolo antipathia, vel cum mica panis sympathia nulla*, st. in den *Miscell. Nat. Cur. A.* 1671, Obs. iii. *P. LUD. SACHS Monocerologia, Raceb. 1676. 8.* Herm. Sudens Untersuchung, ob man noch Einhörner habe? st. in dessen gelehrten Critico, 1. Th. Leipz. 1715. 8. LXXVIII. Frage, S. 873 - 881. *G. WOLFG. WEDEL progr. de Vnicornu & ebore fossili, Jen. 1699. 4.* 2 B. *CORN. STALPART van der WIEL de Unicornu Dissertatio*, st. bey dessen *Obs. rarior. anat. chir. medicis*, nach der Leidener Ausgabe, 1727. 8. S. 463 - 516. nebst einer Kupfert. Anm. d. Uebers.

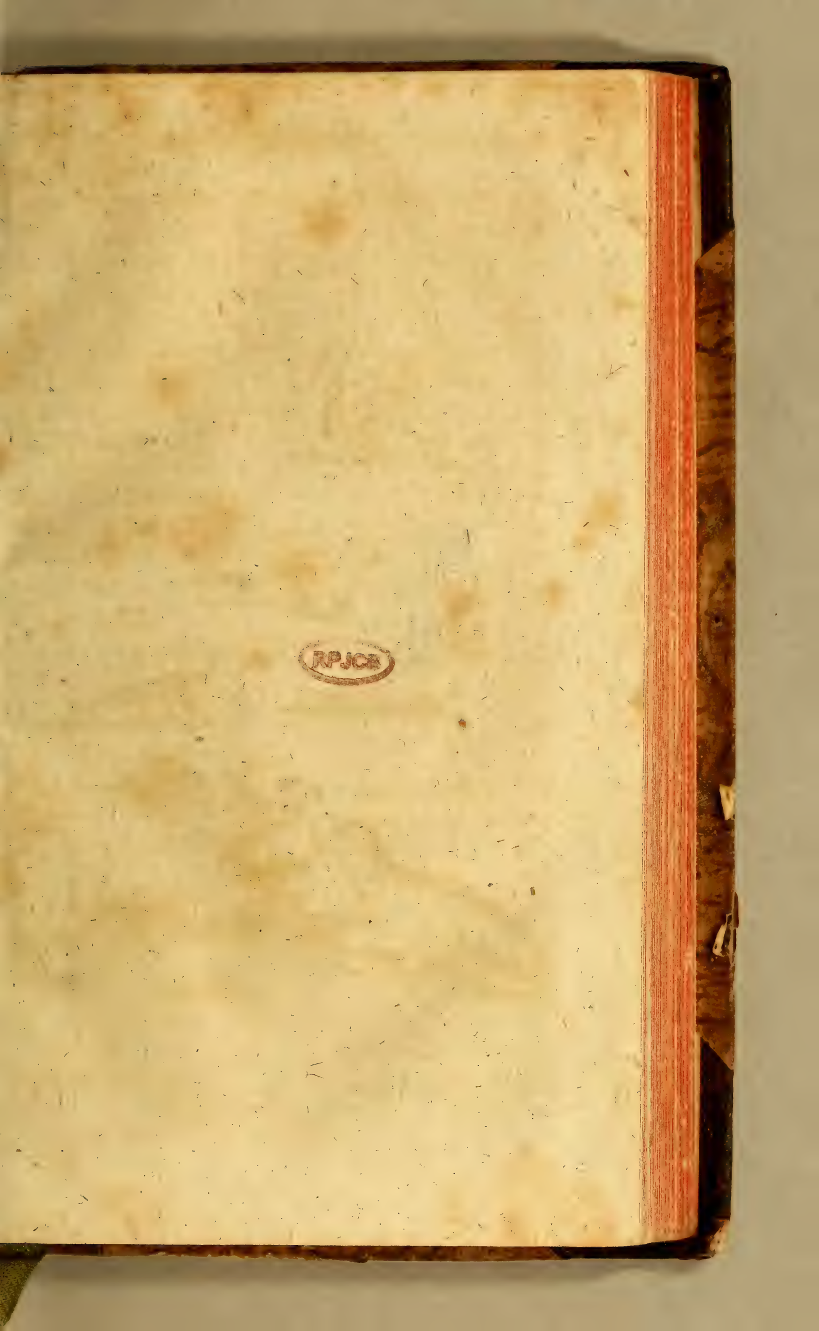
und sein Mund ist mit spitzigen Zähnen besetzt. Er hat, eben wie der Wallfisch, Blase-Löcher und eine Flosse mitten auf dem Rücken, welche sich in einen halben Mond an der Seite des Schwanzes endigt. Unter dem Bauche hat er zwey fleischige, und mit einer schwarzen Haut bedeckte Flossen. Sein Schwanz ist breit, und wie bey dem Wallfisch gestaltet. Er hat zwey sehr kleine und runde Augen. Seine Haut ist glänzendschwarz; unter dem Bauche aber weiß. Dieser Fisch ist fünf, höchstens bis acht Fuß lang. Sein Speck ist schön, und sein Fleisch ein Leckerbissen vor die Grönländer.

Andere Seethiere. Das Meerpferd. (Wallroß)

Der Wallroß, oder das Meerpferd, (10) ist eine Art von Fisch, dessen Gestalt einem Seehunde gleichkömmt: jedoch ist es weit grösser und stärker. Seine Pfoten sind mit fünf Klauen versehen, wie die Pfoten des Seehundes; doch kürzer von Nägeln;

---

(10) **Von dem Seepferde (Meerpferd, Wallroß, Roßmar,** Equus marinus, Hippopotamus) handeln folgende Schriften ausführlicher: *C. AUG. de BERGEN Diss. de dentibus, qui sub nomine dentium Hippopotami in officinis veneunt pharmaceuticis, Resp. Christ. Melch. Brückner, Frf. ad V.* 1747. 4to. viertehalb B. *Observations sur quelques ossemens d'une teste d'Hippopotame, par Mr. de JUSSIEU*, st. in den *Memoires de l'Acad. R. de Paris*, v. J. 1724. S. 209 : 215. *Remarque sur les ouies du cheval marin, par Mr. de VILLENEUVE*, st. in dem *Mercure de France, Juin* 1756. S. 133 : 137. desgleichen im *Nouvelliste œconom. & litter. Tom. XIX. pour les mois de Juill. & d'Août* 1757. S. 157 : 160. Eine von mir besorgte deutsche Uebersetzung dererselben, unter dem Titul: Herrn v Villeneuve Anmerkung von den Ohren des Seepferdes, st im Hamburg. Magaz. XXIV. B. 6. St. S. 598 : 604. Anm. d. Ueb.


RPJCB


Spraglet
Klapmüts. S. 108.
Svart ſide
S. 107.

geln; und der Kopf ist dicker, runder und stärker. Die Haut dieses Thieres ist, vornehmlich am Halse, einen Daumen dick, und aller Orten faltig, und runzlig. Es hat ein dickes und braunes Haar. In dem obern Kinnbacken sitzen zwey krumme Zähne, welche aus dem Munde über der Unterlippe hervorragen; und einen oder zwey Fuß lang, und bisweilen auch wohl noch länger sind. Die Wallroßzähne sind in eben solchem Werth, als die Elephantenzähne. Inwendig sind sie dicht und fest, an der Wurzel aber hohl. Sein Maul ist wie ein Ochsenmaul; unten und oben mit stachlichten Borsten, in der Dicke eines Strohhalms, besetzt, und diese dienen ihm anstatt eines Bartes. Oberhalb des Mundes sind zwey Naselöcher, wie bey dem Seehunde. Seine rothe Augen sehen ganz feurig aus; und weil sein Hals ganz ausserordentlich dick ist, kann er nicht leicht um sich herum sehen; und dieserhalb dreht er die Augen im Kopfe herum, wann er etwas ansehen will. Er hat, gleich dem Seehunde, einen sehr kurzen Schwanz. Sein Fleisch hat eine Aehnlichkeit mit dem Schweinenfleische. Es pflegt sich dieses Thier mehrentheils auf dem Eise aufzuhalten. Indessen kann es so lange auf dem Lande bleiben, bis es der Hunger nöthigt, in die See zu gehen; indem es sich von denen Fischen und Meer-Insekten unterhält. Wann es schläft, schnarcht es ungemein stark; und wann es im Zorne ist, brüllt es wie ein Ochs. Die Meerpferde sind beherzt, und stehen sich einander bis in den Tod bey. Sie leben in beständigem Kriege mit denen Bären, denen sie mit ihren grossen und

star-

starken Zähnen genug zu schaffen machen. Oefters tragen sie den Sieg davon; und wenigstens kämpfen sie so lange, bis sie todt zur Erde niederfallen.

Seehunde. (Robben.) (11)

Man unterscheidet mancherley Arten von Seehunden, ohnerachtet sie beynahe insgesamt, in Ansehung der Gestalt einander ähnlich sind; die Klapmütze ausgenommen, welche ihren Nahmen daher erhal-

(11) Der Seehund, Robbe, Seekalb, Meerkalb, oder Meerwolf, im Lateinischen Canis marinus, Phoca, oder Phocas, Tiburo, und Carcharias, wird in folgenden Abhandlungen ausführlicher beschrieben: Nachricht von dem Fisch Carcharias, oder Seehund, st. in den Breßl. Samml. XVI. Vers. Jun. 1721. Cl. IV. Art. 11. Eigentliche Abbildung und Beschreibung des sehr grossen Fisches, welcher bey Neapolis einen Fischer verschlungen, und den 6 Jun. 1721 auf eine sonderbare Art gefangen worden, ist 1721 zu Berlin in 4to herausgekommen. *Catopardi, Phocæ & Elephanti cisterna, & canalis thoracicus, primum detectus à JO. GE. DUVERNOI*, st. in den *Comment. Acad. Scient. Imper. Petropolit. To. I. ad A.* 1726. S. 343 – 350. und wird in den *Act. Erud. Lips. A. 1729, M. Oct.* S. 434. f. recensiret. *Observations d'Anatomie, & d'Histoire naturelle, faites sur une espece de chien de mer, pris à Cette, & porté à Montpellier, le 5 Avr. 1757, présentées à Messieurs de la Societé Royale des Sc. de Montpellier, par Mr. GOYEAU*, st. in dem *Mercure de France*, Dec. 1757 S. 126 – 140. und ins deutsche von mir übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert, unter dem Titul: Anatomische und physikalische Bemerkungen über eine Art von einem bey Ceuta gefangenen, und den 5 April 1757 nach Montpellier gebrachten Seehunde: in dem Hamb. Magaz. XXIV. B. 5 St. S. 531 – 548. Joh. Sam. Halle handelt in seiner zu Berlin 1757 in 8. herausgegebenen Naturgeschichte der Thiere, S. 579 – 583 von diesem Geschöpfe. Von einem lebendigen Seehunde, s. Hanovs Seltenheiten der Natur und Oeconomie, 1 Th. S. 475 fgg. Phil. Jac. Hartmann hat eine Dissertation von 4 Quartbogen de vitulo marino, nebst dem Respondenten, Mich. Fried. Thormann, 1683. zu Königsberg vertheidigt. *JAC. THEOD. KLEIN histo-*

riæ

erhalten hat, weil sie gleichsam wie eine Art von Mütze auf dem Kopfe hat, welche sie über ihre Augen

---

riæ piscium naturalis promovendæ Missus secundus: accesserunt singularia de I. dentibus balænarum & elephantinis; II. Lapide Manati & Tiburonis, ist 1741 zu Danzig, auf 6 Quartbogen, nebst 4 Kupfert. herausgekommen. Joh. Ad. Kulmus anatomische Beschreibung der Seehunde, ist im 10ten Art. des ersten Supplements der Breslauer Sammlungen anzutreffen. Eben desselben *Anatome Phocæ*, ist im ersten Bande der *Actor. phys. med. Acad. Nat. Cur.* in der 5ten Observ. und unter dem Titel: Anatomie eines Meerkalbes, ins Deutsche übersetzt, als eine Einleitung vor G. Wilh. Stellers ausführlichen Beschreibung von sonderbaren Meerthieren, welche 1753 zu Halle in gr. 8vo an das Licht getreten, S. 1 = 35, nebst einer Abbildung anzutreffen. *Observation sur un organe particulier du Chien de mer, par Mr. LAMORIER*, st. in der *Histoire de l'Acad. des Sc. à Paris*, v. J. 1742. S. 32. f. Carl Fried. Menanders *Diss. de arte coquendi adipem Phocarum in Osterbothnia*, ist 1747 in 4. zu Abo gedruckt worden. *An account of the Phoca; Vitulus marinus, or Sea-Calf, shewed at Charing-Cross, in Feb. 1742-3, by JAMES PARSONS*, st. nebst einer Kupfert. im XLII. Bande der *Philosoph. Transact. Numb. 469, for Feb. March and Apr. 1743.* S. 383 = 386. Eben desselben *Dissertation upon the Class of the Phocæ marinæ*, st. nebst 3 Kupfert im XLVII. Bande der *Philos. Transact. for the Years 1751 and 1752, Art. XV.* S. 109 = 122, und wird im 1sten Th. des III. Bandes der *Commentar. de reb. in sc. nat. & med. gestis, Lips. 1754. 8.* S. 15 = 17 recensiret. *Günth. Christoph. SCHELHAMMERI Phocæ maris anatome, suscepta mense Dec. 1699.* st. im Anhange zum 7ten und 8ten Jahre der 3ten Decurie der *Ephem. Nat. Cur.* in der 15ten bis 29sten Observat. *GE. SEGERI anatome Phocæ fœmellæ junioris*, st. in den *Miscell. Nat. Cur. A. 1678 & 1679*, in der 98sten Observ. *M. A. SEVERINI antiperipateticus, it. Phoca anatomice spectatus*, kam zu Neapel 1659 in Fol. heraus. J. G. Siegesbeck Anmerkung über die denen *Annalibus medico-physicis, P. XVI. p. 635* inserirte Relation von dem Fische *Carcharias*, und zugleich über die beygefügte Meynung der Gelehrten, daß der Prophet Jonas von keinem Wallfische, sondern vielmehr von einem solchen Raubfische *Carcharia*, verschlungen worden; st. in den Bresl. Samml XXXI. Versuch, Jan. 1725. Cl. IV. Art. 10. Nic. Steno liefert in seinem *Specimine Myologiæ*, eine vortrefliche Zergliederung dieses Thieres. Anm. d. Ueb.

gen niederschlagen kann, wenn man sie an den Kopf schlagen will. Die Füsse der Seehunde sind wie Gänsefüsse gestaltet. An jedem befinden sich fünf Nägel, welche vermittelst einer schwarzen Haut an einander hängen. Der Kopf gleichet einem Katzen- oder Hunds-Kopfe mit abgeschnittenen Ohren: doch ist er bey einem dicker, als bey dem andern. Es hat dieses Thier an der Schnauze einen Bart, imgleichen einige Haare an der Nase, und über denen Augen, welche groß, und sehr hell sind. Die Haut ist mit ziemlich kurzen Haaren bewachsen, welche vielfärbig und bunt gefleckt sind; einige sind schwarz und weiß; andere gelblich; einige grau, auch wohl röthlich. Es hat scharfe Zähne. Ob es gleich am Hinterleibe lahm zu seyn scheint, so kann es doch auf denen Eisschollen herum springen und klettern, worauf es sich gern zu legen, und in der Sonne zu wärmen, und bisweilen auch darauf zu schlafen pflegt. Die grössesten dieser Thiere sind fünf bis acht Fuß lang. Ihr Speck ist schön, und giebt den besten Tran. Die Seehunde sind die gemeinsten Meerthiere in Grönland, und diejenige, welche am meisten zum Unterhalte der Grönländer, welche das Fleisch dieses Fisches zu ihrer Speise gebrauchen, dienen. Die Häute brauchen sie sowohl zu ihrer Kleidung, als auch zur Bedeckung ihrer Fahrzeuge, und Hütten, und das Fett brennen sie in ihren Lampen, womit sie, in Ermangelung andern Holzes, ihr Essen kochen.

Seewunder in dem Grönländischen Meere.

Was die wundersame Fische, oder Meerwunder betrifft, so thut Thormodor in seiner Geschichte von Grönland, dreyer Gattungen, welche in denen Grönländischen und Isländischen Meeren gesehen worden sind, (*) Erwähnung; es hat sich

(*) Genannter Schrifftsteller nennt das erstere dieser Seewunder Hav-Stramb, (Seemann) und legt ihm in der Beschreibung, welche er davon macht, einen Kopf, welcher in Ansehung des Gesichts, der Nase, und des Mundes, einem Menschenkopfe gleicht, dabey aber erhaben und zugespitzt ist, bey. Es hat breite Schultern, und gleichsam zwey stumpfe Aerme, ohne Hände. Nach den Arm zu, sagt er, war der Leib dünn; man konnte aber nicht bemerken, wie selbiger von der Mitte an bis unten gestaltet gewesen. Das zweyte Ungeheuer, welches der Verfasser Margya, (Seeweib) nennt, hatte vom Kopfe an, bis an die Mitte des Leibes, die Gestalt einer Weibsperson; ein breites und abscheuliches Gesicht; eine zugespitzte Stirn; runzelige Backen; schwarze niederhangende Haare, und zwey dicke Weibsbrüste, woraus zu schliessen war, daß es weiblichen Geschlechts gewesen. Es hatte lange Aerme, an deren Ende Finger, welche wie Gänsepfoten an einander hiengen, befindlich waren. Von der Mitte des Leibes an bis unten, war es wie ein Fisch gestaltet, und hatte einen Schwanz und Flossen. Diese Seewunder wurden von denen Matrosen an einem vor einen grossen Sturm vorhergehenden Tage gesehen. Das dritte Ungeheuer, welches Hauguſa genannt wird, und das wundersamste ist, hat von dem Verfasser nicht gehörig beschrieben werden können, weil die Länge und Dicke seiner Gestalt unermeßlich gewesen, und es nach Aussage derer jenigen, welche es gesehen, mehr mit einem ganzen Lande, als mit einem Fische, oder Seethiere, zu vergleichen war. Da man nicht mehr als eins oder zwey dergleichen gesehen, so schließt man daraus, daß es sich nicht durch die Begattung vermehren müsse: denn, wann es sich vermehrete, würden in gar kurzer Zeit weder Fische, noch andere Thiere, in dem Meere mehr vorhanden seyn, wegen der ungeheuren Grösse seines Körpers, und der Menge der Nahrung, die es vonnöthen hätte. Wann es hungrig ist, läßt es einen Speichel auf dem Wasser von sich, welcher sehr unangenehm riecht, und die ganze Oberfläche

sich aber kein einiges dererselben zu unserer Zeit sehen lassen; ausser ein gewisses abscheuliches Seethier,

---

des Meeres bedeckt. Die Wallfische, andere grosse Seethiere, und Fische, welche diesem Speichel nachgehen, fahren in den Rachen dieses grausamen und entsetzlichen Thieres, wie in einen Abgrund des Meeres, oder in das Meer selbst, hinein, bis sein Bauch voll, und das Thier gesättiget ist; worauf es alsdenn seinen Rachen wieder zuschließt, und diese ungeheure Sammlung von Thieren und Fischen bey sich behält. Es hat hernach auf ein ganzes Jahr daran zu verdauen, und zu zehren; denn es soll, wie man sagt, nur einmahl im Jahre fressen. Unerachtet dieses ein Mährlein, und eine lächerliche Geschichte ist; so stimmt es dennoch mit demjenigen, was meine Landsleute, die Nordländischen Fischer, von einem gewissen überaus grossen und entsetzlichen See-Ungeheuer erzählen, welches sich in ihren Meeren finden soll, woselbst es sich bisweilen sehen läßt, welches sie Kracken nennen, und ohne Zweifel einerley Thier mit dem Hauguſa derer Isländer ist, überein. Die Grösse desselben soll sich auf einige Meilen erstrecken; und es soll sich vornehmlich nur bey stillem Wetter sehen lassen. Alsdann kömmt es über dem Wasser hervor, und scheint mehrere Köpfe und Klauen zu haben. Es packt mit seinen langen und gräulichen Klauen, alles, was ihm in den Weg kömmt, als Fahrzeuge, Fischer, Thiere, und Fische zusammen, und nimmt es mit sich in den Grund der See hinab. Man erzählt ferner, daß sich die Fische auf diesem grossen Thiere, wie auf einer andern Sandbanck der See, wo der Fischfang angestellet wird, versammlen sollen, so, daß einige hundert Fischerkähne sich oben aufhalten, und fischen können, ohne daran zu denken, daß unter ihnen ein dergleichen Ungeheur befindlich sey. Dieses nun werden sie nicht eher gewahr, als wann sich ihre Leinen, oder Wurfpfeile (Harpunen) an ihm anhängen können: alsdann hebt es sich über das Wasser in die Höhe, verschlingt sie angezeigtermassen insgesammt, und nimmt sie mit sich in den Grund; wofern sie sich nicht bey Zeiten davor in Acht nehmen, und ihrem Untergange vorbeugen: als welches sie dadurch bewerkstelligen können, wenn sie des Thieres Nahmen aussprechen, worauf es sich sogleich nach und nach wieder untertaucht.

Endlich hat man auch eine Erzählung von noch einem andern Ungeheur, der Seehexe, oder dem Meergespenst, Drauen genannt, welches von keiner beständigen Gestalt ist, oder so, daß man

thier, welches im Jahre 1734, der Colonie gegen über, unter dem 64sten Grade wahrgenommen worden, und folgendermassen gestaltet gewesen: Es war ein Thier von so ausnehmender Grösse, daß sein Kopf, wann es sich auf dem Wasser zeigete, bis an den Mastkorb des Schiffes in die Höhe gieng. Sein Körper war eben so dick, als das Schiff, und drey bis viermahl so lang. Es hatte eine lange und spitzige Nase, und bließ, wie ein Wallfisch. Es war mit langen und breiten Flossen versehen. Sein Körper sahe wie mit Schuppen bedeckt, und sehr runzlich aus, mit Ungleichheiten auf der Haut. Uebrigens war es an dem

man es beschreiben könnte, dieweil es sich bald in dieser, bald wieder in einer andern Stellung zeigt. Wann sich etwa ein Unglück, oder ein Schaden auf der See ereignet, hört man es öffters auf eine gräßliche und unangenehme Art brüllen; und bisweilen sollte man es gar für eine Menschenstimme halten. Gemeiniglich hält es sich des Nachts in denen Fahrzeugen der Fischer, unterdessen daß selbige schlafen, auf; wirft daselbst alles unter einander, und läßt einen üblen Geruch überall nach sich. Dieses treiben sie so lange, bis die Fischer den Morgen darauf wiederkommen, und sich auf die See begeben. Die Fischer wollen durchaus nicht, daß dieses ein Mährlein sey; sondern sie geben es für eine würkliche Wahrheit aus. Allein, diese abergläubischen Leute mögten uns wohl gern noch etwas mehreres weiß machen; nehmlich: daß sie beym Fischen bisweilen ein Gespenst, welches einem Windelkinde gleiche, mit ihren Angeln aus der See herauf gezogen. Sie nennen selbiges Marmelen; und erzählen, daß es eine Menschenstimme habe; daß sie es mit nach Hause genommen, und in ihr Nöst, das heißt, in das Haus, wo sie ihre Fahrzeuge hinbringen, geleget. Sie sagen ferner, daß sie den Morgen darauf, als sie wieder auf die See gegangen, das Gespenst wieder mit zurück genommen, und vorher, ehe sie es wieder auf das Wasser gesetzet, über alles, was sie gern wissen mögten, befraget, und sodenn, nachdem es ihnen hinlängliche Antworten ertheilet, wieder in Freyheit gesetzet, und es laufen gelassen hätten.

Ende wie ein Wurm gestaltet. Wann es sich untertauchte, legte es auf dem Wasser den Bauch nach oben; und hob seinen Schwanz dermassen in die Höhe, daß das Ende, so lang wie das Schiff, von seinem Leibe abgestanden.

Andere Fische. Hayen. (12)

Unter denen eigentlich sogenannten Fischen, welche sich in denen Grönländischen Meeren finden, verdienen den ersten Platz die Hayen, deren Fleisch dem Fleische der Helle-Flynders gleichkömmt; dieserhalb schneidet man es auch in lange Streifen, welche man aufhängt, und in der Sonne und im Winde trocken werden läßt. Man speiset sie in Nordland; die Grönländer hingegen machen eben nicht viel daraus, weil es ein weit gröberes Gericht, als die Helle-Flynders ist. Dieser Fisch hat zwey Flossen auf dem Rücken, und sechs unten; von denen die beyden erstern, welche wie eine Zunge gestaltet, die längsten sind: Die beyden mittelsten sind etwas breiter, als die nach dem Schwanze zu. Die beyden letztern sind vorn und hinten gleich breit, und etwas kürzer, als die mittelsten. Sein Schwanz gleicht dem Schwanze des Schwerdfisches. Der Körper dieses Fisches ist lang, rund, und dünn. An der Seite des Kopfes ist er am dickſten. Man findet daran keinen einzigen Knochen, sondern bloß Flechsen. Seine Nase ist lang, und sein Rachen unterwärts, wie

(12) Nachricht vom Hayfisch, s. im 67. St. des 3. Th. der gesellschaftlichen Erzählungen, Hamb. 1754, 8. S. 236-239. Anm. d. Ueb.

wie bey dem Schwerdfische. Er ist mit spitzigen Zähnen besetzt, wovon drey Reihen oben, und drey unten, einander gegen über, stehen. Seine Haut ist hart anzufühlen, und von grauer Farbe. Er wächst zu einer Länge von zwey bis drey Klafftern. Seine Leber ist ungemein groß, und es wird aus selbiger der Tran verfertiget. Aus einer derer grö- sten, welche man Brugden nennet, kann man an die zwey bis drey Fässer Tran heraus bekommen. Es ist dieses ein gieriger Fisch. Er beißt den Wallfisch, und reißt grosse Stücke aus ihm her- aus. Er ist auch nach Menschenfleische lüstern. Man kann ihn mit keinen hänfenen Stricken fan- gen, weil er selbige mit seinen spitzigen und schnei- denden Zähnen durchbeißt; sondern man bedient sich dazu eiserner Ketten; und die größten unter ihnen werden, wie die Wallfische, mit Wurfspfeilen geschossen.

Uebrige Fische in denen Grönländischen Meeren.

Die andern Fische, welche das Grönländische Meer hervorbringt, sind die Helle-Flynders, die Corske, oder Stockfische, die Rothfische, kleine Lachse, welche Strandörter genannt werden, und ungemein schön und fett sind. Die wahre Gattung derer grossen Lachse, wird nur in sehr wenigen Gegenden des Landes gefunden. Was die kleinere Gattung anlanget, so trifft man sie in Menge in allen Tiefen und Buchten, wohin sich etwa ein Strom ergießt, an. Die Ulker sind ein Alltags-Gericht derer Grönländer; dergestalt, daß, wenn es ihnen an denen andern Lebensmit-

teln gebricht, sie sich hieran halten müssen; und sie finden selbige in hinlänglicher Menge, sowohl im Winter, als Sommer. Im Frühjahr, oder im Aprilmonathe, hat man einen gewissen Fisch, Namens Rogn-kaller, oder Steinbeisser; und in dem Maimonathe einen andern kleinen Fisch, Lodde, oder Stint genannt, eine Art von Sardellen. Alle Tiefen und Buchten sind voll von diesen beyden Gattungen Fische. Die Hysse, oder Huidlinger finden sich ebenfalls in ziemlicher Menge daselbst. Man sieht weder Sej, noch Sander, noch Häringe. Nach Süden aber trifft man Häringe in Ueberfluß an. Doch kann ich sagen, daß ich einige von dieser letztern Gattung gesehen habe. Es giebt ausserdem auch, vornehmlich aber gegen Süden, eine Art von Fisch, welche weder ich, noch einer von meinen Leuten vorher an irgend einem Orte gesehen haben. Er gleicht der Meerbrasse; hat aber scharfe Spitzen, und Flecken auf der ganzen Haut, nebst einem dünnen Schwanze. Man findet deren grosse und kleine. Die Grönländer versichern, daß dieser Fisch von einem überaus guten Geschmack sey.

Schalfische.

Die Muscheln sind die vornehmsten unter denen Schalfischen. Man findet deren überall eine grosse Menge. Sie sind ungemein groß, und gut zu essen. An einigen Fischreichen Oertern habe ich grosse Muscheln, gleich denenjenigen, welche Perlen in Norwegen hervor bringen, gefunden. Man trifft auch Perlen darin an; welche aber sehr klein, und nicht grösser, als ein Nadelknopf, sind.

Was

Was die andern Meer-Insekten betrifft, als die Käger, die Seekrebse, u. dgl. so werde ich nichts besonders davon anführen, ungeachtet es deren eine ziemliche Menge allda giebt. Hummern aber, Flußkrebse, und Austern, trifft man nicht daselbst an. Nach dem Berichte derer Grönländer, und nach der Beschreibung die sie machen, muß es daselbst nach Süden zu, Schildkröten geben, denn sie erzählen, daß selbige mit einer dicken Schale bedeckt seyn; daß sie Pfoten, nebst einem kleinen Schwanze, und Eyer, wie die Vögel, haben. Sie ziehen bisweilen dergleichen aus der See mit ihren Netzen heraus.

Verschiedene See-Vögel. Der Eidervogel. (13)

Nachdem ich die Fische beschrieben habe, muß ich nunmehro auch der Vögel, welche auf denen Grönländischen Meeren schwimmen, und sich darin aufhalten, gedenken. Der Eidervogel, und die Enten sind die häufigsten, und gleichsam die vornehmsten. Erstere finden sich daselbst in so grosser Menge, daß sie zu gewissen Zeiten das ganze Meer bedecken, man möge sich hinwenden, wo man wolle; und wenn sie ihren Flug nehmen, kann man kein Ende davon absehen. Des Winters vornehmlich fliegen sie alle Abend und Morgen zu Tausenden über die Colonie hinweg; denn des Abends begeben sie sich nach die Meerbusen, und des Morgens kommen

(13) S. die natürliche Historie des Eider-Vogels, beschrieben von Morten Thrane Brünniche, aus dem Dänischen übersetzt. Kopenh. 1763, 8vo. 5 B. nebst 3 Kupfertafeln. Anm. d. Ueb.

sie wieder nach der See zurück. Sie fliegen so dicht an dem Lande, daß man sie schiessen kann, wie man will. Im Frühjahre begeben sie sich tiefer in das Meer hinein, um daselbst ihre Eyer auf denen Inseln zu legen, und ihre Jungen aufzuziehen. Dieses geschieht in dem Brach- und Heu-Monathe. Während solcher Zeit lauren die Grönländer daselbst auf sie. Sie nehmen alle Eyer, und alle Jungen von diesen Vögeln, die sie nur finden können, hinweg. Um die Eider-Dunen bekümmern sie sich nicht; sondern lassen selbige in denen Nestern zurück.

Drey Gattungen von Enten.

Es giebt dreyerley Gattungen von Enten. Die erste ist von der breitgeschnäbelten Art, hat eine vollkommene Aehnlichkeit mit unsern Land-Enten, und ist mit schönen bunten Federn versehen. Sie legen ihre Brut eben so wie die Eider-Vögel, auf denen Inseln. Die zweyte Art ist kleiner, und hat einen langen spitzigen Schnabel. Letztere halten sich gemeiniglich in denen Meerbusen auf, woselbst sie süsses Wasser antreffen. Sie legen ihre Eyer zwischen dem Rohr, und erziehen daselbst ihre Jungen. Die dritte Gattung wird Stock-Aender, (Stock-Ente) genannt, und kömmt der erstern bey, ist aber etwas grösser. Die Federn an dem Kropfe sind schwarz, und die übrigen graulicht Letztere werden nicht durch eine Begattung zwischen Männgen und Weibgen, wie die andern Vögel, erzeuget; sondern sie entstehen, auf eine gar seltsame Art, aus einer schleimigen Materie auf dem Meere, welche sich an alte Stücke Holz,

die seit langer Zeit auf dem Wasser herum treiben, ansetzt; auf selbigen erzeugt sich zuerst eine Art von Muschel oder Schale, ([14]) und nachher ein kleiner Wurm, welcher mit der Zeit die Gestalt eines Vogels annimmt, und aus der Schale, eben so, wie die andere junge Vögel aus dem Ey, hervor bricht. (*)

([14]) Von Schaalthieren, Conchæ anatiferæ, Entenmuscheln, und beyläufig von Pholaden, oder Steinmuscheln; von Jakob Theodor Klein, st. im 2. Th. der Versuche und Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschafft in Danzig, 1754, 4. No. 15. S. 349 : 354. Anm. d. Ueb.

(*) Dieser Umstand, den sehr viele zuverläßige Schrifftsteller berichten, und für wahr ausgeben, ist indessen doch von einigen scharfsinnigen Personen, als eine fabelhafte Erzehlung, oder ein Mährlein, angesehen worden; dieweil eine dergleichen Erzeugung wider die Ordnung der Natur zu laufen scheint. Andere haben, aus Hochachtung vor eine so grosse Anzahl wahrhaftiger Schrifftsteller, unter denen sich einige befinden, welche diese erstaunliche Erzeugung selbst gesehen und beobachtet zu haben, bezeugen, sich viel Mühe gegeben, den Grund davon zu entdecken. Zu solchen kann man den Pater Kircher, jenen scharfsinnigen Philosoph, rechnen, welcher bey Gelegenheit dessen, da er in seiner unterirrdischen Welt von dieser Materie handelt, schreibt: Daß der Saame eines so ausserordentlichen Geschöpfes, weder in dem alten Holze, welches auf dem Meere herum getrieben wird, noch in der Muschel, oder Schale, befindlich seyn könne, weil das Holz unmöglich von selbst ein vollkommenes Thier hervor bringen kann, als welches die Kräffte der Natur übersteigen würde: noch weniger kann selbiger in der schleimigen Materie, oder dem Meerschaum, wann sich selbiger auch würklich an das verfaulte Holz ansetzete, und in der Schale, oder Muschel bliebe, anzutreffen seyn. Frägt man: wo sollte denn nun eine so seltsame Frucht herkommen? oder, woher sollte denn nun ein solcher Vogel entstehen können? so dient darauf folgendes zur Antwort: Man kann annehmen, daß, wie man aus denen Reise-Berichten der Holländer nach Norden, ersehen, daß sich diese Art von Vogel vornehmlich in Norden aufhalte, daß er seine Eyer auf dem Eise lege, und daß diese Eyer, wann das Eis von der Sonnen-

Grosse und kleine Alker.

Es giebt eine Art von Vogel, welche die Norweger **Alker** nennen, und die Grönländer zu ihrer vornehmsten Nahrung im Winter gebrauchen. In

---

nenhitze schmilzt, zerbrochen werden; alsdann ereignet es sich mit dieser ungeheuren Menge von zerbrochenen, und durch die Wellen hin und her getriebenen Eyern, wann der in diesen Eyern enthaltene Saame einen Gegenstand findet, welcher ihm, in Ansehung einer solchen Einrichtung der Lufft und des Landes, oder Beschaffenheit des Meeres, wobey dieser Saame sowohl aus- als inwendig geheget, und warm gehalten werden kann, an statt einer Gebährmutter diene, daß endlich mit der Zeit ein vollkommener Wurm heraus kömmt. Dieses ist die Meynung des guten und scharfsinnigen Vater Kircher. Untersuchen wir aber seinen Schluß mit Aufmerksamkeit, so werden wir ihn nicht allein grundfalsch, sondern auch lächerlich befinden. Zuvörderst ist es schlechterdings grundfalsch, daß die Vögel ihre Eyer gerade auf das Eis legen: wohl aber auf denen Inseln, und Halbinseln, welche rings herum mit Eise umgeben seyn können; dergestalt, daß, wann das Eis schmilzt, oder in Stücke bricht, und sich von denen Inseln wegbegiebt, die Eyer an ihrem Orte liegen bleiben, ohne beschädiget zu werden; und auf diese Art haben sie die Holländer nach Nova Zembla zu, im Jahre 1569 angetroffen: denn, man findet ihrer eine grosse Menge in Norwegen, Island, und Grönland; und dieses sind die Enten, deren ich oben Erwähnung gethan habe. Diejenige aber, von denen gegenwärtig die Rede ist, werden in Norwegen Gield-Aender (15) genennet, weil sie sich nicht begatten, und weder Eyer, noch Jungen, wie die andern hervor bringen. Zweytens ist es gar lächerlich, und selbst unmöglich, daß der in denen Eyern enthaltenene Saame, noch alsdann, wann sie zerbrochen, und durch die Wellen hin und her getrieben worden sind, genug Krafft zur Bildung eines Vogels behalten sollte. Folglich ist also hieraus zu schliessen, daß entweder die Nachrichten falsch seyn, oder diese Zeugung der Ordnung der Natur widerspreche. In Ansehung des erstern dieser Punkte, könnte man sagen, daß ehrliche Leute, welche diesen Umstand bekannt gemacht, durch die falschen Berichte

(15) Gield-Fugl, Gield-Ann, werden in Norwegen die Vögel genennet, die keinen Gatten haben, oder, nach anderer Meynung, diejenigen, welche keine Jungen ausbrüten. Anm. d. U.

In gewissen Wintern lassen sie sich dermassen häufig sehen, daß sie die Grönländer Haufenweise nach dem Lande zu jagen, und daselbst mit der

---

richte gemeiner Leute hintergangen wären, wann nicht einige unter ihnen bezeugeten, daß sie es selbst gesehen und bemerkt hätten. Wozu noch dieser Umstand hinzu kömmt, daß neuere Erfahrungen die Sache bekräftiget haben; denn es ist etwas überall in Nordland bekanntes, und an dessen Wahrheit man im geringsten nicht zweifelt. Was mich betrifft, so gestehe ich, daß ich es weder gesehen, noch bemerkt habe; es haben mir aber viele glaubwürdige alte Leute, und Fischer aus Nordland, woselbst ich gebohren bin, umständlich erzählet, daß sie selbst in der See dergleichen altes hin und her getriebenes Holz angetroffen, auf dem sie kleine sowohl völlig gebildete, als auch noch unvollkommene Vögel gefunden hätten, so, daß sich an dieser Wahrheit nichts weniger als zweifeln liesse. Es folgt also daraus natürlich und nothwendig, daß diese Arten von Vögeln aus keinem andern Saamen, als aus dieser schleimigen Materie der See erzeuget seyn, welche angezeigtermassen sich an das Holz ansetzt, und zuerst eine Muschel, und nachher in dieser Muschel einen kleinen Wurm, welcher sich mit der Zeit in einen Vogel verwandelt, hervorbringt. Ohnerachtet dieses Werk der Ordnung der Natur, oder dem gewöhnlichen Laufe, welchen sie bey der Bildung anderer Vögel beobachtet, entgegen zu seyn scheinet, so sieht man dennoch das Meer seltsame Dinge, und sogar lebendige Thiere hervor bringen, von denen man nicht gerade sagen kann, daß sie gleich vom Anfange der Schöpfung vorhanden gewesen, sondern in Krafft des ersten Seegens, den Gott darauf geleget. Es ist selbiges noch gegenwärtig im Stande, ausserordentliche Dinge hervor zu bringen, als: verschiedene Meer-Insekten, Seekrebse, Korstrold, Sneder, Sö-lims, u. d. gl. so, daß das Meer, oder das Wasser mit Rechte der Vater und die Mutter der Dinge genannt werden kann. Die Natur nimmt allerhand Spiele vor, und läßt uns ausserordentliche Werke sehen. Wann sie etwas zu einem gewissen Werke geschicktes antrifft, so läßt sie es sogleich an Oertern und Gegenständen, wo man es am wenigsten vermuthet hätte, hervorkommen. Solchergestalt sehen wir verschiedene Insekten sich aus dem Miste und Kothe derer Thiere bilden; worunter einige ihre Gestalt verändern; so, daß aus einem kleinen Wurme fliegende Insekten, als die Fliegen, Skarnbasser, die sogenannte Sommervögel, oder Zweyfalter, und verschiedene andere entstehen.

Hand fangen. Dieser Vogel ist ohngefähr so groß wie eine Ente; aber nicht so gut zu essen, weil er mehr nach Oel, als die andern, riecht. Man sieht auch noch eine andere Gattung dergleichen, welche man kleine Alker nennt. Sie sind ziemlich häufig, und von einem bessern Geschmacke, als die grossen. Es giebt auch noch einen kleinen Vogel, welchen die Grönländer Tornoviarsuk nennen, welcher wegen der Schönheit seiner Federn nicht mit Stillschweigen übergangen werden muß. Sie sind von der Grösse und Gestalt einer Lerche, oder dergleichen Vogels.

Die wilde Gänse.

Die wilde, oder graue Gänse halten sich mehrentheils in der nordlichen Gegend von Grönland auf. Sie sind wie andere Gänse gestaltet; aber kleiner, und haben graue Federn. Dieser Vogel kömmt von andern Ländern, alle Jahre zur Frühlingszeit, mit schnellen Fluge, und begiebt sich nach Norden, allwo er seine Eyer legt, und seine Jungen aufzieht; und wenn selbige groß sind, und fliegen können, (flück sind) kehren sie insgesamt nach die südlichen Länder, wo es nicht so kalt ist, zurück, und bleiben den Winter über daselbst.

Verschiedene Gattungen von Maager.

Endlich muß ich, um mich kurz zu fassen, noch anführen, daß ich in Grönland, alle Arten von Seevögeln, welche man in Nordland antrift, gesehen habe: als, alle Arten von grossen und kleinen Maager, deren einige ihr Nest auf denen höchsten und steilesten Felsen anlegen. Die andern

thun dieses auf denen Inseln, oder Halbinseln, als: der Terner, und andere dergleichen Vögel, deren Eyer man zu Tausenden zwischen denen Steinen findet.

Andere Seevögel.

Die Lomme, und die Lunder, welche die Seeleute Grönländische Papegayen nennen, sind vortrefliche Vögel. Sie haben einen schönen breiten und buntscheckigten Schnabel. Die Havemmer sind überaus grosse Vögel, welche dermassen kleine Flügel haben, daß sie nicht fliegen können. Die Skarver, Teister, Angletasker, Schnepper, oder Schnäpel, und verschiedene andere zu beschreiben, würde zu weitläuftig werden, und ich weiß sie auch nicht einmahl alle zu nennen.

Das siebente Capitel.

Von denen Beschäftigungen derer Grönländer, ihrer Art sich zu ernähren, ihren Zubereitungen dazu, und ihrem Hausrathe.

So wie ein jedes Volk gewisse besondere Gebräuche, und nach seiner angebohrnen Eigenschaft, seinem Einfall, und der Beschaffenheit der Landesgegend, welche sie bewohnen, verschiedene Handthierungen und Lebensarten hat, so haben auch die Grönländer gleichfalls die ihrigen. Wann uns ihre Manieren zum Theil närrisch,

und unanständig vorkommen, so sind sie doch im Grunde anständig, und schicklich genug, daß wir sie ansehen können, ohne ihnen zu widersprechen. Ihre Beschäftigungen bestehen vornehmlich auf dem Lande in der Jagd der Rennthiere; und auf der See, im Fangen und Schiessen der Wallfische, Seehunde, und anderer Seethiere, desgleichen derer Vögel, und Fische.

Bogen und Pfeile, deren sie sich auf dem Lande bedienen.

Es ist oben in dem fünften Capitel gezeiget worden, auf was für Art die Grönländer die Rennthiere jagen, und wie sie selbige schiessen. Ich werde also gegenwärtig nur noch dieses hinzu fügen, daß ihre Bogen und Pfeile beynahe eine Aehnlichkeit mit denenjenigen, deren man sich anderwärts bedienet, haben. Ihr Bogen ist eine gute Klafter lang, von Maßholderbaum, oder Tannenholze, welches in Norwegen Tenal genannt wird. Damit er desto stärcker sey, legen sie auf den Rücken eine Darmsaite, in verschiedenen Reihen, dicht neben einander, und umwickeln selbige mit einer starken, aus Seehundfelle gemachten, Schnur, welche den Pfeil mit Nachdruck wegstossen soll. Das Ende dieses Pfeils ist mit einem Eisen, oder Knochen mit einem oder mehrern Hacken, versehen, damit selbiger, wenn er das Thier durchbohrt hat, nicht wieder heraus falle. Die Pfeile zum Vogelschiessen, sind an dem Ende mit zwey oder drey abgespitzten Knochen versehen, welche den Vogel tödten können, ohne das Fleisch zu beschädigen.


JCB

VII Tafel z. 125 S.

Zur See bedienen sie sich einer Art von Wurfspieß.

Die Grönländer schiessen die Seevögel nicht mit Bogen und Pfeilen, dergleichen sie sich zu Lande bedienen; sondern sie brauchen dazu Arten von Wurfspiessen, mit einem Knochen, oder Eisen am Ende. Selbigen schiessen sie mit der Hand; und sie treffen in einer ziemlichen Entfernung den Gegenstand so richtig, als wir mit der Flinte oder Büchse jemahls thun können. Ihre gröste Beschäftigungen werden auf der See vorgenommen; und hierin übertreffen sie uns; denn, sie fangen und schiessen die Wallfische, die grosse Seehunde, und übrige Seethiere, mit einer ausserordentlichen Geschicklichkeit.

Auf was für Art sie sich auf den Wallfischfang zubereiten.

Zum Wallfischfang nehmen sie vor allen Dingen ihre beste Kleidung, als wenn sie zu einer Hochzeit gehen wollten: denn, sonst würde der Wallfisch vor sie fliehen, weil er die Unsauberkeit nicht leiden kann. Dieser Fischfang nun wird folgendergestalt vorgenommen. Funfzig Personen, mehr oder weniger, sowohl Manns- als Frauens-Personen, und Kinder, begeben sich zu Schiffe in ein grosses Konebaad, wo die Weiber Nehnadeln und Zwirn mit sich nehmen, um die Spring-Kiortle, welches Kleidungen sind, deren sich die Mannspersonen zur See bedienen, zuzunehen und auszuflicken, wenn Löcher darein gekommen, oder das Fahrzeug, wofern es beschädiget seyn sollte, auszubessern. Die Pflicht der Mannspersonen be-

steht darin, den Wallfisch aufzusuchen; und wann sie sich in der Nähe von einem befinden, schiessen sie nach ihn, und werfen ihm den Harpuhn in den Leib, welcher vest an ein Seil, welches zwey bis drey Klafter in der Länge hat, und aus Seehundsfelle besteht, bevestigt ist. An dem Ende dieses Seils ist ein ganzes Seehundsfell angemacht, welches wie eine Blase genehet, und mit Wind angefüllt ist, damit sich der Wollfisch, wann er von dem Harpuhn getroffen worden, in seinem Laufe ermüden und erschöpfen möge, dieweil die Blase hintert, daß er sich nicht lange unter dem Wasser halten kann. Wann er völlig ermüdet ist, zeigt er sich dem Fischer abermahls, welcher ihn sodann mit seiner Lanze durchbohrt, und ihm solchergestalt den Todesstich beybringt. Sobald er todt ist, nehmen die in dem Fahrzeuge befindliche Mannspersonen ihr Springz-Kiortle, welches aus zubereiteten Seehundfelle verfertiget ist, und nebst denen Schuhen, und der Mütze aus einem einzigen Stücke besteht. Dieses ist insgesamt ganz dicht an einander genehet, und schließt dermassen, daß kein einziger Tropfen Wasser durchkommen kann. Wann sie also dieses Kleid anhaben, springen sie in das Meer, und fangen rings herum, auch sogar unter dem Wasser den Speck des Wallfisches zu schneiden (flensen) an; denn mit der Kleidung, die sie haben, könnten sie sich nicht untertauchen, weil selbige, wegen der Bewegung, die sie sich machen, beständig voll Luft ist. Auf dem Wallfische können sie sich, wie Seehunde, halten. Einige sind gar so dreist, daß sie zu der



VIII Tafel. z. 127 S.

S. 87.

Zeit, wenn er noch Athem hohlt, sich auf seinen Rücken begeben, um ihn zu tödten, und sein Speck und Fleisch aufzuschneiden.

Auf was für Art sie die Seehunde fangen.

Denen Seehunden gehen sie beynahe auf eben die Art, wie sie beym Angrif des Wallfisches verfahren, zu Leibe; nehmlich mit einem kleinen Harpuhn, welcher ein Seil, oder eine Leine von Seehunds-Felle hat, welche sechs bis sieben Klafter lang, und an eine Blase, die aus der Haut eines kleinen Seehundes verfertigt, und mit Wind angefüllet ist, befestiget ist, damit der Seehund, wenn er von dem Harpuhn getroffen worden, nicht sehr weit unter dem Wasser fort, und ihnen verlohren gehe. Nach Norden wo das Meer den ganzen Winter über mit Eise bedeckt ist, fangen die Grönländer die Seehunde auf folgende Art: Wenn sie auf dem Eise eins von denen Löchern, welches die Seehunde selbst mit ihren Klauen machen, um dadurch Luft zu hohlen, und welches nicht grösser als ein Lübischer Stüber, und öfters noch kleiner ist, aufgesucht haben, setzen sie sich neben dieses Loch auf einen kleinen Sessel, welcher nur ein Bein hat, und besonders dazu gemacht ist, nebst einem Fuß-Schemel mit drey Beinen, worauf sie ihre Füsse setzen, um sich vor der von dem Eise entstehenden Kälte zu verwahren. Ehe sie sich niedersetzen, kratzen sie allen Schnee, welcher sich an ihren Stiefeln befindet ab, damit selbiger kein Geräusch unter ihren Füssen mache, und die Seehunde, wenn sie des Luftschöpfens wegen

an das Loch kommen, nicht verscheuche. So bald der Seehund seine Schnautze zum Loche hinaus steckt, stechen sie mit dem Harpuhn nach ihn, an welchen eine Schnur, eine Klafter lang, welche sie in der andern Hand halten, angebunden ist. Wann sie merken, daß er vest steckt, kehren sie den Stock des Harpuhns um, an dessen andern Ende ein dickes und starckes Bein ist, womit sie das Loch so groß machen, daß das Thier hindurch gezogen werden kan; und wenn sie seinen Kopf aus dem Eise hervor haben, schlagen sie es mit der Faust, und geben ihm Maulschellen, daß es sogleich davon stirbt.

Es giebt noch eine dritte Art, die Seehunde zu fangen, welches folgendergestalt geschiehet: Man gräbt ein grosses Loch in dem Eise aus; oder begiebt sich im Frühjahre nach eins von den Löchern, welche die Seehunde aufsuchen, und durch welche sie hervor kommen, um sich, nach ihrer Gewohnheit, auf das Eis zu legen, und sich zu sonnen. Man legt sich lang auf das Gesicht neben einem solchen Loche auf eine lange, aber sehr niedrige Banck nieder; und nachdem man ein ander kleines Loch neben dem grossen gemacht, steckt man langsam eine grosse, sechszehn bis zwanzig Ellen lange Stange, in das Loch hinein, an dessen Ende ein Harpuhn, nebst einem Seile, befindlich ist. Alsdenn, wenn ihrer zween sind, wie gemeiniglich bey dieser Art von Fischerey zu seyn pflegt, steht der eine aufrecht, und hält die Stange ein wenig in der Hand, da unterdessen der andere, welcher mit dem

dem Gesichte nach unten gekehrt liegt, durch das Loch beobachtet, um sie zu lencken: und wenn er den Seehund ansichtig wird, giebt er es dem andern durch das Wort Kæ zu erkennen, worauf dieser die Stange alsofort niederstößt. Ist aber nur eine einzige Person dabey, so hält diese die Stange selbst, stößt sie nieder, und harpunirt, wenn der Seehund, welcher an das grosse Loch gekommen ist, darunter weg, und unter das kleine Loch geht.

Eine vierte Art ist folgende: Im Frühjahre, wenn die Seehunde auf dem Eise neben denen Löchern liegen, welche sie selbst machen, um dadurch hervor und nieder zu steigen, nehmen die Grönländer ihren Peltz von Seehunds-Felle, mit einer langen Stange in der Hand, und kriechen an selbigen, wie ein Seehund, heran. Sie bewegen den Kopf nach oben und unten, und brummen dabey und schnarchen, wie die Seehunde zu thun pflegen, so lange bis sie so nahe an ihn heran seyn, daß sie ihn mit ihrer Stange erreichen, und harpuniren können.

Die fünfte Art wird ebenfalls im Frühjahre vorgenommen, wenn die Ströme grosse Löcher in dem Eise machen. Die Seehunde begeben sich alsdenn Hauffenweise dahin; und die Grönländer, welche aufrecht an dem Rande des Loches stehen, nehmen den Zeitpunckt wahr; und sobald sich die Gelegenheit ereignet, schiessen sie ihren Harpuhn auf die Seehunde ab, und ziehen selbige auf das Eis nach sich.

Es giebt auch noch eine sechste Art, welche darin besteht: Wann das Eis vollkommen gleich und weiß ist, nehmen die Grönländer den Schwantz von einem Fuchse, oder Hunde, oder auch ein zottig Stück von einer Bären-Haut, welches sie unter ihre Füsse legen. Auf diese Art bleiben sie aufrecht stehen, und hören, ob sie ein Schnauben von Seehunden vernehmen können. Alsdenn nähern sie sich leise, und harpuniren ihn, so bald sie ihn erreichen können.

Leinen zur Fischerey.

Zum Fischfange bedienen sich die Grönländer eiserner Angelhacken; und in Ermangelung derer haben sie beinerne Hacken, welche aus den Brust-Knochen des Vogels, welcher Alke heißt, verfertiget sind. Die Leinen oder Seile, womit sie fischen, bestehen aus dünnen und schmalen Binden von Wallfisch-Bärten, welche zusammen gebunden sind. Mit dergleicheu Schnüren bringen sie hundert Fische herauf, unterdessen daß unsere Leute mit ihren hänfenen Angelschnüren nicht mehr als einen fangen. Zu denen Helleflynders hingegen, bedienen sie sich dieser Schnüre, welche aus Seehunds-Felle verfertiget sind, auch ebenfalls unserer hänfenen Schnüre.

Auf was für Art die kleinen Lachse, oder Strandörter gefangen werden.

Die kleinen Lachse, oder Strandörter fangen sie folgendergestalt: Bey einem Wasserfalle, das heißt, bey dem Eingange eines Stromes, oder auch an einem andern Orte, den die Lachse

hinauf ziehen, macht man kleine Gehäge, oder errichtet Arten von steinernen Dämmen. Wenn nun das Meer zurück tritt, und der Lachs herein zu treten sucht, muß er über den Damm herüber, woselbst er so lange stehen bleiben muß, bis das Wasser wiederum zu fallen anfängt. Alsdenn sucht er wieder in das Meer zurück zu kommen; allein die Grönländer, welche sich mit ihren kleinen Fahrzeugen auf der andern Seite des Gehäges, oder Dammes befinden, verhintern, daß er nicht darüber weg gehe, und zwingen ihn daselbst zu bleiben. Endlich, wenn sich alles Wasser zurück gezogen hat, und er sich im Trocknen befindet, fängt man ihn mit denen Händen. Wenn er sich aber in Löcher verbirget, durchsticht man ihn mit einem gewissen besonders dazu verfertigten Werckzeuge. Selbiges ist einer Elle lang, und mit zwey spitzigen und eingekerbten Beinen, oder aber mit einem oder zwey Hacken an dem Ende versehen.

Rogn-Kaller, und Stein-Beisser.

Auf eben die Art fangen auch die Grönländer, vermittelst eines Werckzeuges von Bein, welches am Ende einer langen Stange befestiget ist, den Fisch, welchen sie Rogn-Kaller, wegen der grossen Menge Rogens, oder Eyer die er hat, nennen. Man nennet ihn auch Steen-Bider (Stein-Beisser), weil er sich auf den Grund des Wassers hält, und sich auf den Sand legt. Der Fang dieses Fisches ist dermassen häufig, daß man ihn frisch nur zum Theil verzehren kann; daher läßt man ihn auf den Felsen dörren

und legt sich einen Vorrath davon auf den Win-
ter zu.

Lodder oder Stint.

Wenn der Fang des Rogen = Fisches vorbe[
ist, welches in dem Maymonath zu seyn pflege[
begeben sich die Grönländer nach die Meerbu[
sen, woselbst der Fang der Loddes, oder Stin[
te vor sich geht. Da das ganze Meer von der[
gleichen Fischen angefüllet ist, welche sich Hau[
fenweise nach der Küste begeben, kann man si[
vermittelst eines am Ende einer langen Stang[
befestigten Aimers fangen. Man legt sie her[
nach auf denen Felsen auseinander, damit sie ge[
dörret werden, und hebt sie zur Speise im Win[
ter auf. Ausserdem ist dieser Fisch sehr ungesun[
und von einem unangenehmen Geschmack, wenn
man ihn frisch ißt; und er giebt einen üble[
Geruch von sich; welches alles aber leidlich[
wenn man ihn hat ausdörren lassen. Die Grön-
länder speisen ihn mit frischen Specke, ode[
wenn sie ihn in Fisch = Tran eingetunkt haben[
Man kann überhaupt sagen, daß sie von alle[
Fischen, die sie fangen, dasjenige, was sie nich[
essen, oder frisch verzehren, an der Sonne ode[
im Winde auf den Felsen dörren, und zur Win-
ter = Speise aufbehalten.

**Die Grönländer haben zweyerley kleine Fahr-
zeuge; eins vor die Manns = und ein andere[
vor die Frauens = Personen. Auf was für
Art die Fahrzeuge der Mannspersonen
gebauet sind.**

Die Grönländer haben, zweyerley Gattunge[
kleiner Fahrzeuge, womit sie sich auf die Se[
bege[

begeben, und ihre Nahrung, nebst andern zur Nothdurft gehörigen Dingen, suchen: nehmlich eine Art von Kähnen, welche bloß vor Mannspersonen bestimmt, eng und lang sind, und an beyden Enden, vorn und hinten, spitzig zu laufen. Selbige sind gemeiniglich drey Klafter lang und höchstens nur drey viertel Ellen breit. In der Mitte hat man ein Loch angebracht, welches vollkommen so groß ist, daß eine Mannsperson darein treten und sitzen kann. Inwendig sind sie durch Latten, oder Bretter, welche als kleine Leisten geschnitten sind, mit einander vereinigt. Auswendig sind sie mit zubereiteten Seehundsfellen, von denen man die Haare herunter gebracht hat, überzogen. In einem dergleichen Kahne kann nur eine Mannsperson sitzen; und es ist selbige dermassen gut darinn verwahret und bedeckt, daß nicht das geringste Wasser zu ihr hinein dringen kann. Es kann jemand mit einer unglaublichen Geschwindigkeit mit dergleichen Kahne fortrudern, und wohl zehn bis zwölff Meilen in einem Tage zurück legen, wobey er sich bloß eines Ruders bedient, welches an beyden Enden breit, und einer guten Klafter lang ist. Die Grönländer brauchen diese Fahrzeuge bloß alsdenn, wann sie Seehunde fangen, und Seevögel schiessen wollen, welche letztere sie ohne Mühe, und gleichsam im Vorbeygehen, erlegen: anstatt, daß wir mit unsern Fahrzeugen kaum so nahe an sie heran kommen können, daß wir sie treffen könnten. Sie fürchten sich nicht, mit diesen Kähnen, selbst bey dem stärckſten Sturme, sich auf die See zu be-

geben; denn sie fliegen, so zu sagen, wie Vögel, über die Meereswogen hinweg; und wann sie ja einmahl eine grosse Welle umwerfen will, legen sie sich auf die Seite, und lassen die Welle über sich hinweg gehen, ohne befürchten zu dürfen, daß sie versinken, oder um das Leben kommen werden. Wann sie ja von ohngefähr umgeworfen werden, können sie sich sogleich durch Beyhülfe ihres Ruders wieder aufrichten; ereignet es sich aber, daß sie von der Welle unvermuthet überfallen werden, als welches gar nichts ausserordentliches ist, und sie nicht recht gut und dicht versehen sind, so können sie auch gar leicht in die grösseste Gefahr gerathen, und selbst das Leben darüber verlieren.

Umiak, oder Fahrzeuge derer Frauenspersonen; und auf was für Art selbige verfertiget seyn.

Die zweyte Gattung von kleinen Fahrzeuge ist offen, wie ein Schiffsboot; (eine Chaloupe) und einige darunter sind an die 20 Ellen, oder 40 Fuß lang. Man nennt sie **Konebaader**, weil die Frauenspersonen darauf rudern müssen. Man sieht es als einen Schimpf vor eine Mannsperson an, auf dergleichen Kähnen zu rudern, ausser etwa im Falle der Noth. Wann sie auf den Wallfischfang gehen, sitzen sie, und geben genau auf den Fisch Achtung; jedoch pflegen sie auch das Ruder, deren sie sich auf ihren kleinen Fahrzeugen bedienen, zu gebrauchen; die Weibspersonen aber rudern auf die gewöhnliche Art. Diese Kähne bestehen inwendig aus einem kleinem Zimmerwerke, und sind mit dicken Seehundsfellen bedeckt. Sie bedienen sich selbiger zur Ueberfahrt ihres Geräthes,

und

und Wirthschaffts-Geschirres, ihrer Zelte, und anderer dergleichen Dinge, die sie an denjenigen Oertern, wo sie hin zu reisen, und sich niederzulassen, um ihre Nahrung daselbst zu suchen, willens sind, haben wollen. Diese Kähne sind ausserdem auch mit einem Segel versehen, welches aus zusammen genäheten Seehunds-Därmen verfertiget ist; und womit sie ungemein geschwind fortkommen. Der Mast steht an dem Vordertheil des Kahnes; und weil das Seegel oben, neben der Raa (Seegelstange) breit, und unten schmal ist, so braucht man dazu weder Rollen, noch Boelinen, (womit das Segel nach dem Wind angehalten wird,) noch andere dergleichen Dinge; so, daß sie nicht anders, als unter dem Winde, nicht aber bey verkehrten Winde, fortsegeln können. Es sind selbige unten sehr eng, und flach.

Die Mannspersonen geben sich zu Lande bloß mit der zu ihrer Nahrung gehörigen Arbeit ab; alles übrige besorgen die Frauenspersonen.

Die Mannspersonen geben sich zu Lande mit nichts, ausser mit der Arbeit und Zubereitung derer zur Verschaffung ihrer Nahrung erforderlichen Dinge, als Kähne, Bogen, Pfeile, und anderer dergleichen Sachen, ab. Alles übrige, sogar auch das Aufbauen, und Ausbessern derer Häuser, müssen die Weibspersonen besorgen. So fleißig und geschickt die Mannspersonen in ihren Beschäfftigungen und Arbeiten sind; eben so sind es die Weibspersonen in denen ihrigen, als: in Verfertigung der Kleider, Schuhe, des Netzwerkes, und anderer dergleichen Dinge; so, daß man die genaue Rich-

tigkeit, und den Fleiß, mit welchem sie ihre Werk[e] nach ihrer Art verrichten, nicht anders, als loben und bewundern kann.

Das achte Capitel.

Von denen Landes-Einwohnern; denen Oertern, wo sie sich aufhalten, und ihren Wohnungen.

Die Einwohner Grönlandes sind Nachkommen von denen alten Schrellingern. Auch können sich einige Norweger mit darunter befinden, und unter ihnen naturalisirt seyn.

Es ist gewiß, daß die Völker, welche heut zu Tage Grönland bewohnen, wenigstens in Ansehung des westlichen Theiles, die Nachkommen von denen alten Wilden, welche ursprünglich in dem Lande gewohnet, und Schrellinger genannt worden, seyn. Man kann aber auch einigermassen, wiewohl nicht mit so unumstößlichen Beweisen, behaupten, daß viele Norweger unter ihnen vermischt, und gleichsam unter die Zahl derer dortigen Landes-Eingebohrnen aufgenommen (naturalisiret) seyn. Man kann dieses aus einigen Wörtern der Norwegischen Sprache, welche unter diesen Völkern annoch gebräuchlich sind, und bey denen sie eben so ausgesprochen werden, und dieselbige Bedeutung haben, schliessen. Es kann möglich seyn, daß, ohn-

erachtet




RPJCB

erachtet die Norwegische Colonien von denen Wilden zu Grunde gerichtet worden, doch noch einige Norweger übrig geblieben, welche sich nachher mit ihnen vermischt, einerley Volk ausgemacht, und ein und eben dieselbe Sprache gehabt haben mögen. Die ganze Küste, und die Inseln sind mit dergleichen Wilden besetzt; jedoch an einem Orte mehr, als an dem andern. Nach Süden, vornehmlich aber nach Norden, unter dem 58sten und 69sten Grade, trifft man ungemein viele Menschen an. Vergleicht man indessen Grönland mit andern Ländern, so kann es eben nicht für so sehr bevölkert gehalten werden. Den Sommer über bleibt kein Mensch, ausser etwa nur hier und da, in dem Lande. Die Wilden begeben sich zu gewissen Zeiten auf die Rennthier-Jagd dahin. Das Innere des Landes bis an die Gebirge, ist, wie bereits oben erwähnet worden, mit Eis und Schnee, welche niemahls schmelzen, bedeckt.

Ihre Winter-Wohnungen.

Was ihre Häuser, oder Wohnungen betrifft, so giebt es deren zweyerley Arten: eine, deren sie sich im Winter bedienen, und eine andere, wo sie sich des Sommers über aufhalten. Ihre Winterwohnungen sind von Torf und Steinen errichtet. Sie sind nur zwey bis drey Ellen hoch, und mit einem ganz platten Dache. Fenster sind bloß auf der einen Seite. Selbige sind mit Streifen von Seehunds- und Helleflynders-Därmen, welche insgesamt gehörig zubereitet, und zusammen genähet sind, zugemacht, welches eine Art von weissen und durchsichtigen Glas- und Fensterwerke darstellet.

Die Betten und Camine derer Grönländer.

Auf einer andern Seite setzen sie ihre Schlaf- oder Bettstellen hin, welche aus langen, einen Fuß hoch von der Erde auf Balken liegenden Brettern verfertiget sind. Seehunds- und Rennthier-Felle dienen ihnen an statt des Bettes. Jede Familie hat ihr Zimmer besonders, welches durch einen Pfosten, wie in einem Pferdestalle, abgesondert ist. Dieser Pfosten steht unmittelbar neben dem Bette; und hält das Dach. Nach vornen ist gleichsam ein kleiner Camin, welcher aber nichts anders, als eine grosse, wie ein halber Mond verfertigte, und auf einem dreybeinigten Klotze stehende Lampe ist. Ueber selbige hängen sie ihre kleine Oefen von Kupfer, Meßing, oder Weikstein, worinn sie ihr Essen kochen. Ueber der Lampe ist eine Art von Rost, welcher aus kleinen Stücken Holz verfertiget ist, und worauf sie ihre Kleider, wann sie selbige trocken werden lassen wollen, legen.

Der Vorschopf oder Eingang des Hauses ist niedrig, und so nahe an der Erde, daß man, so zu sagen, auf Händen und Füssen kriechen muß, wenn man hinein will. Dieses ist darum, um sich desto besser vor Kälte und Wind zu verwahren. Eine andere Thüre zum Eingange in das Haus ist nicht vorhanden. Die Wände behängen sie inwendig mit alten Fellen, welche sie von ihren Kähnen abgenommen haben. Einige dieser Häuser sind dermassen groß, daß 7 bis 8 Familien darin wohnen können.

Die Frauenspersonen sitzen gemeiniglich auf dem Bettgestelle, oder der Bettlade. Sie arbeiten daselbst

selbst an Nähwerk, und andern dergleichen Dingen. Ihr Mann, welcher ebenfalls nebst seinen Knaben auf demselbigen Bettgestelle sitzt, kehrt ihr den Rücken zu. Längs der Mauer, unter denen Fenstern befinden sich Bretter, oder Bänke, auf welchen die andern Menschen sitzen.

Art und Weise, wie sie das Feuer in ihren Lampen anmachen.

Es ist etwas anmerkungswürdiges, daß, obgleich zehn und bisweilen sogar an zwanzig Lampen vorhanden seyn, worin man in diesen Arten von Häusern Robbentran brennt, doch kaum der geringste Dampf oder Rauch daselbst verspüret werde, und zwar wegen der besondern Art, wie sie das Feuer in ihren Lampen zurecht machen, und welche darinn besteht, daß sie getrockneten Moos nehmen, selbigen sehr fein zerstossen, und eine sehr dünne Schicht davon auf die eine Seite der Lampe legen, welches sie sodenn anstecken. Es brennt selbige, so lange Moos darinnen ist, und giebt nicht den geringsten Rauch, wann der Moos nur nicht zu stark gebrannt hat, welches sie durch ein Stöckgen zu verhüten suchen, womit sie den Moos an die Seite der Lampe hin ziehen; und dadurch verhintern, daß die Flamme nicht zu hoch werde. Diese Lampen geben indessen noch immer Hitze genug von sich; denn, die Grönländer kochen nicht allein ihr Essen dabey, sondern erwärmen ausserdem auch noch dadurch ihre Kammern, welche im Winter eben so warm, als Stuben, gehalten werden können. Indessen muß man doch gestehen, daß es eben nicht allzu angenehm daselbst riecht; indem nicht allein so viele

Lam-

Lampen, worin man lauter Seehunde-Tran, und andern vom verdorbenem Fleische der Fische und Specke, (so sie zu ihrer Nahrung nach Hause schleppen) kommenden Schmutz brennet, sondern auch vornehmlich die Gefässe, worinn sie ihren Harn lassen, einen unerträglichen Geruch verursachen; so, daß man zu Anfange vieles auszustehen hat, ehe man sich dazu gewöhnen kann.

Sommer-Wohnungen der Grönländer.

In diese Häuser, um darinn zu wohnen, begeben sich die Grönländer sogleich nach Michaelis; und zu Ende des Märtzmonaths, oder, so bald der Frühling da ist, kommen sie wieder heraus. Sie wohnen alsdenn, und den ganzen Sommer über, in ihren Sommer-Wohnungen, welche nichts anders, als Zelte sind, welche folgender gestalt aufgeschlagen werden. Sie richten einige Stangen oder Latten in die Höhe, binden selbige oben zusammen, und hüllen eine doppelte Decke darüber; die innere ist von Seehunds- oder Rennthier-Fellen, wofern sie selbige haben können; und die Haare stehen nach inwendig; die äussere hingegen besteht aus Seehund-Fellen, von denen die Haare herunter gemacht, und welche mit Fett eingeschmieret sind, damit kein Regen oder Wasser hindurch dringen könne. Inwendig in dem Zelte, haben sie ein Schlaf-Gestelle von Brettern, worauf sie sich legen, und auch ihre Lampe, zum Kochen derer Speisen, hinstellen. Bey dem Eingange, oder an der Pforte des Zeltes, befindet sich ein aus Seehunds-Därmen verfertigter Vorhang, durch welchen das

Tageslicht, wobey sie sehen müssen, durchfällt. Ein jeder Hausvater hat ein dergleichen Zelt vor sich, und seine Leute. Desgleichen, hat er einen grossen Kahn, oder Konebaade, zur Fortschaffung seines Gezelts, und übrigen Hausgeräthes, an denjenigen Ort, welcher ihm gefällt, oder welchen er, der Nahrung wegen, zu erwählen genöthiget ist.

Das neunte Capitel.

Von der Statur, und Leibes-Gestalt der Grönländer, desgleichen ihrer Leibes-Beschaffenheit, und Gemüths-Neigung.

Statur und Leibes-Gestalt der Grönländer.

In Grönland können beyde Geschlechter für schön und wohlgestaltet gehalten werden. Die Manns- und Weibs-Personen sind völliges Leibes, dick, und dabey ein wenig untersetzt. Sie haben zugleich ein sehr breites Gesicht, dicke Lippen, eine kleine eingebogene (stumpfigte) Nase, und sind von braunlicher Farbe. Indessen kann man doch auch sagen, daß einige unter ihnen, schön und weiß seyn. Sie haben insgesamt schwartze und gerade Haare. Ueberhaupt zu sprechen, sind sie dick und starck. Man findet selten Leute unter ihnen, welche einen Natur-Fehler, oder eine Kranckheit an sich hätten, ausser etwa

eine Augen-Kranckheit, welche durch die schneidende Frühjahrs-Winde, durch den Schnee, und durch das Eis verursachet wird.

Die, welche in Norden wohnen, sind der Ruhr und andern Zufällen unterworfen.

Ich habe einige Grönländer angetroffen, welche eine Art von Aussatz an sich hatten; dem ohnerachtet aber, welches merckwürdig ist, ob sie gleich mit gesunden Personen umgiengen, und auch sogar bey ihnen lagen, haben sie doch niemanden mit diesem Uebel angestecket. Diejenigen, welche weiter nach Norden wohnen, sind öfters mit der Ruhr, Blutfluß, Brust-Kranckheiten, Geschwulsten, fallenden Sucht, u. d. g. behaftet. Man weiß in dem Lande von keiner ansteckenden Kranckheit, als: Pest, Pocken, und andern dergleichen. Unterdessen hatte doch einer von denen Grönländern, welche man mit nach Coppenhagen gebracht, woselbst er die Pocken bekommen hatte, als er im Jahre 1734 wieder in das Land kam, daselbst seine Landsleute, mit dieser Kranckheit angestecket, woran ohngefähr zwey Tausend in denen Gegenden der Colonie gestorben. Da die Grönländer, so wie die andern Thiere ihres Landes, von hitziger und feuriger Natur sind, können sie kein neues inneres Feuer, und noch weniger das durch ein hitziges Fieber verursachte vertragen, als welches ihr Blut dergestalt erhitzen würde, daß nichts diese Veränderung, oder Hitze, zu mildern im Stande wäre. Die Grönländer sind ungemein blutreich; sie bluten daher auch öfters aus der Nase.

Sie

Sie brauchen keine Arztney gegen innerliche Kranckheiten.

Wenige unter ihnen bringen ihr Alter bis funfzig, oder sechzig Jahre. Viele sterben jung, und vornemlich in ihrer Kindheit dahin. Da sie aber keine einzige innerliche Arztney einnehmen, von der Arztneywissenschaft keinen Gebrauch machen, und ausserdem nichts zu Stärkung, oder Labung eines Kranken haben, darf man sich nicht wundern, wann sie frühzeitig sterben. Bey innerlichen Krankheiten lassen sie in Ermangelung derer Arztneymittel, die Angekute, oder Zauberer kommen, welche einige Worte über sie murmeln; und sie glauben, daß ihnen dadurch geholfen werden könne.

Besondere Cur vor triefende Augen.

Bey denen äusserlichen Zufällen hingegen bedienen sie sich einiger Mittel. Sie öffnen, zum Beyspiel, den Ort, wo der Zufall, oder die Wunde ist, mit einem Messer, und nähen ihn nachher zu. Wenn jemand dergestalt triefende Augen hat, daß sich eine weisse Materie darauf erzeuget, so machen sie von einer Nadel einen kleinen Haken, und kratzen die Materie damit ab. Sie bedienen sich auch eines Messers, womit sie die Haut abschälen, und werden dadurch geholfen. Wann die Kinder Würmer haben, steckt die Mutter ihre Zunge in ihren Hintern; und durch dieses Mittel sterben die Würmer. Der mit Fischtran gebrannte Moos wird vor die frische Wunden gebraucht. Bisweilen bedienen sie sich eines Stückes dünner Haut, welche sich zwischen das Holz und die Rinde eines Baumes befindet,

findet, und bedecken damit die Wunde, welche von selbst heilet.

Die Grönländer sind von Natur tumm.

Uebrigens ist das vornehmste Temperament dieses Volkes phlegmatisch; daher sind sie auch von tummer, einfältiger, und gleichgültiger Gemüths-Beschaffenheit. Man bemerkt sehr selten eine Leidenschafft bey ihnen, und sie sind, so zu sagen, in ihrem ganzen Betragen unempfindlich. Indessen glaube ich, daß dasjenige, welches am meisten zu ihrer Tummheit und Gleichgültigkeit beyträgt, der Mangel der Erziehung, und derer Mittel, welche zur Bildung und Verbesserung ihres Verstandes behülflich seyn könnten, sey. Eben dieses hat man bey denenjenigen, welche lange mit uns umgegangen sind, und vornehmlich unter der Jugend, bemerket. Man hat gefunden, daß sie alles, was sie von uns gehört, oder gesehen haben, sowohl Gutes als Böses, haben begreifen und lernen können. Man hat auch einige unter ihnen, die mit einer vortreflichen Fähigkeit begabt gewesen, angetroffen.

Das zehnte Capitel.

Von der angebohrnen Eigenschaft, und den Sitten der Grönländer.

Sie haben weder Obrigkeiten, noch Gesetze unter sich, und leben doch ehrbar.

Unerachtet die Grönländer weder Obrigkeiten, noch Gesetze, noch Ordnung, noch einige Art von

von Zucht unter sich haben, sind sie doch nicht ohne einer Art von Gesetz, oder der Ungebundenheit ergeben. Ihre angebohrne gute Neigung, vertritt bey ihnen die Stelle eines Gesetzes, und flößt ihnen einigermassen eine äussere Ehrbarkeit ein. Man muß sich nothwendig verwundern, wenn man die Einigkeit und das gute Vernehmen, worinn sie mit einander stehen, ansieht; denn, man wird selten Zwistigkeiten, oder Streit, Haß, oder Verfolgungen unter ihnen gewahr werden. (*) Wann auch ja ein **Grönländer** etwa gegen jemanden übel gesinnet wäre, würde er es sich doch gewißlich nicht merken lassen. Die grosse Ehrfurcht, welche sie gegen einander haben, würde ihm nicht einmahl gestatten, seinen Widersacher zu schimpfen; er würde auch damit gar nicht zurecht kommen, weil die Landessprache keine Schimpfwörter enthält. Indessen ist es doch, wiewohl sehr selten, geschehen, daß ein Bösewicht, aus einer heimlichen Bosheit, einen andern ermordet hat. Man sieht alsdann dergleichen Handlung mit der grössesten Gleichgültigkeit, ohne sich zur Bestrafung derselben anzuschicken, oder zu bezeugen, daß man selbige zu Herzen nehme, an. Niemand, als die Anverwandten des Ermordeten, rächen ihn, wofern sie die Gewalt, oder das Herz dazu haben.

(*) Wann sie sehen, daß unsere frey: Schiffsleute unter einander streiten, oder sich schlagen, sehen sie dieses als der Menschlichkeit zuwiderlaufende Handlungen an; und man hat sie sprechen gehört: Es scheint, daß sie vergessen haben, daß sie Menschen seyn. Gleichergestalt, wann ein Officier seine Matrosen schlägt, sagen die Grönländer: Er begegnet denen Menschen, wie man Hunde tractiret.

Die alte Hexen werden mit dem Tode bestrafet.

Von einer andern Gerechtigkeit in diesem Stücke weiß man nichts. Was aber eine sogenannte alte Hexe, oder solche Personen, die ihnen, wie sie sich einbilden, durch ihre Zaubereyen den Tod zufügen könnten, betrifft, so gerathen sie in Zorn, und bezeugen eine grosse Lust, sich an ihnen zu rächen; und sie schlagen selbige bey Gelegenheit todt, und bringen sie ohne Barmherzigkeit um. Sie behaupten, daß sie solches mit Rechte thun, weil Personen, welche heimlich andern schaden, und ihnen den Tod zufügen, nicht zu leben verdienen.

Sie bestehlen sich einander niemahls.

Sie leiden keinen Diebstahl unter sich; und es pflegt auch selten einer den andern zu bestehlen; dieserhalb haben sie auch nicht nöthig, dasjenige, was sie besitzen, unter dem Schlosse zu halten. Sie lassen alles offen, und einen jeden frey eingehen, ohne zu fürchten, daß man sie bestehle, oder ihnen das geringste entwende.

Dagegen aber bestehlen sie die Fremdlinge.

Der Diebstahl wird unter ihnen dermassen verabscheuet; daß, wann ein Mädchen stiehlt, sie dadurch die Hofnung einer guten Heurat verliehrt. Uns hingegen, die wir Fremdlinge sind, zu bestehlen, daraus machen sie sich kein Gewissen. Unterdessen, da wir schon seit langer Zeit in Grönland unter ihnen wohnen, und sie uns als Landes-Einwohner zu betrachten anfangen, wagen sich die benachbarte Grönländer unserer Wohnungen nicht mehr, uns zu bestehlen.

Sie sind gar nicht zur Unzucht geneigt: und ehren sich unter einander.

Was die in dem sechsten Gebote verbotenen Sünden betrift, haben wir niemahls, weder in ihren Worten, noch Werken, wahrgenommen und bemerket, daß sie zu irgend einer Unreinigkeit geneigt wären; ein gewisses anstößiges Spiel etwa ausgenommen, welches unter denen verheuratheten Personen gebräuchlich ist, und dessen ich unten (*) Erwähnung thun werde.

Von der äussern Artigkeit und Höflichkeit machen die Grönländer eben nicht sonderlich viel. Sie gehen ein und aus, ohne sich einander zu grüssen. Indessen setzen sie doch nicht schlechterdings alle Art von Manierlichkeit aus den Augen; denn, sie machen einen Unterschied unter denen Personen, und ehren einige mehr als andere, nach ihrer Fertigkeit und Geschicklichkeit. Sie gehen niemahls in ein Haus, worin sich ein Fremder befindet, ohne dahin eingeladen zu seyn; und wenn sie herein kommen, weiset ihnen der Mann, den sie besuchen, den Platz an, wo sie sich niedersetzen sollen.

Sie sind ungemein gastfrey.

Sobald ein Fremder in ein Haus getreten ist, fordert man ihm sogleich seine Kleidung ab, um selbige trocknen zu lassen: und es ist in Grönland gebräuchlich, daß derjenige, welcher ankömmt, sich, so wie die andern, entkleidet. Er ißt sogleich nicht, um nicht gierig, und heishungerig genannt zu werden. Alle Leute in dem Hause müssen sich des Abends, ehe sich der Fremde niederlegt,

 schla-

(*) S. die 160. Blatt.

schlafen legen; dieses ist eine Art von Ehrerbietigkeit, welche man gegen ihn hat. Denn, es läßt schlecht, spricht man, wann sich ein Fremder vor den Herrn des Hauses schlafen legt. Wann ein Fremder in ein Haus kömmt, muß er niemahls zu essen fordern, und wann er auch noch so hungerig seyn sollte. Er hat es auch gar nicht nöthig, darum zu bitten; denn, die **Grönländer** bieten gern zu essen an, und sind geneigt, sich einander zu beschencken; und, welches sehr löblich zu seyn scheinet, sie haben fast alles unter sich gemein: dergestalt, daß, wann sich jemand findet, welcher nichts hat, und auch nichts haben kann, die andern ihn niemahls Hunger sterben lassen. Er ißt frey mit ihnen; und es muß uns dieses billig bey unsern andern Christen beschämen, die wir so viel Arme und Dürftige umkommen, und Hunger sterben lassen.

Sie sind von Natur grob und unreinlich.

Uebrigens sind die **Grönländer** von Natur grob und unreinlich. Sie waschen sich selten, (*) und tragen kein Bedenken, von Gefässen, aus welchen

(*) Die Mannspersonen waschen sich nicht eher, als wann sie von der See kommen; alsdann lecken sie ihre Finger, wie die Katzen, und reiben sich die Augen damit, um das Salz, womit ihnen die See das Gesicht bedecket hat, davon herab zu bringen. Die Frauenspersonen waschen sich mit ihrem Urin, um ihre Haare wachsen zu machen, und sich, nach ihrer Einbildung, einen angenehmen Geruch zu verschaffen. Denn, wann sich ein Mädchen auf solche Art gewaschen hat, spricht man von ihr: *Niviarsiarsuarnerks*; das heißt: Sie riecht, wie eine Jungfer. Wann sie solchergestalt ihre Haare im Winter gewaschen

welchen die Hunde gefressen haben, zu speisen, ohne selbige vorher abgewaschen zu haben; und was noch eckelhafter ist, sie essen die Läuse, welche sie bey sich, und bey andern, fangen. Sie leben genau dem Sprichworte nach, da es heist: Was aus der Nase kömmt, kann in den Mund fallen, damit nichts umkomme. Sie schaben mit einem Messer den Schweiß von ihrem Gesichte ab, und lecken ihn auf. Sie schämen sich nicht, alle ihre Nothdurft in Gegenwart aller Menschen zu verrichten. Jede Familie hat ein Faß, welches vor ihrem Zimmer steht, und worein sie ihr Wasser lassen, welches so lange darinn stehen bleibt, bis man den Geruch nicht mehr vertragen kann; weil sie sich dessen bedienen, um die Häute, welche sie zubereiten wollen, darein zu legen.

Gestank in ihren Zimmern.

Dieses Wasser giebt einen unerträglichen Geruch von sich, wann man es nur ganz wenig beweget; des Gestankes nicht zu gedenken, den das verfaulte Fleisch, und der verdorbene Speck, die sie unter ihre Bänke werfen, verursachen. Es ist kein groß Vergnügen vor reinliche Leute, bey denen Grönländern zu seyn. Indessen, wann man einmahl daran gewöhnt ist, empfindet man eben keine so sonderliche Beschwerde davon.

waschen haben, begeben sie sich an die Luft, in die strengste Kälte, und lassen selbige stark gefrieren. Hieraus sieht man, daß dieses Volk einen ziemlich starken Kopf habe. Wir würden es auf die Art nicht aushalten können.

Die Grönländer sind von angenehmen Umgange.

So grob und unreinlich aber die Grönländer in ihrer Haushaltung sind, so angenehm und freundlich sind sie doch dabey in dem weltlichen Umgange. Sie leiden gern, daß man auf eine artige und anständige Weise mit ihnen scherze. Sie haben es niemahls versuchet, jemanden unter uns Leides zu thun, wofern sie nicht dazu gezwungen worden. Ausserdem fürchten sie sich auch sehr vor uns, weil sie uns als Leute ansehen, welche ihnen an Stärke und Muth überlegen sind.

Das eilfte Capitel.

Von der Kleidung der Grönländer.

Kleidung der Mannspersonen.

Ihre Kleidung besteht gröstentheils aus Rennthier- und Seehundsfellen, desgleichen aus Vogelhäuten. Die Häute werden sehr reinlich zugerichtet, und bearbeitet. Die Kleider derer Mannspersonen sehen folgendergestalt aus. Die untere Kleidung ist wie ein Camisol, an welches eine Kappe angenehet ist, die ihnen anstatt einer Mütze dient. Es hängt beynahe bis an die Knie herab. Einige haben vorn und hinten eine Spitze. Ihre Hosen sind sehr klein; und gehen nicht über den Obertheil derer Hüftknochen in die Höhe: und zwar dieses aus dem Grunde, damit sie desto bequemer

quemer in ihre kleine Fahrzeuge ein- und aussteigen können. Da sie keine Leinwand zunächst auf ihrem Leibe haben, kehren sie das Rauche ihrer Kleidung nach inwendig, damit sie ihnen desto mehr Wärme mittheile. Ueber dieser Kleidung haben sie noch eine andere, wenn sie zur See gehen. Diese besteht aus Seehundsfelle, wovon die Haare herunter gemacht sind, und wodurch kein Wasser durchdringt, wenn sie auf der See mit ihren kleinen Kähnen schiffen.

Zwischen dem Seekleide, und dem untersten Pelze, haben sie noch eine andere Kleidung von Leinwand, oder, in Ermangelung selbiger, von zubereiteten Seehundsdärmen, welche ebenfalls dazu beyträgt, zu verhintern, daß das Wasser nicht bis zum inwendigen Pelze durchdringe. Bisweilen besteht entweder die obere oder die untere Kleidung aus Zeuge, oder Leinwand mit weissen oder rothen Streifen, welche sie von uns oder denen Holländern kaufen; die sie aber nach ihrer Art zuschneiden. Sie machen damit Prank, wann sie zu Lande sind; und ihre Hosen sind alsdann ebenfalls aus demselbigem Zeuge verfertigt. Ihre Strümpfe bestehen aus Rennthier- oder Seehunds-Felle; indessen tragen sie anjeßt auch ziemlich häufig blaue oder rothe wollene Strümpfe, welche sie von uns eingetauscht haben. Ihre Schuhe und Stiefeln sind aus zugerichteten und gegerbeten Robbenfelle verfertiget; von schwarzer, gelber, oder rother Farbe, sämtlich sehr sauber genehet, und ohne Absätzen; aber sowohl vorn als hinten fal-

tig. Diese Schuh und Strümpfe lassen ihnen an
hren Schenkeln und Füssen gar artig. (*)

Kleidung derer Frauenspersonen.

Die Kleidung derer Frauenspersonen, ist von der Mannskleidung bloß darin unterschieden, daß sie weit ist, und bis an die Schultern hinauf geht, und daß sie grosse und hohe Mützen auf haben. Die verheyrathete Frauenspersonen, welche Kinder haben, halten ihre obere Kleidung sehr breit und weit, weil sie darin ihre Kinder auf dem Rücken tragen; und sie haben weiter keine Wiege, noch Windeln. Sie tragen zwey Paar Hosen; nehmlich ein Paar unten, welches bloß bis an die Mitte des Oberschenkels herab geht. Selbige ziehen sie niemahls aus; und sie schlafen sogar damit. Die auswendige Hosen gehen ihnen bis an die Knie. Letztere tragen sie des Sommers nicht; sondern bloß im Winter, wann sie ausgehen. Im Hause bedienen sie sich selbiger nicht; sondern ziehen sie aus, sobald sie nach Hause gekommen sind. Es sind selbige mit einem doppelten Pelze versehen; einer sitzt inwendig dicht an dem Leibe, und ist von Renthierfelle, dessen Haare nach inwendig gehen: der andere auswendige, welcher ebenfalls von Renthierfelle ist, ist von feinen Haaren, und ungemein schöner Farbe: in Ermangelung des Rennthierfelles aber, macht man sie aus Robben-

Fellen.

(*) Im Sommer bedienen sie sich eines halben Seepelzes; desgleichen auch im Winter in denen Meerbusen; und darüber haben sie noch einen weissen Halbpelz, um die Seehunde nicht zu verscheuchen.

Fellen. Auf eine oder die andere Art ist dieser Pelz auf denen Näthen weiß eingefaßt; welches gar vortreflich aussieht. Ihre Schuhe sind wie bey denen Mannspersonen; ihre Stiefeln aber haben gemeiniglich eine breite Stülpe, so wie wir sie selbst an unsern Stiefeln zu haben pflegen; übrigens sind sie eben so, wie die Mannsstiefeln, beschaffen. Weil ihre Haare lang und dick sind, stutzen sie selbige auf, und machen gleichsam eine Haube daraus, welche ihnen recht gut lässt; denn sie gehen gemeiniglich mit blossen Haupte, sowol ausser, als in dem Hause; und ziehen ihre Kappen nicht eher über den Kopf, als wenn es regnet, oder schneyet. Ihr vornehmster Putz besteht in Glas-Perlen, von verschiedenen Farben, oder in Corallen, welche sie an den Ohren, am Halse, oder am Arme, tragen. Sie haben auch Armbänder von einer schwarzen Haut, welche mit Perlen besetzt sind, womit sie ihre Kleider und Schuhe ausschmücken.

Es ist auch noch ein gewisser anderer Schmuck unter denen Grönländischen Frauenspersonen gebräuchlich, da sie nehmlich zwischen die Augen, am Halse, an denen Aermen, Händen, und so gar an denen Schenckeln, schwärtze Linien mit einer Nadel und einem geschwärzten Faden machen, die sie nachher ziehen: und ohnerachtet uns dergleichen Putz ziemlich mißfällig vorkömmt, so behauptet man doch in dem Lande, daß nichts zierlicher sey, als dieses. Wenn eine Frauensperson kein auf diese Art eingefaßtes Gesicht hat, sagt man, daß ihr Kopf in einen Fischtran-Topf

werde verwandelt, und unter die Lampe gesetzet werden, wann sie in den Himmel, oder an den Auffenthalt derer Seelen gelangen werden.

Die Grönländer sind reinlich in ihrer Kleidung, dagegen aber unreinlich in ihrem Essen.

Ein jeder hält seine Kleider ziemlich reinlich, ohnerachtet man die Grönländer in allen andern Stücken, vornemlich in ihrem Essen, unreinlich nennen kann. Die Frauenspersonen welche Kinder haben, halten sehr wenig auf sich, und sind überaus unreinlich; denn sie wissen, daß sie nicht weggejagt werden können; diejenige hingegen, welche unfruchtbar sind, oder deren Kinder gestorben sind, leben in einer beständigen Furcht, alle Augenblick ihren Abschied zu bekommen; so, daß sie sich befleißigen, sich reinlich zu halten, damit sie ihrem Manne gefallen mögen.

Das zwölfte Capitel.

Von dem Essen derer Grönländer, und der Art, wie sie selbiges zurichten.

Ihre Nahrung ist Fleisch und Fische.

Das Essen der Grönländer besteht einzig und allein in Fleisch und Fischen; denn ihr Land bringt sonst nichts anders, was zur Nahrung tauglich wäre, als Rennthiere, Wallfische, Seehunde, Hasen, Rebhüner, und verschiedene Arten

ten von Seevögeln, hervor. Sie essen bisweilen das Fleisch gantz roh, bisweilen lassen sie es kochen, oder in der Sonne und im Winde dörren. Was die Fische hingegen anlanget, so lassen sie selbige beständig kochen; diejenige ausgenommen, welche sie im Sommer an der Sonne haben dörren lassen, als die Lachse, Rognkaller, oder Steinbeisser, die Helleflynders, und die kleine Stinte, welche sie in Menge in dem May- und Brach-Monathe fangen, und die sie zu ihrer Nahrung auf den Winter aufheben. Und weil es selten zu geschehen pflegt, daß sie im Winter Seehunde fangen können, ausser etwa in Norden, allwo man sie auf dem Eise schiesst, geben sie sich im Herbste die Mühe, und verscharren alle diejenige, die sie fangen, unter den Schnee, und heben sie zur Speise auf den Winter auf. Hernach ziehen sie selbige, einen nach den andern, heraus, und essen sie, ohne weitere Umstände, roh und gefroren.

Ihr Getränck ist klares Wasser, mit Eis eingefrischt.

Sie haben kein anderes Getränck, als das klare Wasser; wodurch dasjenige wiederlegt wird, was einige Schriftsteller behauptet haben, daß nehmlich die Grönländer Fisch-Tran trinken sollen. Sie essen nicht einmahl den Speck, ausser nur sehr wenig, mit dem trocknen Fische, und denen Mooßbeeren (Kräckebär), geschweige, daß sie den Tran trinken sollten.

Damit das Wasser, welches sie trinken, desto kälter und erfrischender seyn möge, werfen sie Stücke Eis oder Schnee hinein. Sie

Sie sind sehr unreinlich in ihrem Essen.

Ueberhaupt zu sprechen sind die Grönländer sehr unreinlich in ihrem Essen. Sie waschen niemahls die Gefässe und Kessel, worin sie ihr Essen kochen, ab, welche sie auf den Fußboden des Zimmers, und auf die Erde, wo sie gehen, und welche ihnen an statt Tisches dienet, setzen. Sie essen das bereits verdorbene und stinckende Seehunds-Fleisch, mit grossen Appetite, da selbiger denenjenigen Leuten, welche solches mit ansehen, dabey vergeht. Sie haben keine gewisse Stunde zu ihren Mahlzeiten. Sie essen, wenn es ihnen einkömmt, oder, wenn sie hungrig sind. Indessen kann man doch sagen, daß sie ihre Haupt-Mahlzeit des Abends verrichten.

Wenn sie von der See zurück kommen, ladet derjenige, dessen Abend-Essen am ehesten fertig ist, die andern ein, in sein Haus zu kommen, und mit ihm zu essen; und hernach geht er zu ihnen, und so geht es nach einander fort.

Die Frauenspersonen essen besonders vor sich, und können sehr lange hungern.

Die Frauenspersonen essen nicht mit denen Mannspersonen, sondern besonders unter sich; und wenn ihre Männer zur See sind, beschencken sie sich gemeiniglich unter einander. Wann sie mit einem guten Appetit essen, wissen sie dagegen auch wiederum, wenn es nöthig ist, und sie nichts zu essen haben, auf eine ausserordentliche Art zu fasten. Man hat sie bisweilen mit Erstaunen, wann es ihnen an Nahrung gefehlet, lange Zeit sich mit einem Stück alter Haut,

mit Tang oder Meergrase, welches sie von der Seeküste geholet, und mit andern dergleichen Dingen, erhalten gesehen. Der Grund aber, warum die Grönländer den Hunger leichter als wir ausstehen können, liegt ohne Zweifel darin, daß, da sie sehr fett und völlig sind, sie in ihrem überflüßigen Fette Materie genug inwendig bey sich, eine gewisse Zeitlang, zu verzehren haben.

Wurzeln, welche sie einmachen.

Ausser denen bisher erwähnten Gerichten, essen sie auch eine gewisse Seepflanze, eine Art von rother Wurzel, welche an dem Ufer des Meeres gefunden wird. Sie bedienen sich selbiger eigentlich nicht zur Stillung ihres Hungers; sondern zum blossen Vergnügen, oder Schleckerey. Eben so machen sie es mit einer gewissen andern Wurzel, welche Tugloronet heißt. Beyde werden in Fisch-Tran, oder mit dessen Specke eingemacht. Die Unreinigkeiten, welche sich in denen Gedärmen der Rennthiere, und in dem Eingeweide der Rebhüner finden, und andere dergleichen Dinge, sind niedliche Gerichte vor sie. Sie machen eine Art von Fladen, oder Pfannkuchen, mit der Materie, welche sie von denen Seehunds-Fellen, an der Seite des Fleisches, bey Zubereitung dieser Häute, abschaben. Im Sommer kochen sie ihr Essen auf dem Felde, bey Holtz, oder Rohr; des Winters hingegen, kochen sie es, in ihren Häusern, über brennenden Lampen, in kleinen länglich-runden Kesseln von Messing, Kupfer, oder Weikstein, welche sie selbst verfertigen.

Auf

Auf was für Art sie ein neues Feuer anmachen, wann ihres ausgegangen ist.

Wann ihr Feuer ausgegangen ist, und sie es aufs neue wieder anmachen wollen, nehmen sie einen Span von einem Stücke trocken Tannenholz, und reiben selbigen an ein anderes Stück Holz: worauf das Holz in Brand geräth, und sie Feuer haben.

Unser Essen schmeckt ihnen gut; aber nicht unser Getränke.

Anfänglich wollten sie nichts von unsern Gerichten kosten; anjetzt aber danken sie uns, wann man ihnen etwas davon abgiebt. Die Butter und das Brod sind vornehmlich nach ihrem Geschmack. Mit unserm Getränke aber halten sie es eben nicht sehr. Indessen haben doch einige von ihnen, nachdem sie eine gewisse Zeit lang bey uns geblieben waren, Wein und Brandwein trinken gelernet; und sie schlagen selbigen nicht ab, wann man ihn ihnen anbietet. Den Schnupftoback aber können sie nicht vertragen, noch auch den Geruch des Rauchtobacks. Jedoch haben sie seit einiger Zeit auch den Toback vertragen, und gebrauchen gelernet.



Das dreyzehnte Capitel.

Von denen Heuraten der Grönländer, und von der Erziehung ihrer Kinder.

Die Vielweiberey herrscht nicht sehr unter ihnen.

Die Vielweiberey, welche so stark unter denen andern heidnischen Völkern herrscht, ist unter denen Grönländern eben nicht sehr gebräuchlich; indem ein jeder gemeiniglich nur Eine Frau hat. Einige, wiewohl nur wenige, haben deren zwey, drey, und sogar vier; wodurch sie sich als Leute, welche stärker und geschickter als die andern sind, beweisen, indem sie so viele Weiber und Kinder ernähren können.

Seit der Ankunft derer Dänen in das Land, sind die Weiber eifersüchtig, wann ihre Männer mehr als Eine Frau haben wollen.

Man hat angemerket, daß vor unserer Ankunft in das Land nicht die geringste Eifersucht unter diesen Weibern statt gefunden, sondern, daß sie in vollkommen gutem Vernehmen unter einander gelebet; seitdem wir ihnen aber zu verstehen gegeben, daß, nach dem Worte Gottes, denen Verordnungen und dem Willen des Schöpfers, ein Mann nicht mehr als Eine Frau haben könne, hat man wahrgenommen, daß einige von diesen Weibern ein Mißvergnügen bezeuget haben, wann ihr Mann

eine neue Frau hat nehmen wollen. Einige haben mich gebeten, daß ich doch dieses einigermassen zu hintertreiben suchen mögte; und wann ich sie in ihren Häusern den Catechismus lehrete, und in dem Worte Gottes unterrichtete, erinnerten sie mich in Gegenwart ihres Mannes, auf die Haltung des sechsten Gebotes vornehmlich zu dringen.

Die verheuratete Personen leben gar nicht keusch und züchtig, sondern frey.

Wir haben in sehr langer Zeit nicht bemerket, daß sich ein Mann mit der Frau eines andern abgegeben; nachher aber haben wir erfahren, daß sie in diesem Stück nicht eben sehr gewissenhaft gewesen. Man kann dieses aus einem gewissen unzüchtigen Spiele abnehmen, welches darinn besteht: Es versammlet sich ein Haufe Manns- und Frauens-Personen; welche, nachdem sie sich einander ansehnlich beschencket, nach ihrer Art zu singen, und zu tanzen anfangen. Nachher begeben sie sich nach gerade mit der Frau eines andern, hinter einen Vorhang, oder ein Fell, welches eine Scheidewand in einem Winkel des Hauses macht, an den Schlafort; und man kann leicht denken, was sie daselbst vornehmen. Man sieht denjenigen, welcher seine Frau, ohne den geringsten Widerwillen darüber zu bezeugen, einem andern gestattet, als einen Mann von dem vortreflichsten Charakter an.

Es ist ein Glück vor die verheuratete Frauen, wann sie Umgang mit einem Angekkok pflegen.

Bey dergleichen Arten von Unzucht, sind es bloß die verheurateten Frauen, denen, nach ihrer Einbildung

bildung, dergleichen Arten von Freyheiten zukommen, und anstehen. Sie glauben unter andern, daß es ein Glück und eine Ehre vor sie sey, wann sie sich in den Willen eines Angekkok, oder eines ihrer Propheten, oder Gelehrten, ergeben. Ihre Männer selbst, anstatt darüber bekümmert zu seyn, geben noch dazu einem Angekkok etwas, damit er nur ihren Frauen gut beyschlafen möge, vornehmlich, wann sie keine Kinder von ihnen haben: denn, sie glauben, daß das Kind, welches eine Frau von einem Angekkok bekommen würde, weit tugendhafter und glücklicher, als ein anderes, seyn werde.

Die Mädchen sind dagegen tugendhaft.

Dagegen aber sind auch wiederum die Mädchen züchtig, und schamhaft. Wir haben niemahls gesehen, daß sie sich einiger Freyheiten mit denen Junggesellen bedienet hätten; und sie sind, sowohl in ihren Worten als Wercken, recht sittsam. In denen funfzehn Jahren, die ich in Grönland gewohnt habe, habe ich von nicht mehrern, denn zwey oder drey Mädchen gehöret, welche schwanger geworden; man sieht auch dieses als einen grossen Schimpf bey ihnen an.

Die Grönländer heuraten ihre Blutsverwandten nicht.

Ich muß noch als einen merckwürdigen Umstand mit anführen, daß die natürliche Sittsamkeit unter denen Grönländern beobachtet werde. Sie heuraten niemahls ihre Blutsfreundinnen, auch nicht einmahl aus dem dritten Gliede. Sie finden

den etwas unanständiges darin; und führen zum Grunde an, daß dergleichen eheliche Verbindungen unter ihnen nicht gebräuchlich wären. Es würde auch ein Verbrechen seyn, wann ein junger Gesell, und ein Mädchen, welche in Einem Hause erzogen worden, sich einander heyrathen wollten; denn, man sieht sie als Brüder und Schwestern an.

Heyraths = Ceremonie.

Die einzige Ceremonie, welche bey dem Heyrathen gebräuchlich ist, und bey ihnen die Stelle der priesterlichen Trauung, und der Hochzeit, vertritt, besteht darinn, daß ein junger Mensch, welcher seine Liebe auf ein Mädchen geworfen hat, bey ihren Aeltern und Freunden um selbiges anhält. Wann sie ihre Einwilligung dazu gegeben, trägt er zwey oder mehrern alten Frauen auf, ihm seine Versprochene her zu führen; ein starker Jüngling aber pflegt sie wohl selbst in sein Haus zu schleppen. In dem erstern Falle, suchen die alte Frauen das Mädchen auf, nehmen es mit Gewalt weg, und führen es mit sich fort; denn, ohnerachtet dergleichen Person in die Heyrath einwilligt, muß sie sich doch, der Schamhaftigkeit wegen, stellen, als wann sie dazu gezwungen würde: widrigenfalls würde sie in einen üblen Ruf kommen, und beschuldiget werden, daß sie eine starcke Lust und Begierde zum Heyrathen gehabt. Wann sie in dem Hause, wo ihr Versprochener wohnt, angelanget ist, bleibt sie einige Zeitlang eingezogen, und setzt sich in einen Winkel mit zerstreueten Haaren, welche ihr um die Augen

herum

herum hängen, zu einen Beweise ihrer Schaam und Sittsamkeit.

Während dieser Zeit, thut der Versprochene sein möglichstes, sie dahin zu vermögen, daß sie in sein Begehren einwillige. Endlich läßt sie sich zureden, sich bey ihm zu legen; und hiermit hat die gantze Hochzeit-Ceremonie ein Ende. Bisweilen macht man selbige auch wohl noch kürzer, und geht gerade zu Bette, ohne bey den Aeltern um die Tochter anzuhalten. (*)

Die Grönländer scheiden sich öfters von ihren Eheweibern.

Ihre Heuraten sind kein fester und unauflöslicher Contract. Die Männer scheiden sich öfters von ihren Weibern. Sie jagen selbige sogar weg, wann ihnen ihr Gemüth nicht ansteht, oder sie ihnen keine Kinder gebähren; letzteres sehen sie als einen Schimpf an. Sie nehmen alsdann eine andere Frau. Haben sie aber Kinder von ihrer Frau, so dulden sie selbige; sie begehen sich gut mit ihr; und es scheidet sie nichts, als der Tod. Es ist nichts sel-

(*) Wenn jemand die Versprochene seines Sohnes hohlen läßt, und er nur ein wenig von Vermögen ist, so richtet er ein Hochzeit-Mahl aus, und setzt Preise auf dem Felde, als Latten, Knochen, Messer, und andere dergleichen Dinge aus. Eben so macht er es auch den folgenden Tag darauf, nachdem die neue Eheleute die Nacht mit einander zugebracht. Es muß ein gantzes Jahr verflossen seyn, ehe sie ein Kind bekommen. Es ist ein Schimpf vor sie, wann die Frau früher ins Wochenbette kommt; denn alsdenn vergleicht man sie mit Hunden. Eben dergleichen Vorwurf erfolget auch, wann eine Frau oft entbunden wird. Eine Neuverheurathete muß darüber, daß sie aus einem Mädchen zur Frau geworden ist schamhaft aussehen.

seltenes, daß sie selbige wegen ihrer Halsstarrigkeit, und ihres Eigensinnes, schlagen; deswegen aber sind sie doch gute Freunde. Es geschieht bloß um einer Kleinigkeit willen, wann eine Frau Schläge von ihrem Mann bekömmt. Ein Mann, welcher ein Mädchen, das bey ihm in Diensten steht, schlägt, fällt in üble Nachrede. Der Grund, den sie davon anführen, ist dieser, daß ihm die Frau, aber nicht die Magd, zugehöre. Eben dieselbe Bewandnis hat es auch, wann eine Mutter ihre Söhne schlägt. Schlägt sie aber ihre Töchter, so wird sie für eine böse und unmenschliche Mutter gehalten, und man weiset mit Fingern auf sie. Wann der Mann, oder die Frau sterben, verheuratet sich der am Leben bleibende Theil hinwiederum.

Ceremonie bey einem neugebohrnen Kinde.

Die Frauen sind stark, und zeigen viel Kräffte in ihren Wochen. Sie sind im Stande, sich sogleich nach ihrer Entbindung auf ihr Bette zu setzen, und was sie wollen, in ihrer Wirthschafft zu verrichten. Indessen kostet ihnen ihre grosse Beherztheit doch auch zuweilen das Leben. Den Tag nach ihrer Entbindung gehen sie aus, und warten ihre gewöhnliche Geschäffte ab, wobey sie sich einer Leibbinde von Felle, welche zwey bis drey Zoll breit ist, und die sie auch vor ihrer Entbindung trugen, bedienen. Sobald das Kind gebohren ist, tunkt die Mutter ihren Finger in Wasser, und reibt ihm die Lippen damit; oder legt ihm ein klein Stückgen Schnee in den Mund, und spricht: Smekautit, das heißt: Du hast rechtschaffen getrun-

getrunken; und wann sie beym Essen ist, nimmt sie ein Stückgen Fisch, hält es einen Augenblick vor dem Munde ihres Kindes, bewegt dessen Hand und spricht: Aiparpotit, das heißt: Du hast gegessen, und mir Gesellschafft geleistet. Hierauf legt sie es zu Bette. Man darf ihm die Nabelschnur nicht mit einem Messer abschneiden; sondern, es muß dieses mit einer Muschelschale, oder mit denen Zähnen, geschehen. Wann diese Nabelschnur trocken geworden, machen einige ein Amulet daraus; das ist: sie hängen selbige als etwas würksames an den Leib.

Die Frauen bringen ziemlich oft Misgeburten zur Welt.

In den Kindesnöthen hält man einen Nachttopf über den Kopf der Kreissenden. Wann das Kind ein Jahr alt ist, leckt es die Mutter vom Kopf bis zu den Füssen, damit es stark und gesund werde. Zwillinge werden selten gebohren; dagegen aber sieht man zum öftern Misgeburten. Im Jahre 1737 brachte eine gewisse Frau in der Diskobucht, eine dergleichen gar sonderbare Misgeburt zur Welt. Die Augen daran befanden sich an der Seite der Nase. Sie hatte eine spitzige Schnauze, und keine Ohren. An statt der Hände und Füsse, hatte sie Pfoten mit Klauen; und ihre Oberschenkel waren sehr dick. Die Stirn war mit Haaren, welche wie Rennthier-Haare aussahen, besetzt; und an beyden Seiten derselben bemerkete man wie ein Stück weisser Fischhaut. Im Jahre 1739, ward an an demselbigen Orte eine Misgeburt ohne Kopf, mit 4 Füssen, und dermassen gros-

sen Nägeln, daß sie wie Klauen ausgesehen, gebohren. Der Mund derselben saß auf der Brust; und sie hatte Klauen auf dem Rücken.

Sie tragen ihre Kinder auf den Rücken.

Ihre Kinder sind ihnen ungemein lieb. Wann sie klein sind, und die Mütter gehen nur irgend wohin, oder setzen sich nieder, und verrichten etwas, so tragen sie selbige auf ihrem Rücken in ihre Kleider eingewickelt, welche ihnen an statt der Wiege dienen. Sie geben ihnen bis ins dritte und vierte Jahr, ja wohl noch länger, die Brust. Die Ursach davon ist diese, weil sie in ihren zartesten Jahren grobe Nahrungsmittel weder essen noch verdauen können.

Ihre Erziehung.

Die Grönländer geben sich bey der Erziehung ihrer Kinder eben nicht sonderlich viel Mühe. Sie züchtigen selbige niemahls, weder durch Schläge, noch harte Worte; sondern lassen ihnen ihren völligen Willen. Indessen sieht man, welches zu verwundern ist, doch nicht, daß sie, wann sie groß sind, zu grossen Lastern oder Bosheiten geneigt wären. In der That scheinen die Kinder, dem äussern nach, nicht grosse Zeichen der Ehrerbietigkeit gegen ihre Aeltern an den Tag zu legen; denn sie sind dazu weder erzogen, noch angeführet worden. Unterdessen beweisen sie sich gemeiniglich doch auch nicht widerspenstig gegen dasjenige, was sie thun sollen; obgleich einige darunter bisweilen ihre Aeltern bitten, dasjenige, was sie ihnen befehlen, selbst zu verrichten. Die Söhne und Töchter bleiben beständig bey ihren Aeltern wohnen, so lange

sie

sie noch nicht verheurathet sind: nachher sorgen sie selber vor ihren Unterhalt. Jedoch trennen sie sich nicht gänzlich von ihnen; denn, sie bleiben beständig in demselbigen Hause, sowohl die Söhne, als Schwiegersöhne, und Geschwisterkinder; und was sie beym Fischen, oder Jagen fangen, ist zu ihrem gemeinschaftlichen Lebens-Unterhalt.

Das vierzehnte Capitel.

Auf was für Art die Grönländer ihre Todten begraben und beweinen.

Man wirft den Hausrath u. d. g. welcher den Todten zugehöret, auf das Feld.

Wenn jemand stirbt, werden sein Hausgeräthe, sein Geschirr, seine Kleider, und andere dergleichen Dinge, welche ihm zugehöret, auf das freye Feld geworfen, um durch den Anblick derer Dinge, welche er nachgelassen, sich nicht zu verunreinigen, und damit kein Unglück dadurch angerichtet werde. Selbst alle diejenige, welche in dem Hause wohnen, lassen ebenfalls ihre eigene Sachen, wann sie noch neu sind, heraus bringen; am Abend aber nehmen sie selbige wieder herein, und alsdenn ist der Todten-Geruch vergangen.

Art, die Todten zu begraben.

Alsdann fängt man an den Todten zu beweinen, durch ein grosses Geheul und häufige Thränen.

nen. Dieses dauret ohngefähr eine Stunde, binnen welcher die nächsten Anverwandten des Todten ihn wegbringen, und in ein Grab einscharren, auf welches sie einen Stein-Hauffen setzen. Sie begraben ihn in seinen besten Kleidern, und in Rennthier- oder Seehunds-Fellen gut eingewickelt, so, daß seine Fersen dicht an seinen Rücken zu liegen kommen. Neben sein Grab legt man die Dinge, deren er sich ehemahls zur Verschaffung seiner Nahrung bedienet hat, als; Kajak oder den Kahn, Bogen, Pfeile, und andere dergleichen Sachen. Ist es das Grab einer Frauensperson, so legt man ihre Nehnadeln, ihren Fingerhut, u. s. f. dabey, nicht, als wenn man glaubte, daß sie dergleichen in dem andern Leben oder in dem Lande der abgeschiedenen Seelen, wohin sie gegangen sind, nöthig haben würden; sondern aus Abscheu, den man vor diese Dinge hat, und aus Furcht, daß dasjenige, was geliebten Personen zugehört hat, wann man es vor sich sieht, Gelegenheit zum Weinen geben mögte. Sie glauben, daß einen Todten, wenn man ihn zu sehr beweine, friere.

Die Grönländer halten sich für unrein, wenn sie etwas, das einem Todten zugehört hat, anrühren. Diejenige, welche ihn weggebracht, und eingescharret haben, sehen sich ebenfalls eine Zeitlang für unrein an, und müssen sich gewisser Dinge enthalten; so wie nicht allein die Aeltern und Anverwandten des Todten, sondern auch alle diejenige, welche in demselben Hause wohnen, sich eine Zeit lang gewisser Gerichte und Verrich-

tun-

tungen enthalten; alles nach Anzeige ihrer Angekutters, oder Propheten.

So lange die Trauer währet, waschen sich die Frauenspersonen nicht, auch putzen und stutzen sie ihre Haare nicht auf, sondern lassen selbige über ihr Gesicht herunter hängen. So oft sie in dergleichen Umständen ausgehen, müssen sie beständig die Kappe auf dem Kopfe haben; welches wider ihre Gewohnheit ist. Sie thun aber dieses bloß, um nicht zu sterben. So weit treiben sie ihre Einbildung.

Die Grönländer beweinen ihre Todten lange.

Die Grönländer beweinen ihre Todten ziemlich lange; denn allemahl, so oft jemand von ihren Freunden, oder ein Fremder von ihrer Bekandtschaft, zu ihnen kömmt, ist das erste, was man vornimmt, wenn sie herein getreten sind, und sich niedergesetzet haben, daß man nebst denen Aeltern, und Verwandten des Todten, zu heulen, und den Todten zu beweinen anfängt; worauf man sich nachher tröstet, mit gutem Appetite speiset, und sich einander beschenkt.

Ceremonie bey Hinwegtragung derer Todten zum Grabe.

Wann der Todte weder Aeltern, noch Freunde, zurück gelassen hat, läßt man ihn an demjenigen Orte, wo er gestorben ist, sowohl in seinem Hause, als auf dem freyen Felde liegen. Stirbt jemand in seinem Hause, trägt man ihn nicht zur selbigen Thüre, durch welche man gemeiniglich aus- und einzugehen pflegt, sondern zum Fenster hinaus;

und wann er in seinem Zelte stirbt, bringt man ihn auf der dem Eingange gegen über stehenden Seite hinaus.

Unterdessen, daß man ihn wegbringt, steckt eine Frau ein Stück Holz an, und schwingt und bewegt selbiges hin und her, und spricht dabey: Pikserrukpok, das heißt: Man wird ihn nicht mehr hier finden. Wann ein kleines Kind stirbt, legt man neben dessen Grab einen Hundskopf; in der Meynung, daß, da die kleine Kinder noch keinen Verstand haben, dieser Hund ihnen den Weg zum Lande derer abgeschiedenen Seelen suchen und zeigen werde.

Das funfzehnte Capitel.

Von den Spielen, Lustbarkeiten, und der Dichtkunst der Grönländer.

Versammlungen, um sich zu vergnügen, und zu beschenken.

Die Grönländer haben verschiedene Spiele und Lustbarkeiten, deren sie sich zum Zeitvertreibe bedienen, wann sie sich einander besuchen, oder, wann sie nichts zu thun haben. Die vornehmsten dieser Spiele sind folgende. Wann sie zusammen kommen, um sich unter einander ein Vergnügen zu machen, fängt die Lustbarkeit mit einem Gastmahl, oder vielmehr mit einer Fresserey an; denn,

das

das ist ein grosses Lob vor jemanden, wann seine Mitgäste bey ihrer Heimkunft von ihm sagen können, daß sein Magen zu klein gewesen, und daß er hätte bersten mögen. Man beschenkt sie bey dergleichen Gastmahlen mit allem, was das Land von niedlichsten Sachen liefern kann, nehmlich: an trocknen oder gekochten Rennthier- und Seehunds-Fleische; an Wallfisch-Schwanze, welchen sie für das allerköstlichste Essen halten; und andern dergleichen Dingen.

Ihre Lustbarkeiten.

Nach der Mahlzeit stehen sie auf zu spielen, und sich zu vergnügen, und zwar folgendergestalt: Sie haben eine kleine Trommel, welche aus einem hölzernen Reife, oder einer Wallfisch-Ribbe, nebst einem Halse, der mit einer dünnen Haut bezogen ist, besteht. Einer von ihnen schlägt auf diese Trommel mit einem Stocke, und singt ein Lied dazu, welches auf ihre Beschäftigungen überhaupt, oder die seinigen insbesondere eingerichtet ist; und es stimmt ein jeder, sowohl Manns- als Frauens-Personen, zugleich mit ein.

Derjenige, welcher die poßierlichste Geberden dabey machen, aus vollem Halse schreyen, die lächerlichste Stellungen annehmen, den Kopf und die Glieder hin und her drehen, und vor- und rückwärts springen kann, wird als der geschickteste angesehen, weil er denen andern durch seine Possen etwas zu lachen macht.

Sie verfertigen satyrische Verse auf einander, und singen selbige in ihren Zusammenkünften ab.

Ihre größte Kunst besteht in Verfertigung satyrischer Verse auf einander; da denn derjenige, der seinen Gegner übertrifft, bewundert, und von allen übrigen gelobt wird. Wann jemand einen kleinen neidischen Eifer gegen einen andern hegt, oder einen Groll auf ihn hat, fordert er ihn sofort heraus, und läßt ihm sagen, daß er sich in einer Zusammenkunft, die ihm angezeiget wird, einfinden solle, und daß er in selbiger gegen ihn singen werde. Der andere bereitet sich sodann ebenfalls, um seine Ehre zu retten, auf ein Lied zu, und unterläßt nicht, sich an den bestimmten Ort einzustellen, um sich, wofern jener, ihn anzugreifen, sich unterstehen sollte, zu vertheidigen. Wann sie in der Versammlung erschienen sind, und sich ein jeder niedergesetzt hat, den Ausgang des Streites mit anzuhören und anzusehen, tritt derjenige, der den Angriff thut, zuerst auf, und fängt zu singen an, wobey er seine Trommel in der Hand hält, worauf er zu gleicher Zeit schlägt. Der andere steht sofort auf, und stellt sich dar; schweigt aber still, und hört so lange zu, bis sein Gegner sein Lied geendiget, und alles, was er zu seinem Zweck für dienlich erachtet, gesaget hat. Alsdenn fängt der Angegriffene, mit eben dergleichen satyrischen Liede, sich zu vertheidigen an, da denn unterdessen der erstere so lange still schweigt, bis dieser seinen Gesang geendiget; und auf diese Art fahren sie alle beyde so lange fort, bis sie sich Lieder einander entgegen zu setzen haben: da denn derjenige, der zuerst zurück bleibt, und nichts zu

erwie-

erwiedern hat, für überwunden gehalten wird. Sie werfen sich in dergleichen Liedern einander alles, was sie einer von dem andern wissen, vor, und rächen sich auf solche Art.

Fleiß und Kunst sind zwar nicht im reichen Maasse, sondern nur gar wenig in ihrer Dichtkunst anzutreffen: indessen trifft man doch etwas natürliches und ungezwungenes darin an. Sie scheint auch etwas gereimt zu seyn, und der Wohlklang, und das Sylbenmaaß sind einigermassen darin beobachtet. Um ein Beyspiel davon zu geben, will ich einen Grönländischen Gesang anführen, welcher von einem, Nahmens Friederich Christian, einem Grönländer, welcher ehemahls in unserer Colonie gewohnet, verfertiget worden ist. Er hat selbigen bey Gelegenheit des Geburtstages des Cron-Prinzen Christian, am 30sten des Wintermonats 1729 aufgesetzet:

Vorstimmung, oder Schlußreim, der an dem Ende eines jeden Absatzes wiederhohlet wird: Amna aja aja aja aja, u. s. f.

Annigama irsigeik, amna aja aja aja aja, u. s. f.	Diesen Morgen gieng ich aus, und sahe,
Ervallirsullitlarmeta, amna aja aja aja, u. s. f.	Daß man Wimpel und Flagge auffsetzte;
Opellungarsullarmeta, amna aja aja aja, u. s. f.	Und daß man Anstalt machte
Erkaiseigamig og, amna aja aja aja, u. s. f.	Zu lösen (die Canonen.)
Tava orkarbigeik, amna aja aja aja, u. s. f.	Ich fragete darauf:

Saag erkaiſoviſe, amna aja aja aja.	Warum werdet ihr löſen?
Tava akkyanga; aſſuog nellermago	Und man antwortete mir: es wäre (der Tag)
Okiune annivine nellermago, amna aja, u. ſ. f.	Es wäre der Geburts-Tag desjenigen,
Angune tokkopet Kongingoromagame, amna aja aja aja, u. ſ. f.	Welcher nach ſeinem Vater König werden wird;
Kingorreis ſommane, amna aja aja aja, u. ſ. f.	Und in der Regierung folgen ſoll.
Tava ikkingutiga, amna aja aja aja, u. ſ. f.	Hierauf ſagte ich zu meinem Cameraden:
Pitſimik ſennegiluk, amna aja aja aja, u. ſ. f.	Laßt uns ein Lied machen
Kongib imna Niarnganut amna aja aja aja, u. ſ. f.	Auf den Sohn des Königes;
Kongingoromamet, amna aja aja aja, u. ſ. f.	Denn, er wird König werden!
Piſingvoara una, amna aja aja aja, u. ſ. f.	Mein kleines Lied (ſoll zu ſeiner Ehre ſeyn.)
Okautigirſaræt ſillakartok unnertlugo, amna aja aja aja, u. ſ. f.	Es iſt darinn geſaget, daß er ein rechtſchaffener Herr ſey:
Tipeitſutigeik, amna aja aja aja, u. ſ. f.	Laßt uns alſo darüber frölich ſeyn,
Kongingoromamet, amna aja aja aja, u. ſ. f.	Dieweil er unſer König ſeyn wird,
Angune-og tokkopet, amna aja aja aja, u. ſ. f.	Wann ſein Vater ſterben wird.
Tipeitſokigogut, amna aja aja aja, u. ſ. f.	Wir freuen uns auch

Attatatut asseigalloärpatit amna aja aja, u. s. f.	Darüber, daß er uns, wie sein Vater liebet,
Pellesille tamaunga innekaukit, amna aja, u. s. f.	Der uns Priester hieher sendet,
Gudimik ajokarsokulligit, amna aja aja, u. s. f.	Die uns lehren Gott erkennen,
Torngarsungmut makko innuille pekonnagit, amna aja, u. s. f.	Daß wir nicht zum Teufel fahren.
Iblile tameitit neglitsomapaukit	Mache du es auch so; so wollen wir dich lieben,
Asseigomarpaukit, amna aja aja aja, u. s. f.	Und dich hoch und werth schätzen,
Kivgakomarpautigut, amna aja aja, u. s. f.	Und wollen deine Diener seyn!
Siurlit Karalit kivgarimiaukit	Unsere Väter waren auch deine Diener,
Jvko, amna aja aja, u. s. f.	Ja, sie waren es.
Isumatigautigut, amna aja aja aja, u. s. f.	Du hast an uns gedacht;
Nellungikalloarpogut, Kongib Niarnga ajungitsotit	Wir wissen es sehr gut. Du, Sohn eines gnädig. Königs!
Teimatog isumariotit, amna aja aja, u. s. f.	Du wirst es eben so machen;
Kongib Angutit pekaramisigut	Weil wir vormahls deinem Vater zugehöreten,
Iblile Kongingoruit namaksimopotit, amna aja aja, u. s. f.	Wann du wirst König seyn, wirst du voll Güte seyn.

Toma-

Tomaſa pirſaugut, amna aja aja aja, u. ſ. f.	Alles, was wir beſitzen,
Piarmapotit makko, amna aja aja aja, u. ſ. f.	Soll dir ganz gewidmet ſeyn;
Karalit illerpeta, amna aja aja aja, u. ſ. f.	Wird Grönland unterrichtet ſeyn,
Gud negligomaparput Kongible nalleklugo, amna aja, u. ſ. f.	Denn liebt es GOtt, und ehrt den König.
Teipeitſukigiſa, amna aja aja aja, u. ſ. f.	Auf! laßt uns frölich ſeyn!
Kongiblo Niarnga, amna aja aja aja, u. ſ. f.	Uud auf des Königs-Sohnes
Skaalia immerlugo, amna aja aja aja, u. ſ. f.	Wohlſeyn trinken!
Tave okarpogut! Chriſtian innuvit!	Und ſprechen: Es lebe Chriſtian!
Nulliello, amna aja aja aja, u. ſ. f.	Und ſein Gemahl!
Okiutikit amarleſorſuangorlutik, amna aja u. ſ. f.	Gott gebe, daß du lange lebeſt!
Frideric Chriſtian ikingutigalo.	(Dies wünſch ich) Friedrich Chriſtian, und mein Camrad
Peder karalinit koekkartoguk, amna aja aja, u. ſ. f.	Peter, die wir zum erſten in Grönland getaufet ſind.
Kannoktok! Ekkarlivut tamakilit makko, amna aja u. ſ. f.	Mögte doch unſern Lands-Leuten ein gleiches wiederfahren!
Amna aja, aja, aja, aja, hei!	

Eine

Eine andere Art von Spiel wobey man im Singen einen Tausch oder Kauf-Handel trift.

Sie haben auch noch eine andere Art von Spiel, wobey man singt. Es besteht darin, daß man unter einander einen Tausch, oder Kauf-Handel trifft. Derjenige, der auf seine Trommel schlägt, und singt, stellt etwas zu Kauf, und sagt was er davor haben will: worauf einer aus dem Hauffen, dem die Sache anständig ist, seine Einwilligung giebt, indem er auf seinen Rücken, wie auf eine Trommel, schlägt, und dabey singt. Darauf ist der Kauf geschlossen, und unwiederruflich, es möge nun die Sache dasjenige, was davor gefördert worden, werth seyn oder nicht.

Spiele, welche unter denen jungen Leuten gebräuchlich sind.

Es giebt unter denen jungen Leuten ein gewisses Spiel, welches ihnen des Abends zum Zeitvertreibe dient. Sie haben nehmlich ein klein Stück Holtz, welches an dem Ende ein Loch hat. Sie binden einen kleinen spitzigen Nagel daran, und bemühen sich, indem sie das Holtz werfen, den Nagel zu erreichen, und in das Loch hinein zu bringen. Diejenige, welche ihn zwanzig mahl hinter einander herein bringen können, gewinnen; denen aber, welche es nicht so weit bringen, macht man so viel schwarze Linien auf das Gesicht, als ihnen Würfe an der Zahl der zwanzigen fehlen.

Ein anderes ebenfalls unter denen jungen Leuten gebräuchliches Spiel.

Ein ander Spiel ist ohngefähr in eben demselben Geschmack, und in derselbigen Absicht als unsere Karten- und Würfel-Spiele. Sie haben ein Stückgen Holtz, welches an einem Ende spizzig, und worin ein Nagel befindlich ist. Diejenige, welche spielen wollen, setzen sich nieder, und nachdem ein jeder soviel, als ihm gutdünckt, gesetzt hat, drehet einer unter ihnen das Hölzgen mit dem Finger einmahl herum; derjenige, vor dem die Spitze stehen bleibt, hat gewonnen; und zieht alles was die andern auf das Spiel gesetzet haben. Dieses nun wird so lange, als man es für gut findet, fortgesetzet.

Das Kugel-Spiel ist dasjenige, worin sie sich am gewöhnlichsten zu üben pflegen, vornehmlich beym Monden-Schein. Sie spielen selbiges auf zweyerley Art. Nachdem sie sich in zwey Haufen abgesondert, wirft einer von den Spielern die Kugel einem seiner Gesellschafter zu. Die von dem gegen über stehenden Haufen suchen ihm selbige hinweg zu nehmen; und dieses Spiel wird wechselweise unter ihnen fortgesetzet. Die andere Art mit der Kugel zu spielen besteht darin, daß zwey Ziele, in einer Entfernung von drey bis vierhundert Schritt von einander, gesteckt werden. Die Spieler theilen sich ebenfalls in zwey Haufen, wie bey dem vorigen Spiele; sie kommen aber zwischen denen beyden Zielen, gerade in der Mitte, zusammen. Darauf werfen sie die Kugel auf die Erde; und ein jeder sucht sie


X Tafel, z. 178 S.


RPJCB





mit den Fusse nach dem Ziele hin zu stossen. Derjenige, welcher der wachsamste ist, sich der Kugel bemächtigen kann, und zum ersten an das Ziel gelangt, hat gewonnen. Auf diese Art, sprechen sie, spielen die abgeschiedene Seelen derer Todten in dem Himmel das Kugel-Spiel, mit dem Kopfe eines Wallfisches, wann ein Nordlicht ist.

Uebungen zum Beweise ihrer Stärke.

Wann Fremde zu ihnen kommen, thut man, die Nacht und den Tag hindurch, nichts, als tanzen und singen. Und, da sie einen Eyfer besitzen, für beherzter und stärker, als die andern gehalten zu werden, legen sie gegen einander Proben von ihrer Stärke ab, theils daß sie sich mit den Aermen anstämmen, theils ihre Aerme, oder Finger in einander schlingen. Derjenige, der auf diese Art den andern an sich heran ziehen kann, hält sich für den stärksten.

Die Frauenspersonen, oder vielmehr die Mädgen, haben ein besonderes Spiel unter sich, welches sehr mit dem Tanze übereinkommt. Die eine faßt die andere an die Hand: sie schliessen einen Kreis; und lauffen alle insgesamt, bald vor bald rückwärts, singen dabey Lieder, und nehmen verschiedene Bewegungen vor.



Das sechzehnte Capitel.

Von der Sprache derer Grönländer.

Norwegische Wörter in der Grönländischen Sprache.

Die Sprache derer Grönländer scheint mit keiner einzigen derer Europäischen Sprachen, eine Verwandtschaft oder Aehnlichkeit zu haben. Indessen findet man doch darin einige Wörter, welche viel Verwandschaft mit der Sprache derer Norweger haben, welche ehemahls in dem Lande gewohnet haben; und diese Wörter stimmen mit denen aus der Norwegischen Sprache, sowohl in Ansehung der Aussprache, als auch der Bedeutung überein, als: Kona, eine Frau; ein Wort, welches indessen unter denen Grönländern nicht gebräuchlich ist; nerriok, essen, ist aus dem Nörrie derer Norweger gemacht. Die Angelicke, welche in Norwegen Quaun genannt wird, heist in Grönland Quaunck. Der Seefisch, Meerschwein genannt, welcher in Norwegen unter dem Nahmen Nise bekannt ist, heist eben also in Grönland: woselbst arkfet, Asche, von Aske herkömmt, welches in Norwegen eben die Bedeutung hat. Koilek, eine Lampe, heißt bey denen Norwegern Kolle; und das Norwegische morse, heist im Grönländischen morset. Es giebt einige Wörter, welche Aehnlichkeit mit dem

dem Lateinischen haben, als: Gutta, welches die Grönländer Gutte oder Kutte aussprechen: und bey denen Ignek, Feuer oder Ignis, bedeutet. Ihr Wort Appa, welches die kleinen Kinder ihrem Vater beylegen, kann aus dem Griechischen, oder Hebräischen herstammen.

Es hat diese Sprache in Ansehung der Tonsetzung ihre Schwierigkeit.

Die Sprache ist schwer, wenn man ihr in der Aussprache den rechten Ton geben soll: denn die mehresten Wörter werden in der Kehle und dem Gaumen hervor gebracht. Eigentlich giebt es nur Eine Sprache in dem ganzen Lande; allein, sie ist in einigen Gegenden, in Ansehung derer Ton-Zeichen (Accente) und der Aussprache, in etwas unterschieden. Dieser Unterschied wird vornemlich gegen Süden bemerket, woselbst man sich einer Menge fremder Wörter bedienet, welche auf der Nordseite, nicht gebräuchlich sind. Die Angekutters hingegen haben eine gewisse Sprache vor sich, wann sie die Zauberey treiben. Sie bedienen sich alsdenn verblümter (metaphorischer) Wörter, oder solcher Ausdrücke, die einen derjenigen Bedeutung, welche man ihnen gemeiniglich beylegt, entgegen stehenden Sinn haben. Die Frauenspersonen haben ebenfalls eine besondere Aussprache. Um mit desto mehrerer Annehmlichkeit zu sprechen, brauchen sie zu Ende der Wörter, an statt eines harten Buchstaben, einen weichen. Sie sprechen zum Beyspiel: am für ap, welches Ja heißt; saving, an statt sauik ein Messer.

Die Buchstaben c, d, f, q, x, sind in der Grönländischen Sprache nicht anzutreffen; es giebt aber sehr viel doppelte Mitlauter (Consonans duplex,) welche in denen andern Sprachen unbekannt sind, und verursachen, daß die Wörter, bey welchen sie sich befinden, nicht nach der Art, wie sie die Grönländer aussprechen, geschrieben werden können. Uebrigens ist die Sprache sehr regelmässig. Sie hat ungemein natürliche, und überaus bequeme Ausdrücke; ihre Wortfügung (Construction) ist reiner und zierlicher, als man bey einem so wilden Volke hätte vermuthen können. Sie ist sehr reich an Wörtern und Vorstellungen, in Ansehung gewisser Dinge; und es sind viele darunter, die man im Dänischen gar nicht ausdrücken kann; dagegen aber ist sie auch hinwiederum überaus arm in andern Dingen, vornehmlich denenjenigen, welche ihnen fremd oder unbekannt sind, und nicht ihre gewöhnliche Beschäftigungen betreffen. Sie haben sawohl einsylbige als vielsylbige Wörter, vornehmlich aber vielsylbige.

Die Beugungen derer Zeitwörter haben viel Aehnlichkeit mit dem Hebräischen.

Ihre Zeitwörter (verba) werden mit Beugungen am Ende abgewandelt, (conjugare) und ihre Nennwörter (nomen) abgelenket, (declinare) ohne Beyhülfe eines Geschlechtswortes, (Artickels) wie bey denen Griechen und Lateinern. Das beyständige Wort, (Beywort, adjectivum) wird allemahl hinter das selbstständige (Substantivum) gesetzet; allein, die Vornennwörter, welche eine Besitzung oder Eigenthum bedeuten, (pronomen posseßi-

sessivum,) sind an ihren selbstständigen Wörtern, wie die am Ende angefügte Fürnennwörter (Suffixa,) bey denen Hebräern, angesetzet; und die Grönländer haben nicht allein Suffixa der Nennwörter, sondern auch Suffixa der Zeitwörter. Um die Neubegierde des Lesers zu befriedigen, will ich einige Grönländische Wörter anführen, und kürzlich die Wortfügung, und die Beugungen der Sprache zeigen:

Abwandelung in der einzelnen Zahl. (*Singularis.*)	Abwandelung in der gedoppelten Zahl. (*Dualis.*)	Abwandelung in der mehrerern Zahl. (*Pluralis.*)
Innuk, Mann oder Frau.	Innuk.	Innuit.
Anguk, Mann.	Angutik.	Angutit.
Arnak, Frau.	Arnek.	Arnet.
Niakok, Kopf.	Niakuk.	Niakut.
Irse, Auge.	Irsik.	Irsit.
Kingak, Nase.	Kingek.	Kinget.
Kinak, Gesicht.	Kinek.	Kinet.
Kannek, Mund.	Kannek.	Karngit.
Okak, Zunge.	Okek.	Oket.
Kiut, Zahn.	Kiutik.	Kiutit.
Kartlo, Lippe.	Karluk.	Kartluit.
Siut, Ohr.	Siutik.	Siutit.
Nyak, Haar.	Nytkiek.	Nytkiet.
Sækik, Brust.	Sekkirsek.	Sækkirset.
Iviange, Brust der Weiber.	Iviangik.	Iviangit.
Tue, Schulter.	Tubik.	Tubit.

(Singularis.)	(Dualis.)	(Pluralis.)
Tellek, Arm.	Tellik.	Tellit.
Ikusik, Elenbogen.	Ikiotik.	Ikiutit.
Arkseit, Hand. (Ist bloß in der mehrern Zahl gebräuchlich.)	Arkseit.	Arkseit.
Tikek, Finger, Zeigefinger.	Tikik.	Tirkerit.
Kukik, Nagel an den Fingern und Zehen.	Kukik.	Kukit.
Nak, Magen.	Nersek.	Nerset.
Innelo, Darm.	Inneluk.	Inneluit.
Okpet, Schenkel.	Okpetik.	Okpetit.
Sibbiak, Hüffte.	Sibbirsek.	Sibbirset.
Serkok, Knie.	Serkuk.	Serkuit.
Kannak, Hintere.	Kannek.	Kannerset.
Isiket, Fuß. (Ist bloß in der mehrern Zahl gebräuchlich).	. .	. .
Kimik, Ferse.	Kimik.	Kimit.

Die Wortfügung mit denen Vornennwörtern, welche eine Besitzung bedeuten, geschiehet folgendergestalt:

Iglo, ein Haus.

(Singularis.)	(Dualis.)	(Pluralis.)
Ein Haus, Iglo.	Igluk.	Iglut.
Mein Haus, Igluga.	Igluka.	Igluka.
Dein Haus, Iglut.	Iglukit.	Iglutit.
Sein Haus, (des Mannes) Igloa.	Igluk.	Igloei.
Ihr Haus, (der Frau) Iglune.	Iglugne.	Iglune.

Unser

(Singularis.)	(Dualis.)	(Pluralis.)
Unser Haus, Iglout.	Iglogut.	Iglovut.
Euer Haus, Iglurse.	Iglursik.	Igluse.
Ihr (derer Männer) Haus, Igloœt.	Igloœk.	Igloeit.
Ihr (derer Weiber) Haus, Iglurtik.	Iglutik.	Iglutik.

Eben dieses Wort wird auch mit denen Suffixen der Vorwörter (præpositio) mik und nik, mit mit und nit, (von) mut und nut (an,) me und ne (über, auf,) und andern Wörtlein, welche mit dem vorhergehenden Worte, als Ein Wort angesehen werden, (particulæ enclyticæ) construiret.

(Singularis)	(Dualis.)	(Pluralis.)
Dem Hause, Iglomut.	Iglugnut.	Iglunut.
Meinem Hause, Iglumnut.	Iglumnut.	Iglumnut.
Deinem Hause, Iglungnut.	Iglungnut.	Iglungnut.
Seinem (des Mannes) Hause, Igloanut.	Iglovennut.	Igloeinut.
Ihrem (des Weibes) Hause, Iglominut.	Iglungminut.	Iglominut.
Unserm Hause, Iglutivnut.	Iglotivnut.	Iglotivnut.
Eurem Hause, Iglusivnut.	Iglusivnut.	Iglosivnut.
Ihrem (der Männer) Hause, Igloænut.	Igloænut.	Igloeinut.
Ihrem (der Weiber) Hause, Iglomingnut.	Iglomingnut.	Iglomingnut.

Die Zeitwörter sind entweder einfach, oder zusammengesetzt; und es giebt 5 Abwandlungen derselben; (Conjugatio) zu denen man noch eine 6ste hinzu fügen könnte, welche eine Beugung des verneinenden Zeitwortes (verbum negativum) ist. Sie haben 3 Zeit-Bestimmungen: (Tempora) nehmlich, der gegenwärtigen, (Præsens,) vergangenen, (Præteritum,) und zukünftigen (Futurum) Zeit: und 6 Arten der Abwandelungen: (Modus) die anzeigende, (Indicativus) fragende, (Interrogativus) gebietende, (Imperativus) zulassende, (Permissivus) verbindende, (Conjunctivus) und unbestimmte. (Infinitivus.)

Vorbild der einfachen Zeitwörter.

Die erste Conjugation endigt sich auf kpok, als Ermikpok, **Er wäscht sich.** Anglekpok, **Er schreibt.**

Die zweyte auf rpok, als: Mattarpok, **Er zieht sich aus.** Aularpok, **Er geht aus.** Ajokarsorpok, **Er lehret.**

Die dritte Conjugation endigt sich auf pok, allein so, daß kein Mitlauter, sondern ein Selbstlauter (vocalis) vorhergehe, das heißt: ohne einen vorhergehenden Mitlauter, als: Egipok, **Er wirft heraus.** Ingipok, **Er setzt sich nieder.** Arpapok, **Er läuft.**

Die vierte Conjugation geht auf ok, oder vok, aus, als: Pyok, **Er empfängt, er erwirbt.** Assavok, **Er liebt.** Aglyok, **Er glaubt.**

Die fünfte Conjugation endigt sich auf au, als: Irsigau, **Er siehet steif auf.** Arsigau, **Er ist ähnlich.** Angekau, **Er ist groß.**

Die

Die sechste Conjugation des verneinenden Zeitwortes, endigt sich auf ngilak, als: Ermingilak, Er wäscht sich nicht. Mattengilak, Er zieht sich nicht aus. Pingilak, Er empfängt nicht. Egingilak, Er wirft nicht heraus. Irsigingilak, Er sieht nicht steif auf.

Die Beugung mit denen Suffixen der handelnden Person, im Præsenti des Indicativus der ersten Conjugation, welche auf kpok ausgeht, geschieht folgendergestalt:

Singularis.

Er wäscht sich, Ermikpok.
Ich wasche mich, Ermikpunga.
Du wäschest dich, Ermikpotik.

Dualis.

Zwey waschen sich, Ermikpuk.
Wir waschen uns beyde, Ermikpoguk.
Ihr waschet euch beyde, Ermikpotik.

Pluralis.

Sie waschen sich, Ermikput.
Wir waschen uns, Ermigpogut.
Ihr waschet euch, Ermikpose.

Mit denen Suffixen der leidenden Person, geschieht die Beugung folgendermassen:

Singularis.

Du wäschest mich, Ermikparma.
Er wäscht mich, Ermikpanga.
Ich wasche ihn, Ermikpara.

Er

Er wåscht ihn, Ermikpa.
Du wåschest ihn, Ermikpet.
Ich wasche dich, Ermikpaukit.
Er wåscht dich, Ermikpatit.
Du wåschest uns, Ermikpautigut.
Er wåscht uns, Ermikpatigut.
Ich wasche euch, Ermikpause.
Er wåscht euch, Ermikpase.
Ich wasche ihn, Ermikpaka.
Er wåscht ihn, Ermikpai.
Du wåschest ihn, Ermikpatit.

Dualis.

Ihr beyde waschet mich, Ermikpautinga.
Die beyde waschen mich, Ermikpainga.
Wir beyde waschen ihn, Ermikparpuk.
Ihr beyde waschet ihn, Ermikpartik.
Sie beyde waschen ihn, Ermikpæk.
Wir beyde waschen dich, Ermikpautikit.
Sie beyde waschen dich, Ermikpatit.
Ihr beyde waschet uns, Ermikpautigut.
Sie beyde waschen uns, Ermikpatigut.
Wir beyde waschen euch, Ermikpause.
Sie beyde waschen euch, Ermikpase.
Wir beyde waschen ihn, Ermikpavut.
Ihr beyde waschet ihn, Ermikpatik.
Sie beyde waschen ihn, Ermikpakik.

Pluralis.

Ihr waschet mich, Ermikpausinga.
Sie waschen mich, Ermikpanga.
Wir waschen ihn, Ermikpargut.
Ihr waschet ihn, Ermikparse.

Sie

Sie waschen ihn, Ermikpæt.
Wir waschen dich, Ermikpautigit.
Sie waschen dich, Ermikpatit.
Ihr waschet uns, Ermikpausigut.
Sie waschen uns, Ermikpatigut.
Wir waschen euch, Ermikpause.
Sie waschen euch, Ermikpase.
Wir waschen ihn, Ermikpavut.
Ihr waschet ihn, Ermikpase.
Sie waschen ihn, Ermikpeit.

Das verneinende Zeitwort wird auf diese Art gebogen:

Singularis.

Er wäscht sich nicht, Ermingilak.
Ich wasche mich nicht, Ermingilanga.
Du wäschest dich nicht, Ermingilatit.

Dualis.

Sie beyde waschen sich nicht, Ermingilak.
Wir beyde waschen uns nicht, Ermingilaguk.
Ihr beyde waschet euch nicht, Ermingilatik.

Pluralis.

Sie waschen sich nicht, Ermingilet.
Wir waschen uns nicht, Ermingilagut.
Ihr waschet euch nicht, Ermingilase.

Mit denen Suffixen der leidenden Person, werden die verneinende Zeitwörter so, wie die bejahende, gebogen. Zum Beyspiel:

Singularis.

Er wäscht mich nicht, Ermingilanga.

Du

Du wäschest mich nicht, Ermingilarma.

Dualis.

Sie beyde waschen mich nicht, Ermingilanga.
Ihr beyde waschet mich nicht, Ermingilautinga.

Pluralis.

Sie waschen mich nicht, Ermingilanga.
Ihr waschet mich nicht, Ermingilausinga.

Und auf diese Art mit allen übrigen.

Das Præteritum und Futurum haben dieselbigen Suffixa, als das Præsens.

Was die zusammengesetzten Zeitwörter anbetrift, so bedient man sich, weil die Grönländische Sprache nur sehr wenig Hülfswörter (verbum auxiliare) hat, verschiedener Wörtlein (Partikeln,) welche man denen einfachen Zeitwörtern beyfügt, um einen Begriff zu bilden; und welche doch, ausser der Zusammensetzung dieser Wörter, nicht die geringste Bedeutung haben. In dem Fall einer dergleichen Zusammensetzung, verlieren die einfache Zeitwörter ihre eigene Abwandlung, auf folgende Art:

Wann der Sinn ist: Man ist gewohnt, auf diese oder jene Art zu thun; so wird die Zusammensetzung folgendergestalt vorgenommen: Aus Ermikpok, Er wäscht sich, macht man Ermigarau, Er ist gewohnt, sich zu waschen; aus Kieavok, Er weint, Kieeisarau, Er ist gewohnt zu weinen; und aus Aularpok, Er reiset weg, Aularau, Er pflegt wegzureisen.

Glei-

Gleichergestalt, wenn angezeiget werden soll: Er fängt an, etwas zu thun, so sagt man: Ermigiartopok, Er fängt, sich zu waschen, an; Aglegiartorpok, Er fängt zu schreiben an; und so bey denen übrigen, in allen Redensarten.

Man bedient sich selbiger auf diese Art nicht allein bey denen einfachen Zusammensetzungen, wo man bloß Eine Partikel zu dem Zeitworte setzt; sondern auch bey denen doppelten, wo zwey und drey Partikeln aneinander gefüget werden, um einen langen und weitläuftigen Gedanken auszudrücken. Alsdenn wird eine grosse Veränderung mit denen Wörtern, oder Partikeln vorgenommen, indem man von ihnen nichts weiter, als die wesentlichen Buchstaben behält, da man hingegen die andern abkürzt, oder gänzlich verändert.

Wann, zum Beyspiel, ausgedrückt werden soll: Er schreitet eilends zur Verrichtung dieser oder jener Sache; als in Aulisariartorasuarpok, Er begiebt sich eilends auf die Reise zum Fischfang.

Man findet hier drey Zeitwörter an einander gefüget; nehmlich: Aulisarpok, Er fischt; Piartorpok, Er reiset zur Verrichtung dieser Sache ab; und Pinnesuarpok, Er rüstet sich eilends zur Verrichtung.

Gleichergestalt findet man in Aglekkinniarit, befleißige dich, besser zu schreiben, an einander gefüget: Aglekpok, Er schreibt; Pekipok, aufs neue machen, besser machen, und Pinniarpok, sich befleißigen; woraus man Aglikinniarpok, sich befleißigen, besser zu schreiben, macht; und so mit erschiedenen andern. Ueber

Uebersetzung der Glaubens-Artickel, und des Gebeths des HErrn, in die Grönländische Sprache.

Erster Artikel.

Operpunga Gud-mun Attatavnut, ajuakungitsomut, Killagmik nunamiglo Sennarlomut.

Zweyter Artikel.

Operpunga JESUS CHRISTUSMUT Ernetuanut, Nallegautivnut, Annersamit helligmit Pirsok. Niviarsiamit Mariamit erniursok; anniartok Pontius Pilatus-mit; Isekitaursok, tokkorsok, illirsorlo, allernun pirsok. Ullut pingajuane tokkorsonit makitok, Killangmut Kollartok; Angume Gub tellerpiet tungane ipsiarsok; tersanga amma tikiytsomaryok, umarsullo tokongarsullo auiksartitsartorlugit.

Dritter Artikel.

Operpunga Gub Annersanut, opertokartoniglo nuname; Innungnigllo helligniglo illegeinit, Synderronermiglo, Timiniglo umaromartonik, tokkorsublo Kingorna tokkoviungitsokartomik, amen!

NALLEKAM OKAUSIA,

das ist:

Das Vater Unser.

Attatavut killangmepotit, akkit usorolirsuk, Nallegavet aggerle; pekorset Killangme nunametog tamaikile; tunnisigun ullume nekiksautivnik, pissarauneta aket-

aketsorauta, pisingilaguttog akeetsortivut; Ursennartomut pisitsaraunata, ajortomin annautigut; Nallegauet, Pirsarlo, usornartorlo pigangaukit isukangithomun, amen!

Das siebenzehente Capitel.

Von dem Handel nach Grönland; und ob man selbigen mit einigem Vortheil treiben könne.

Worin der Handel nach Grönland bestehe.

Die Grönländischen Waaren, welche zu dem Handel gebraucht werden können, bestehen bloß in dem Speck und den Bärten des Wallfisches: in den Hörnern des Narhvall, oder Einhorns, und in denen Häuten der Rennthiere, Seehunde, und Füchse. Anderntheils verlangen die Grönländer von uns Camisöler oder Hemden von Leinewand, oder weisser und rother Wolle mit viereckigen Figuren; Hosen von eben dergleichen Art; weisse, rothe, oder blaue wollene Strümpfe; Messer; Handsägen; Nehnadeln; Angel-Haaken; Spiegel, und verschiedene andere Gattungen von kleinen Waaren; wie auch Bretter; Latten; Kisten (Coffres); kupferne und messingene Kessel; Blech; zinnerne Schüsseln; Mulden, und andere dergleichen Dinge, welche sie sehr gut bezahlen.

Anfänglich war dieser Handel einträglich.

Anfänglich war jedoch dieser Handel einträglicher, als anjetzt. Denn, weil alle Jahre die Anzahl der fremden Kaufleute zunahm, haben sie die Handlung unter einander vordorben, indem der eine seine Waaren wolfeiler als der andere zu geben gesucht hat, um die Grönländer an sich zu ziehen; daher ist es gekommen, daß dieses Volck, welches zumahl nur sehr wenig Dinge braucht, sich hinlänglich versorgt findet, und sich nicht mehr wie vormahls, Mühe giebt, Waaren in Vorrath zu haben. Indessen ist nicht zu zweifeln, daß, wofern wir uns nur einmahl einzig und allein zu Herren des Handels nach Grönland machten, so wie uns mit Rechte nach denen Gerechtsamen, die der König auf Grönland, so wie auf die andern unter seiner Bothmäßigkeit stehenden Länder hat, zukömmt, dieser Handel nicht eben so vortheilhafft, als der Handel nach irgend einen andern Ort hin, werden müste. Man hat die Probe davon in diesen leztern Jahren gesehen, da Seine Majestät denen fremden Kaufleuten verboten haben, sich in einer gewissen Entfernung denen Grenzen ihrer Colonien zu nähern.

Die Grönländische Waaren sind vollkommen soviel, als die Isländische und Finmärckische, werth.

In der That, wenn man jährlich einen beträchtlichen Nutzen aus einigen Schiffs-Ladungen von Fischen und Wallfisch-Tran, so Finmarck liefert; ingleichen von den Fischen; Wallfisch-Tran, Fleisch

und Butter, so wir aus Island und Ferro bekommen, ziehen kann, warum sollte man nicht auch eben so bey dem Wallfischtran und Bärten, und bey denen Rennthier- Fuchs- und Robben-Häuten, u. d. gl. als Waaren, welche von eben so grossen Werthe, als die Finmärckischen und Isländischen sind, gewinnen können? Die Grönländischen Produkte sind ehedem von solcher Wichtigkeit, und Güte gewesen, daß man sie auf die Tafel derer Könige von Norwegen aufgetragen hat. Warum solte Grönland gegenwärtig nicht eben das von einer gleichen Güte liefern können, wofern man es wieder in seinen vorigen Zustand versetzete, welches doch nichts schlechterdings unmögliches wäre?

Es wäre gut, wann man die zu Grunde gerichtete Wohnplätze derer alten Norweger wiederum mit Menschen und Viehe besetzete.

Wann man anfienge, die wüsten Plätze, welche vor Alters von denen Norwegern bewohnt gewesen, wiederum mit Menschen und Viehe zu besetzen, würden sie ohne Zweifel eben so viel als Island und Ferro, einbringen, dieweil man daselbst eben so fette Weiden, als auf gedachten Inseln, antrifft. Ich verlange gar nicht, den Stockfisch- und Lachs-Fang mit auf Rechnung zu stellen, weil selbiger gegenwärtig, in dem westlichen Theile, von keiner so grossen Erheblichkeit ist, daß damit ein Handel getrieben werden könnte, unerachtet die Grönländer uns versichern, daß nach der Mittags-Seite zu, eine Menge von schönen und grossen Stockfischen gefunden werde.

Der Wallfisch- und Robben-Fang könnten grossen Nutzen einbringen.

Wenn man sich aber nach Norden zu auf den Wallfisch-Fang und nach Süden auf den Robben-Fang beflisse, würde man eben so viel und weit mehr Nutzen davon ziehen, als der Stockfisch- und Lachs-Fang in andern Gegenden einbringt. Vornemlich kann der Robben-Fang ohne grosse Unkosten vorgenommen werden. Es gehört nichts weiter, als ein Netz dazu, womit man in Grönland überall viel Tausende von dergleichen Thieren fangen kann. Wann dieses bisher nicht geschehen ist, so liegt die Schuld davon einzig und allein an der Nachläßigkeit, und an dem Mangel der Zurüstungen. Kurtz, Grönland ist geschickter, als man glaubt, seine Einwohner zu ernähren: und sein Handel würde, wofern man sich auf eine gehörige Art dazu anschickte, weit einträglicher seyn, als man sich einbildet. Ohne Errichtung einer Gesellschafft von muthigen und wohlgesinneten Mitgenossen aber geht dieses durchaus nicht an; denn es ist unmöglich, daß eine Privatperson allein, alle nötige Zubereitungen sollte veranstalten können. Gegenwärtig gehört dieser Handel der Haupt-Handlungs-Gesellschaft. Ich werde nachher von dem würcklichen Zustande derer Dänischen Colonien in Grönland Nachricht ertheilen.



Das achtzehnte Capitel.

Von der Religion derer Grönländer oder ihrem mannigfaltigen Aberglauben.

Man kann die Grönländer als Naturalisten ansehen.

Nach der Unwissenheit, darin die Grönländer in Ansehung des Daseyns des Schöpfers, leben, sollte man fast glauben, daß sie Atheisten, oder, besser zu sagen, Naturalisten wären. Denn wann man sie fragete, woher sie glaubeten, daß der Himmel und die Erde ihren Ursprung hätten? wusten sie nichts weiter darauf zu antworten, als daß selbige von sich selbst entstanden wären.

Indessen glauben sie doch die Unsterblichkeit der Seele, und ein geistiges Wesen.

Wenn man aber bedenkt, daß sie einen Begriff von der Unsterblichkeit der Seele (*) und von einem andern bessern Leben, als das gegenwärtige sey, haben; daß sie verschiedenen Arten des Aberglaubens ergeben seyn, und ein geistiges Wesen glauben, welches sie Torngarsuk nennen, dem sie eine übernatürliche Kraft und Vermögen, nicht aber das Daseyn der Geschöpfe beylegen, und von dessen Ursprunge sie

(*) Die Angekutters behaupten, daß die Seelen dermaßen weich anzufühlen seyn, daß sie unfühlbar zu seyn scheinen, und daß man sagen könnte, sie hätten weder Nerven, noch Knochen.

sie verschiedene lächerliche und ungereimte Fabeln erzählen; so kann man sich nicht enthalten, anzunehmen, daß sie eine Art von Gottesdienste haben, ob sie gleich selbst nicht wissen, was er sey; und sie sich, ihrer erstaunlichen Tummheit wegen, des natürlichen Lichtes, oder jenes Funckens des bey ihnen übrig gebliebenen göttlichen Ebenbildes nicht zu bedienen wissen, um einen Schluß auf das Daseyn des unsichtbaren Wesens Gottes, aus seinen Werken, welche in der Schöpfung der Welt bestehen, zu machen; so, daß alle Arten des Aberglaubens bey ihnen die Stelle der Religion, und des Gottesdienstes, vertreten.

Torngarsuk, eine Gottheit bey denen Grönländern.

Allein, ohnerachtet alle ihre Arten des Aberglaubens durch ihren Torngarsuk ihr Ansehen erhalten haben, den ihre Angekuten, oder falsche Propheten, für ihren weissagenden Götzen halten, und den sie bey allen Gelegenheiten zu Rathe ziehen; so kennen doch die mehresten Grönländer dieses vermeynte Orakul nicht weiter; als bloß dem Nahmen nach. Die Angekuten selbst haben verschiedene Vorstellungen davon. Einige sagen, daß er keine gewisse Gestalt habe; und andere legen ihm die Gestalt eines Bären bey. Einige behaupten, daß er groß sey und nur Einen Arm habe: nach anderer Meynung ist er klein, und bloß eines Fingers lang. Einige geben vor, daß er nicht sterben könne; und andere, daß ihn ein Hauch um das Leben bringen könnte. Sie geben ihm den vornehmsten Platz auf der Erde

an

an einem Orte, wo beständig schöne Tage und ein gutes Wasser, nebst allerley Wildpret, und Vögel im Ueberflusse, zu finden sind. Sie wollen auch, daß er in dem Wasser sey; daher geschieht es, daß, wann sie an ein Wasser kommen, wovon sie noch niemals getrunken, und sie einen alten Mann bey sich haben, selbiger zuerst davon trinken muß, um dessen Torngarsuk, das ist: das Böse, welches in dem Wasser befindlich ist, und wovon die junge Leute Beschwerlichkeiten empfinden, und sterben würden, davon abzusondern. In der Luft geben sie ferner vor, ist ein Geist, Nahmens Innerterrisok, das heist: Derjenige, welcher verbietet; dieweil er ihnen, vermittelst derer Angekuten, gewisse Dinge zu thun, verbietet, wofern sie sich wohl dabey befinden wollen. Endlich reden sie auch von noch einem andern Luft-Geiste, den sie Erloersortok, das heist; Derjenige, welcher das Eingeweide heraus reißt, nennen. Selbiger ernährt sich, von dem Eingeweide derer Todten, welche in den Himmel gehen. Er sieht wie ein magerer und ausgehungerter Mann, mit hängenden Backen, aus.

Ein jedes Element hat seine Innuä, oder Beherrscher.

Ein jedes Element hat, nach der Vorstellung derer Grönländer, seine festgesetzte Innuä, (*) das

(*) Die Innuä, oder Beherrscher des Meeres, wodurch man die See-Menschen versteht, werden Kongeseroki genennet; und man sagt von ihnen, daß sie gern die Fuchs-Schwänze

das heist seine Beherrscher, oder Herren; aus denen ein Angekkok, seinen Torngak, oder besondern Schutzgeist nimmt; denn, ein jeder Angekkok hat seinen vertrauten Geist, welcher sich bey der zehenden Beschwörung im Finstern zu ihm begiebt.

Einige haben ihre verstorbene Aeltern zum Torngak: noch andere haben sich die ihrigen sogar aus denen Leuten unserer Nation ausersehen; und sie sagen, daß selbige Gewehr loß schiessen, wenn sie an den Eingang des Ortes, wo der Angekkok seine Zauberey treibt, kommen. Ich weiß nicht, ob Torngak und Torngarsuk einerley seyn; soviel ist mir bekant, daß eins von dem andern abstamme. Es lernen aber die Angekutten vom Torngarsuk ihre ganze Zau-

---

ze essen. Die Ignersoit sind See-Zauberer, welche auf der See-Küste, und denen Klippen, wohnen. Sie sollen die Grönländer wegholen, nicht, um ihnen einigen Schaden zuzufügen, sondern sie zu ihren Cameraden zu machen. Die Tunnersoit sind die Berg-Zauberer; und die Ignersoit, oder Feuer Zauberer, welche darum also genennt werden, weil sie feurig aussehen, wohnen an dem Strande des Meeres, auf denen steilen Felsen; und dieses sind diejenige Luft-Erscheinungen, welche wir den Drachen nennen. Die Innuarolit sind eine Art kleiner Menschen wie die Zwerge, und halten sich in dem östlichen Theile Grönlandes auf. Die Irkiglit sind ein grausames Volck, welches eine Hundes-Schnautze hat, und ebenfalls in dem östlichen Theile wohnt. Die Sillaginsortok; das ist: Diejenige, welche den guten Wind blasen, erlauben denen Aglertut oder denenjenigen, welche fasten, was sie essen sollen. Sie legen der Luft insbesondere eine Art der Gottheit bey; denn, sie fürchten sich, gewisse Dinge zu thun; aus Besorgniß, wie sie vorgeben, daß sie sich darüber erzürnen mögte. Aus diesem Grunde fürchten sie sich auch im Dunckeln auszugehen.

Zauberey; und es verhalten sich die Dinge, wie eben gezeigt worden, nach ihrer Einbildung und Erzählung.

Auf was für Art man ein Angekkok werden könne.

Derjenige, welcher ein Angekkok werden will, muß in einer gewissen Entfernung auf ein Feld gehen, worauf sich niemand befindet: daselbst muß er einen dicken Stein aufsuchen, sich darauf setzen, und den Torngarsuk zu sich ruffen. Dieser stellt sich ohnverzüglich ein, und seine Ankunfft erschreckt denjenigen, der ihn geruffen hat, dermassen, daß er zur Erde niederfällt, und daselbst drey Tage lang todt bleibt; er wird aber wieder lebendig, und kömmt als ein Angekkok, und als ein Weisheits-voller Mann, nach Hause.

Worin die Weisheit eines Angekkoks bestehe.

Die Weisheit eines Angekkoks besteht vornemlich darin: 1) daß er etliche Wörter über die Kranken hermurmelt, damit sie wieder gesund werden; 2) daß er mit dem Torngarsuk spreche, und von ihm lerne, wie man sich verhalten müsse, wenn man in seinen Unternehmungen glücklich seyn wolle; 3) daß er von ihm erfahre, ob jemand sterben werde; und die Ursach, um deren willen ein ausserordentlicher Tod erfolget, oder sonst ein Unglück vorgefallen ist. Ob gleich aber die Angekuten grobe Lügner sind, und der Erfolg ihre Schwäche, und ihre Unwahrheiten und Blendwerke entdeckt, so glaubt ihnen dieses einfältige und tumme Volk dennoch, und hat Achtung vor sie. Aus

Furcht, daß ihm etwas übels von demselben wiederfahren mögte, untersteht es sich nicht, demjenigen, was sie sagen, und vornehmlich in Ansehung dessen, was sie im Nahmen des Torngarnsuk anbefehlen, sich zu widersetzen.

Sie bilden dem Volke ein, daß sie in den Himmel und in die Hölle reisen können.

Unter andern groben Blendwerken, machen die Angekutten dieses einfältige und leichtgläubige Volk weiß, daß, ohnerachtet man ihnen die Hände und Füsse binde, sie doch in den Himmel reisen könnten, um zu erfahren, was daselbst vorgehe; und auf eben die Art auch in die Hölle, das heißt, unter die Erde, woselbst Torngarsuk seine Wohnung hat. Ein neuer Angekkok muß im Herbste dahin reisen, weil sie sagen, daß der niedrigste Himmel, wodurch sie den Regenbogen verstehen, alsdann der Erde näher sey.

Diese Reise geschieht folgendergestalt: Nachdem alle diejenige, welche Zuschauer davon seyn sollen, sich des Abends, wenn die Nacht einbricht, in einem Hause versammlet haben, und ein jeder seinen Platz genommen, läßt sich der Angekkok mit einer breiten Binde dergestalt binden, daß er den Kopf zwischen den Füssen, und die Hände hinten auf den Rücken hat, nebst einer Trommel neben ihm. Man verschließt hierauf die Fenster; löscht die Lichter aus; fängt an, Verse, welche ihre Vorfahren verfertiget haben, abzusingen; und wann dieser Gesang geendiget ist, hebt der Angekkok seine Zauberey mit Schreyen, mit Worten, die er hermurmelt, und mit der Beschwörung des Torngarsuk an, welcher

sodann zu ihm kömmt, und auf eine ganz vernehmliche Art mit ihm spricht. Denn, es weiß der Angekkok seine Stimme dermassen geschickt nachzuahmen, daß alle Anwesende im geringsten nicht zweifeln, daß es der Torngarsuk sey, der sich mit ihm unterredet. Unterdessen arbeitet er an Auflösung seiner Bande, und fährt, wie man sich einbildet, durch das Dach, und hernach mitten durch die Lufft hindurch, bis er in den obersten Himmel angelanget ist, wo die Seelen der Angekkut Poglit, das heißt: der vornehmsten Angekutten, versammlet sind. Er erhält daselbst die Aufschlüsse, die er zu fordern hat; und dieses alles geschieht in einem Augenblicke.

Was ein Angekkok Poglit sey, und auf was für Art man dergleichen werden könne.

Weil die Angekkut Poglit vornehmer und geschickter als die andern sind, müssen sie auch Verhältnißweise mehr ausstehen, ehe sie zu dieser Würde gelangen. Wann demnach ein gemeiner Angekkok, ein Angekkok Poglit werden will; (denn niemand kann dergleichen werden, wann er nicht zuvor ein gemeiner Angekkok gewesen ist, und man ihm die Hände und Füsse, wie vormahls, gebunden, und alle Lichter ausgelöschet habe, damit es stockfinster in dem Hause sey, und niemand das, was vorgeht, sehen, und den Betrug entdecken könne) tritt sogleich ein weisser Bär zur Thüre hinein, beißt den Zauberer in die grossen Zehe, schleppt ihn mit sich auf die See, und stürzt sich mit ihm in das Wasser hinein. Ein Wallroß, welcher sich daselbst zur bestimmten

Zeit einfindet, faßt ihn an seinen Geburtsgliedern, und frißt ihn sowohl als den Bär auf. Einen Augenblick nachher, werden seine Knochen auf das Pflaster des Hauses, woselbst die Beschwörung vorgegangen ist, geworfen; und wann sie sich sämtlich daselbst beysammen befinden, kömmt seine Seele aus der Erde hervor, und vereinigt sich mit seinen Knochen, so, daß er das Leben wieder erhält; und alsdann ist er ein Angekkok Poglit.

Andere Gattung der Zauberer, welche Leute, die sie wollen, können sterben lassen.

Die Angekuten sind, bereits angezeigter massen, werthgeschätzt und geehrt. Man liebt sie eben so, als Personen, welche tiefgelehrt, und dem Volke nützlich sind. Sie werden von denen, die Zuflucht zu ihnen nehmen, bezahlet. Es giebt aber noch eine andere Gattung von Zauberern, und vornehmlich von alten Weibern, welche man Illiseetsut nennt, welche sich einbilden, und die andern weis machen wollen, daß sie durch Zaubereyen Leute, denen man übels wolle, könnten sterben lassen. Dergleichen Personen, oder diejenige, die man bloß wegen dieser Art von Zauberey in Verdacht hat, werden gehasset, verfolget, und ohne Barmherzigkeit dem Tode überliefert, als Weiber, die der menschlichen Gesellschaft gefährlich, und wie man zu sagen pflegt, nicht werth zu leben sind.

Die Angekkuten sind Aerzte; sie brauchen aber sehr lächerliche Mittel.

Die Angekuten bereden die Grönländer, zu glauben, daß sie alle Arten von Kranckheiten heilen könnten, ob sie gleich nur solche Mittel brauchen,

chen, welche nicht die geringste Heilkräfte besitzen, als: das Hermurmeln einiger Worte und das Hauchen über die Kranken: worinn sie sich gut zu jener Art falscher Propheten schicken, deren Esaias (*) Erwähnung thut.

Wann jemand von solchen Patienten, über den sie solchergestalt gemurmelt haben, von ohngefähr gesund geworden, schreiben sie solches sofort der Krafft ihrer Wissenschaft zu. Bisweilen verfahren sie bey Behandlung eines Kranken folgendergestalt: Sie legen ihn auf den Rücken, und binden ihm den Kopf mit einer Schnur. Hierauf hebt der Angekkok, mit einem kleinen an der Schnur befestigten Stocke den Kopf des Patienten auf, und lässet ihn nachher fallen. Bey jedesmaligen Aufheben spricht er mit seinem Torngak, oder vertrauten Geiste, über den Zustand des Kranken, um zu wissen, ob er sich wieder erholen werde, oder nicht. Wenn der Kopf wichtig und schwer aufzuheben ist, ist es ein Zeichen daß der Krancke sterben werde; ist er hingegen leicht aufzuheben, ist es eine Anzeige, daß er am Leben bleiben werde. (**)

Man bemerkt nicht, daß sie in einer würcklichen Gemeinschaft mit dem Teufel stehen.

Bey allen dem aber glaube ich doch nicht, daß sie in irgend einer würklichen Gemeinschaft mit dem

(*) Im 8 Cap. im 19 V.

(**) Wann der Angekkok seine Beschwörungen vornimmt, darf sich niemand den Kopf kratzen, oder schlafen, oder einen unbescheidenen Wind streichen lassen, denn ein dergleichen Pfeil, sprechen

dem Teufel stehen; denn, es lässt sich dieses nicht aus der Natur und Beschaffenheit ihrer Wissenschaft schliessen; sondern, man siehet, daß dieses nichts weiter, als blosse Blendwerke und Betrügereyen seyn ohne Würkung und Krafft, und daß selbige in keiner andern Absicht von den Angekutten vorgenommen werden, als um nur etwas dadurch zu gewinnen; indem sie vor ihre viele Mühe reichlich bezahlt werden. Indessen muß man doch gestehen, daß der böse Geist in allen diesen Arten des Aberglaubens herrsche, und sich selbiger bediene, dieses arme Volk zu hintergehen, und es von der Bestrebung nach einer Erkentnis des wahren Gottes abzuhalten.

Die Angekutten können jemanden, wen sie wollen, weis machen, daß er keine Seele habe; vornehmlich, wann sich selbiger etwas unbaß befindet; und sie rühmen sich, im Stande zu seyn, ihm eine neue Seele zu verschaffen, wann man ihnen nur Bezahlung verspricht; welches man sehr gern zu thun pflegt. Andern schreiben sie bey gewissen Gelegenheiten Regeln vor, nach welchen sie sich zu verhalten haben. Wann, zum Beyspiel, jemand in einem Hause gestorben ist, soll man sich aller Art von Arbeit eine gewisse Zeit lang enthalten. Vornehmlich müssen die Verwandten des Verstorbenen nicht allein, während einiger Zeit, gewisse Ar-

sprechen sie, könnte den Zauberer, und den Teufel selbst, umbringen. Wann ein Angekkok irgendwo etwas ausgerichtet hat, ist es nicht eher, als drey bis vier Tage nachher, erlaubt zu arbeiten.

Arbeiten unterlassen, sondern sich ausserdem auch gewisser Gerichte enthalten.

Verhaltungs-Regeln, welche die Angekutten den Kranken, Schwangern, und Kindbetterinnen, vorschreiben.

Wann sich ein Kranker in die Hände eines Angekkok begeben hat, darf er nicht mehr alle Gerichte, welche ihm anständig sind, essen; und dieses beobachten sie dermassen strenge, daß, wann wir ihnen mit gewissen Arten von Arztneyen zu Hülfe gekommen sind, sie uns sofort gefraget haben, was sie essen dürften.

Ehe eine Frau entbunden wird, befiehlt man ihr, sich einige Zeit lang aller Arbeit, wie auch gewisser Gerichte, als des Fleisches, zu enthalten; dasjenige ausgenommen, was ihr eigener Mann mit von der Jagd gebracht hat, und wovon die Eingeweide nicht verletzt sind. In der ersten Woche nach ihrer Entbindung, darf sie durchaus nichts als Fische essen; nachher kömmt sie ans Fleisch, wovon die Knochen diese ganze Zeit über, nicht aus dem Hause getragen werden dürfen. Wann eine Frau zum erstenmahl in das Kindbette kömmt, darf sie weder den Kopf, noch die Leber von Thieren essen; auch ist ihr verboten in freyer Luft zu trinken und zu essen. Sie haben einen besonders vor sie bestimmten Eimer mit Wasser vor sich stehen. Wann jemand von ohngefähr darüber kommt, und Wasser aus diesem Eimer trinkt, so muß das übrige alsofort weggegossen werden. Es darf auch der Mann nicht einige Wochen über, die geringste Arbeit thun, oder einige Art von Verrichtungen vorneh-

nehmen. Gleichergestalt darf auch, wann sich ein Kranker in einem Hause befindet, nicht das geringste Geschäft darinn vorgenommen werden. Sie dürfen nicht mit blossem Haupte essen oder trinken. Sie müssen einen Stiefel von dem einen Fusse abziehen, und selbigen unter die Schüssel, worin das Essen befindlich ist, legen, damit das Kind, wann es ein Knäbgen ist, ein guter Robbenfänger werde. So lange das Kind noch sehr jung ist, darf man nicht das Essen über der Lampe kochen, noch ein Feuer dabey anzünden; und was dergleichen Dinge mehr sind. (*)

Sie haben verschiedene Jüdische Gebräuche.

Die verheuratete Frauen pflegen sich, wann sie ihre monathliche Reinigung gehabt haben, zu waschen. Sie glauben dadurch zu verhintern, daß ihre Männer nicht sterben. Wann jemand einen Todten angerührt hat, wirft er die Kleider, welche er damahls angehabt hat, auf ihn; Dieserhalb legen sie beständig bey den Begräbnissen ihre ältesten Kleider an. So wie sie in allen diesen mit den Juden übereinkommen: so haben sie auch in verschiedenen andern Dingen jüdische Gebräuche, als daß sie ihre Jungfrauschaft beweinen; sich Maale auf

(*) Eine Argnak aglertok, das heißt: eine Frau, welche sich unter dem Gesetz des Fastens befindet, kann den Wind stillen. Dieses bewerkstelliget sie folgendergestalt: Sie geht hinaus und verschluckt so viel Wind, als ihr möglich ist. Nachher geht sie wieder in das Haus zurück, und bläset den eingeschluckten Wind von sich: worauf sich der Wind legt. Wann selbige den Regen leckt, hat man bald ein trocknes Wetter. Man legt ihnen auch noch verschiedene andere dergleichen Wissenschafften bey.

auf der Haut machen, und ihre Haare rund umher abschneiden, wie der HErr den Kindern Israel geboten hat. (*) Wann ich diese und viele andere Dinge, welche bey ihnen gebräuchlich sind, und aus dem Judenthum herzukommen scheinen, bedenke, trete ich dem Gedanken eines gewissen Schrifftstellers bey, welchen er bey Gelegenheit dessen, da er von denen Amerikanern redet, äussert; daß er nehmlich unter ihnen so viele Jüdische Gebräuche gefunden, daß er glaubt, das Volk sey ein Jüdisches Geschlecht, oder vielmehr Abkömmlinge von den Kindern Israel, welche nach Assyrien geführet, und nachher in unbekannte Länder zerstreuet worden.

Sie hängen sich gewisse Dinge an den Leib, in der Meynung, daß ihnen selbige sowohl zur Gesundheit, als auch zur Findung ihrer Nahrung behülflich seyn werden.

Der Aberglaube, welcher in Anhängung gewisser Dinge an den Leib besteht, welche sie Arnoak nennen, ist sehr gemein in diesen Ländern. Jedoch ist dieses weiter nichts, als ein Stückchen alt Holz, ein Stein, ein Knochen, der Schnabel oder die Klaue eines Vogels, oder was sich ein jeder nach seiner Einbildung erwählt. Sie legen dergleichen Anhängseln (amuletum) eine übernatürliche Kraft bey, welche im Stande sey, denjenigen, die dergleichen tragen, das Leben zu retten, sie vor Krankheiten, und andere Unglücksfälle,

(*) 3. B. Mos. 19.

zu verwahren, und ihnen eine glückliche Jagd oder Fischfang zu verschaffen.

Auf was für Art eine unfruchtbare Frau fruchtbar werde.

Um eine unfruchtbare Frau fruchtbar zu machen, nehmen sie Stücke Sohlen von unsern alten Schuhen, und befestigen selbige an sich; denn, sie sehen uns als ein sehr fruchtbares Volk, von einer starken und sehr tüchtigen Natur, an, und bilden sich ein, daß die Kraft dieser Natur in ihre Kleider dringe, und bey ihnen dieselbige Würkungen hervorbringen werde.

Fabel in Ansehung der Schöpfung und des Ursprunges der Menschen.

Wenn man mit ihnen von der Schöpfung, oder dem Ursprunge aller Dinge spricht, wissen sie keine andere Antwort zu geben, als daß selbige auf diese Art von selbst entstanden seyn. Indessen tragen sie sich doch in Ansehung dessen mit einer gewissen Fabel. Von der Schöpfung sagen sie, daß im Anfange ein Mensch, das ist, ein Grönländer, aus der Erde gekommen, und daß selbige nachher einen Erdenklos fruchtbar gemacht, welcher ihm eine Frau hervorgebracht habe; und daß von ihnen beyden alle übrige Grönländer hervorgekommen. Es kann dieses als ein Ueberbleibsel der wahren Nachricht in Ansehung der Schöpfung des menschlichen Geschlechtes angesehen werden. Was uns aber, welche sie Kablunât, oder Fremde, nennen, betrift, machen sie eine lächerliche Erzählung. Sie sagen, wie ich oben bereits

reits angeführet habe, (*) daß wir die Abkömmlinge von Hunden wären; daß eine Grönländerinn von einigen Kindern, und einigen Hunden entbunden worden; daß sie letztere in einen alten Schuh geleget, und selbige in das Meer geworfen habe, mit den Worten: Gehet hin, und es entstehen **Kablunåten** aus euch! Daher, fügen sie hinzu, leben die **Kablunåten** beständig auf dem Meere, und sind die Schiffe wie die Schuhe der Grönländer, das ist: vorn und hinten rund, gestaltet.

Ursach des Todes der Menschen.

Die Ursach des Todes der Menschen wird einer Frau zugeschrieben, welche spricht: Tokkorſarlutik okko pillolit, Sillarſoak rettuliſapat, das heist: **Lasset sie nach einander sterben; sonst würden sie keinen Platz auf der Welt finden!** Andere erzählen die Sache folgendergestalt: Zwey von den erstern Menschen hatten einen Streit mit einander, und der eine sprach: Kaut ſarlune Unnulerlune innuit tokkorſarlutik; das heist: **Laß den Tag bestehen, laß die Nacht bestehen, und die Menschen sterben!** Der andere sagte: Unnuinnarlune Kauſunane Innuit tokkoſinnatik; **Laß bloß die Nacht bestehen, damit kein Tag mehr sey, und die Menschen leben!** Nach einem langen Streite blieben die Dinge nach dem Ausspruch des erstern.

(*) S. Die Anmerkung auf der 40sten Blatseite.

Ursprung der Fische und anderer Seethiere.

Man erzählt gleichfalls eine lächerliche Geschichte, in Ansehung des Ursprunges der Fische, und andern Seethiere. Es war vor diesem, spricht man, ein alter Mann, welcher einen Baum hauete, und Spåne davon machte, die er zu seinen Füssen streuete. Er warf selbige nachher in das Wasser; und es wurden Fische daraus. Was aber den sogenannten Hayfisch betrift, sagen sie, daß er auf folgende Art entstanden sey: Es wusch einsmahls eine Frau ihre Haare mit Urin; es entstand ein Wind, welcher das leinene Tuch, womit sie sich abtrocknete, hinweg führte; dieses Tuch ward in einen Hayfisch verwandelt; daher kommt es, daß das Fleisch dieses Fisches nach Urin riecht. Von den Hunden erzählt man, daß sie von einem Rasen hervorgebracht seyn.

Die Grönländer nehmen keinen Unterschied in dem Zustande der Seelen nach dem Tode an; indessen weisen sie ihnen doch zwey verschiedene Wohnungen an.

Die **Grönländer** wissen von einem Unterschiede zwischen den Zustand der Seelen nach dem Tode nicht das geringste. Sie glauben, daß sie insgesamt in das Land der abgeschiedenen Seelen gehen, und sich daselbst wohl, und besser als hier, befinden werden. Indessen weisen sie doch denen Seelen einen doppelten Aufenthalt, wohin sie sich nach dem Tode begeben, an. Einige von ihnen gehen in den Himmel, und andere unter die Erde. Letzterer Aufenthalt aber ist der beste. Es ist selbiger ein angenehmes Land, woselbst beständig

schön und helles Wetter, und die Nahrung in allem Ueberflusse ist. Es wird aber selbiger einzig und allein denen Frauen, welche als Kindbetterinnen sterben, und denen, welche in der See, oder bey dem Wallfischfange ertrinken, aufbehalten. Er ist gleichsam eine Belohnung für die Beschwerlichkeiten, welche sie in dieser Welt ausgestanden haben. Alle übrige gehen in den Himmel.

Torngarsuck und seine Großmutter haben ihren Aufenthalt in dem Innersten der Erde.

In dem Innersten der Erde, welches der allerangenehmste Ort ist, wohnt Torngarsuk selbst, mit seiner Großmutter, oder, wie andere behaupten, mit seiner Tochter; einem grausamen und schrecklichen Weibe. Ohnerachtet von ihr in den fortgesetzten Berichten von Grönland (*) gesprochen worden, will ich doch gegenwärtig dieselbige Geschichte, oder vielmehr dieselbige Fabel, wieder anführen, nach deren Inhalt selbige unter dem Meere, in den Innersten der Erde, wohnen, und alle Seethiere, als die Einhörner, Wallrosse, Seehunde, und andere dergleichen, beherschen soll. Das Gefäß, welches unter ihrer Lampe ist, worin der Wallfisch-Tran, welcher über den Rand der Lampe hinweg läuft, Tropfenweise herunter fällt, ist mit Seevögeln, welche darin schwimmen, angefüllt. Die Wache, welche vor ihrer Thüre befindlich ist, besteht aus einer Menge von See-

 hun-

(*) S. die Anmerkung auf der 85 Blatseite.

hunden, welche aufrecht stehen, und alle diejenige, welche herein wollen, beissen. (*)

Die Angekkuts besuchen selbige nebst ihrem vertrauten Geiste, und haben viele Schwierigkeiten zu übersteigen, ehe sie zu ihr kommen.

Es darf niemand, ausser die Angekkuts, herein gehen; und hiernächst müssen selbige auch ihren Torngak, oder vertrauten Geist bey sich haben. Wann sie zu ihr gehen, müssen sie mitten durch alle abgeschiedene Seelen der Todten hindurch, welche eben so aussehen, als sie bey ihrem Leben in dieser Welt ausgesehen hatten. Wann sie durch diese Seelen hindurch sind, kommen sie an einen langen und tiefen Abgrund, über welchen sie hinweg müssen, und wozu sie weiter kein Hülfsmittel, ausser ein grosses Rad haben, welches wie Eis ist, und sich beständig mit einer ungemeinen Geschwindigkeit herum dreht. Der Geist muß dem Angekkok

(**) Andere sagen, daß die Schildwache ein grosser Hund sey, welcher ein Zeichen giebt, wann ein grosser Angekkok zu ihr will, und den Eingang verwehrt: so, daß der Angekkok die Zeit wohl wahrnehmen muß, wann der Hund schläft; denn sein Schlaf dauret nur einen Augenblick. Die Angekkut-Poglit sind die einzigen, welche sich dieses Zeitpunktes bemächtigen können. Die gemeinen Angekkuts wissen damit nicht zurecht zu kommen. Sie müssen draussen bleiben, und unverrichteter Sache wieder zurück kehren. Dieses grausame Weib hat eine Hand, welche so breit ist, wie der Schwanz eines Wallfisches. Wann sie denjenigen, den sie damit schlagen will, erreichen kann, kann er sich sicher zum Tode gefaßt halten. Ein grosser Angekkok hingegen kann sie bezwingen, indem er ihr ihren Aglerrutut, welcher über ihrem Gesichte hängt, hinweg reißt. Sie sieht sich alsdann gezwungen, alle Seethiere, welche sie gefangen hielt, los zu lassen.

kok diesen Schritt zurücklegen helfen. Nachher kommen sie an einen grossen Kessel, in welchem Seehunde ganz lebendig kochen; und endlich gelangen sie an die Residenz der Großmutter des Teufels. Alsdann nimmt der Geist abermahls den Angekkok an der Hand, und führt ihn mitten durch diese starke Wache der Seehunde hindurch. Der Eingang ist ziemlich breit; der Weg ist so eng, wie eine Saite, und nicht die geringste Lehne zu beyden Seiten; sondern, man erblickt unterhalb eine erschreckliche tiefe Klufft, welche denjenigen, der da hinein fällt, zu verschlingen bereit ist. Innerhalb des Pallastes hält sich die Göttinn der Hölle auf. Sie sieht einen sauer und scheel an. Sie nimmt mancherley Verstellungen des Leibes vor: sie schwitzt vor Zorn; und reißt sich beym Anblick dieser Gäste, welche sich ihr nähern, die Haare aus. Hierauf nimmt sie geschwind den ganz nassen Flügel eines Vogels, hält selbigen ans Feuer, nimmt ihn nachher wieder zurück, und führt ihnen selbigen unter die Nase. Sie fallen darnach in Ohnmacht, und bleiben als ihre Gefangene zurück. Der Zauberer aber, oder Angekkok, welcher bereits vorläufig von seinem Torngak unterrichtet ist, faßt selbige sofort bey den Haaren, und balgt sich so lange mit ihr herum, bis sie nicht mehr kann; bey welcher Gelegenheit denn ihm sein Schutzgeist grosse Hülfe leistet.

Der Aglerrutit hängt über dem Gesichte dieses Teufels-Weibes, und man reißt ihr selbigen hinweg, weil er Schuld ist, daß die Seethiere ihren gewöhnlichen Aufenthalt verlassen, und sich zu ihr

begeben. So wie man ihr Haare ausreißt, schwimmen die Wallfische, Seehunde, und übrigen Seethiere und Fische, mitten durch das Wasser davon, und suchen ihre gewöhnlichen Oerter, woselbst sie denn die Grönländer wegfangen. Wann alles dieses vorbey ist, begiebt sich der Angekkok nebst seinem Torngak wiederum nach Hause; und der Weg, der ihm vorher so rauh und schwer war, ist vor ihn nunmehro angenehm und eben geworden.

Die Seelen der Verstorbenen, welche an diesen Ort des Vergnügens hin wollen, müssen auf dem Rücken dahin glitschen, und über einen hohen spitzigen Stein setzen.

Was die abgeschiedenen Seelen der Verstorbenen betrifft, welche an diesen Ort des Vergnügens gelangen wollen, so finden selbige unter Weges einen hohen und spitzigen Stein, über welchen, wie die Angekuten sagen, die Todten auf dem Rücken hinweg glitschen müssen, weil sie durch keinen andern Weg hindurch können; und dieserhalb sieht auch der Stein beständig blutig aus. Hierdurch haben diese arme Leute ohne Zweifel andeuten wollen, daß niemand glücklich seyn könnte, wann er nicht vorher durch Widerwärtigkeit und Unglück gegangen wäre.



Das

Das neunzehnte Capitel.

Von der Sternkunde der Grönländer, oder der Vorstellung, die sie von dem Lichte des Himmels, und dessen Ursprunge haben. (16)

Fabel in Ansehung des Ursprunges des Himmels-Lichtes.

Die Grönländer erzählen verschiedene Fabeln in Ansehung der Sonne, des Mondes, der Sterne, und der Irrsterne, (Planeten) welche, ihrer Vorstellung nach, von ihren Vorfahren herstammen. Es sollen dieses ehemahls Menschen gewesen seyn, welche bey besondern Fällen in den Himmel aufgenommen worden.

Die Geschichte, oder Fabeln, welche sie hiervon erzählen, sind bereits in der Fortsetzung der Grönländischen Berichte angeführet worden. Weil aber der Leser dieses Buch etwa nicht haben könnte, will ich dasjenige, was daselbst gesaget worden, hieher setzen. Von dem Ursprunge der Sonne und des Mondes demnach behaupten sie folgendes: „Der Mond ist „vormahls eine Person männlichen Geschlechtes ge-

(16) Ein Auszug aus diesem Capitel, unter der Aufschrifft: Etat de l'Astronomie des Grœnlandois, & leur opinion sur l'Origine des astres, tiré de la relation de Grœnlande, par Mr. EGEDE. st. im Journal encycloped. Mars 1756. à Liege, 8vo. S. 43-49. Anm. d. Ueb.

„wesen, und hat Anningait, oder Anningasina „geheissen; und die Sonne, welche die Schwester „des Mondes war, hieß Malina, oder Ajut; „eine Benennung, welche man einem artigen Frau„enzimmer, vor welches man Hochachtung hat, giebt, „als welches man Ajuna nennt.“ Die Ursach, um deren willen dieser Bruder und diese Schwester in den Himmel aufgenommen, und Himmels- und leuchtende Körper geworden sind, wird folgendergestalt erzählt: „Es waren selbige einsmahls in „einem Hause von Schnee, dergleichen sich die jun„gen Leute des Winters zu ihrem Vergnügen zu „verfertigen pflegen, beysammen; und es fand sich „daselbst eine starke Anzahl von Knaben und Mäd„gen ein. Der Mond, oder Anningait war von „Liebe gegen seine Schwester, welche bey „dergleichen Versammlungen gegenwärtig war, ein„genommen; und pflegte des Abends alle Lichter, „in der Absicht um sie liebkosen zu können, auszu„löschen. Weil aber seine Schwester ihm nicht zu „Willen leben wollte, färbte sie sich einsmahl die „Hände mit Ruß, oder einer gewissen andern schwar„zen Materie, um das Gesicht und die Kleider des„jenigen, der sich im Dunkeln ihr nähern würde, „schwarz zu machen, damit sie ihn erkennen könnte; „und daher, sagt man, kommen die Flecken, welche „man in dem Monde siehet; denn, weil Annin„gait einen schönen weissen Pelz von Rennthier„Felle hatte, wurde selbiger an verschiedenen Orten „schwarz gemacht. Malina, oder die Sonne, „nachdem sie diesen Streich gespielt hatte, gieng „hinaus, und wollte ein Stück Mooß anstecken:

„Annin-

„Anningait oder der Mond that desgleichen; allein „sein Feuer verlöschte sofort; und das ist der Grund, „warum man ihn bisweilen roth, wie eine glüende „Kohle, erblickt, und warum er nicht so viel Licht, „als die Sonne, von sich wirft. Der Mond lief „hierauf rings um das Haus herum, und verfolgte „die Sonne, um sich ihrer zu bemächtigen; diese „aber, um den Liebkosungen ihres Bruders zu ent„gehen, schwang sich in die Luft hinauf. Der „Mond that ein gleiches, um sie zu verfolgen, und „sie laufen noch bis anjetzt auf die Art alle Tage, „einer hinter den andern. Indessen ist die Son„ne höher, als der Mond.“ (*)

Der Mond zieht seine Nahrung aus dem Meere, und vermischt sich mit den Grönländischen Weibern.

Die Grönländer glauben, daß der Mond nöthig habe, herunter zu kommen, und seine Nahrung auf der Erde, und in dem Meere zu suchen, und daselbst Seehunde zu fangen; ein Gericht, dessen er von Anfange an gewohnt sey. Die Zeit betreffend, wann er hernieder steigt, soll es alsdann geschehen, wann man ihn nicht mehr an dem Himmel siehet. Ferner sagen sie, daß er auch von Zeit zu Zeit herunter komme, und sich mit den Weibern

(*) Sie sagen, daß sich der Mond in einem Hause nach den westlichen Theil der Welt zu, aufhalte. Die Sonne hingegen hat ihr Haus in dem östlichen Theile der Welt. Die Angekuten können, wegen der grossen Hitze, die sie von sich giebt, nicht bis zu ihr hinauf kommen. Es soll ihr dieses gar nicht lieb seyn, weil sie auf solche Art von ihnen nicht erfahren kann, was auf der Erde vorgehe, u. s. f.

bern vermische; dieserhalb untersteht sich auch keine Frau auf dem Rücken zu schlafen, wann sie nicht vorher auf ihre Finger gespuckt, und sich den Magen damit gerieben hat. Gleichergestalt würden sich auch die junge Mädgen nicht unterstehen, den Mond lange anzusehen; weil er sie sonst schwängern mögte.

Die Sonne ergötzt sich an dem Tode einer Mannsperson.

Wann eine Sonnensinsterniß ist, unterstehen sich die Mannspersonen nicht, aus ihren Häusern zu gehen; und bey einer Mondfinsterniß fürchten sich die Frauenspersonen auszugehen, weil man sich einbildet, daß der eine das Geschlecht des andern hasse. Wann eine Mannsperson stirbt, nimmt die Sonne vor Freuden ihre Ohrgehenke, wegen des Hasses, den sie gegen den Mond, welcher ihr Bruder ist, hat. Im Gegentheil hinwiederum nehmen die Grönländische Weiber, wann ein Knäbgen gebohren wird, ihre Ohrgehenke, und sind ungemein vergnügt darüber, daß ein so nützliches Geschöpf zur Welt gekommen ist.

Ursprung der Sterne.

Was die Sterne betrifft, so sind einige ehedem Menschen, andere sind Seethiere, oder Fische gewesen. Die Sterne, welche von einer blassen Farbe sind, essen, nach ihrer Meynung, Niere, und die andern, welche roth sind, essen Leber. Einer gewissen Anzahl von Sternen haben sie Nahmen gegeben. Die drey Sterne, zum Beispiel, in dem Gürtel des Orion, heissen Siektut, das ist: Zerstreuete; denn, dieses waren vor diesem Grön-

länder,

länder, welche sich einsmahls, da sie auf den Robbenfang ausgereiset waren, verirret hatten. Es war ihnen unmöglich, ihr Land wieder zu finden; und wurden in den Himmel aufgenommen.

Die Grönländer, welche unter dem 64sten Grade wohnen, belegen den grossen Bär mit der Benennung Tugto, das ist: ein Rennthier; in der Disko-Bucht hingegen, unter dem 69sten Grade, nennt man selbigen Asselluit, welches der Nahme eines Holzes ist, woran sie ihre Leine, und ihren Harpuhn, womit sie die Seehunde schiessen, befestigen. Den Stier nennen sie Kellukturset, das heißt: einige Hunde, welche mit einem unter ihnen befindlichen Bäre zu thun haben. Sie richten nach diesem Sternbilde die Zeit der Nacht ein. Iversuk, das heißt: Zwey, welche auftreten, und nach Art der Grönländer gegen einander singen; diese beyde Sterne sind in dem Stiere befindlich. Der Aldebaren, oder das Stier-Auge, wird Nennerroak genannt; das heißt: das Licht, welches vor zwey Personen, die gegen einander aufstehen, und singen, leuchtet. Sirius, oder der Hundsstern, heißt Nelleragleck, welches ein eigener Nahme im Grönländischen ist. Dieses Sternbild muß einen Pelz von Rennthier-Felle haben. Die Zwillinge, der Fuhrmann, und die Ziege, heissen Killaub Kuttuk, das ist: Die Brustknochen des Himmels.

Wenn zwey Sterne sich einander zu begegnen, oder sich zu vereinigen scheinen, sagen einige, daß sie sich einander besuchen; andere hingegen, daß dieses

ses zwey Nebenbuhlerinnen seyn, welche mit einander streiten, und sich bey den Haaren kriegen.

Was der Donner sey.

Von dem Donner erzählen sie, daß zwey alte Weiber, welche ein kleines Haus in der Luft bewohnen, sich wegen einer dicken, trocknen, und ausgebreiteten Robbenhaut schlagen und zanken, weil eine dergleichen Haut solchen Schall, wie der Donner von sich giebt. So wie sie sich einander schlagen, stürzt das Haus ein, und die Stücke fallen von allen Seiten herunter; die Lampen werden zerbrochen, und das Feuer fährt hier und da in der Luft herum. Dieses ist, ihrer Meynung nach, die Ursach des Donners und Blitzes.

Was der Schnee, und der Regen sey.

Nach der Sternkunde der Grönländer dreht sich der Himmel auf der Spitze eines hohen Berges herum. Einige wollen, daß der Schnee das Blut der Todten sey, weil selbiger gleichsam roth wird, wenn man ihn im Munde hält. Der Regen aber, sagen sie, kömmt von einem Damme, welcher in dem Himmel befindlich ist. Wann das Wasser austritt, und überläuft, fällt es auf die Erde herab.

Die Grönländer messen die Zeit nach denen Mondswechseln ab.

Uebrigens haben die Grönländer keinen Calender, und rechnen die Zeit nicht nach Jahren und Wochen, sondern bloß nach den Mondswechseln; und zwar vom Aufgange der Sonne im

Winter an, wonach sie alle Monathe rechnen, um richtig die Arten der Seethiere, Fische, und Vögel zu wissen, welche sich der Küste nähern; und hiernach richten sie ihre Zurüstungen zur Aufsuchung ihrer Nahrung ein.

Das Haar der Berenice wird ein Sternbild.

So lächerlich die bisher angeführten Meynungen der Grönländer, in Ansehung des Lichtes des Himmels, und dessen Ursprunges, sind: so sind selbige doch nicht töhrichter, oder lächerlicher, als die Meynung des Ptolomäus, Königes in Egypten, welcher sich durch seine Sternkundige überreden ließ, daß das Haar seiner Gemahlinn, Berenice, in den Himmel versetzt, und zu einem Sternbilde geworden wäre, welches wir noch gegenwärtig, in unserer Sternwissenschaft, das Haar der Berenice nennen. Es sind selbige nicht ungereimter, als die Vorstellungen der Chineser und Ost-Indianer, in Ansehung der Sonnen-Finsternisse; denn, nach den Berichten von diesen Ländern, glaubt man daselbst, daß ein Zauberer die Sonne zu einer gewißen Zeit hinterschlucke, und hernach wieder ausspeye.



Das zwanzigste Capitel.

Von der Fähigkeit und Geschicklichkeit des Verstandes der Grönländer, zur Erkenntniß des wahren Gottes, und zur Begreifung der Christlichen Lehre; wie auch von der Art, selbige dazu noch geschickter zu machen.

Ueberhaupt sind die Grönländer ein einfältiges und achtloses Volck.

Da die Grönländer von einer sehr einfältigen, und unempfindlichen Gemüthsart sind, besitzen sie auch weniger Geschicklichkeit, eine Sache zu begreifen, und darüber nachzudenken, und mithin auch die Wahrheiten des Evangeliums, welche man ihnen verkündigt, zu begreifen; denn, ohnerachtet es das Ansehen hat, (ich rede von denen Alten) und sie auch selbst sagen daß sie die Lehre der Prediger billigen, so sind sie doch sehr gleichgültig dagegen. Sie empfinden in der That den kläglichen Zustand nicht, worinn sie sich befinden; und wissen die Gnade, welche ihnen der Herr wiederfahren läßt, und welche er allen Menschen in Jesu Christo hat angedeihen lassen, nicht nach Würden zu schätzen, so, daß sie, einige wenige ausgenommen, einen wahren Trieb und eine Liebe zu diesen Wahrheiten hätten. Wir sehen sehr deutlich an ihnen, und bemerken mit Wehmuth, daß der natürliche Mensch nichts vom Gei-

ste

ste Gottes vernehme, daß es ihm eine Tohrheit sey, und er es nicht erkennen könne. (*) Bey dem allen aber sind die Grönländer, welche alles, wovon man sie überreden will, leicht glauben, auch in diesem Stück leichtgläubig. Sie glauben wohl alles, was man ihnen von Gott und Jesu Christo vorsagt; allein sie glauben es ohne das geringste Nachdenken, und ohne dadurch gerührt zu seyn; dieserhalb wiederstreiten sie auch nicht; und es sind gar wenige unter ihnen gewesen, welche sich ihrer Beurtheilungskraft hinlänglich bedienet hätten, mit uns die Sache vernünftig überlegen zu wollen, oder uns Einwürfe zu machen. Da man solchergestalt mit Leuten zu thun hatte welche wie Kinder, und Blinde waren; ja, ich mögte wohl sagen, mit Leuten, welche so tumm wie das Vieh waren: so muste man auch mit ihnen wie mit Kindern umgehen, und ihnen die Christlichen Wahrheiten auf die allereinfältigste Art beybringen; welches auch, Gottlob! bey einigen nicht gantz fruchtloß gewesen, bey denen wir wahrgenommen haben, daß die Krafft des Geistes den Trieb und die Liebe zum Guten gewirket: ohnerachtet alles dieses im Grunde noch gar schwach und unvollkommen ist, wie man aus denen Berichten des vorigen Jahres ersehen kann.

Man muß bey ihrem Unterricht mit den irdischen Dingen den Anfang machen.

Es ist eine gewisse und unwidersprechliche Warheit, daß ein ungesittetes und wildes Volck erst

(*) 1 Cor. 2, 14.

zu vernünftigen Menschen gemacht werden müsse, ehe man Christen aus ihnen bilden könne. Man muß allemahl bey den irrdischen Dingen den Anfang machen. Dieses hat uns unser Erlöser, Jesus Christus, selbst empfohlen, indem er uns die Geheimnisse des Reiches Gottes unter Bildern vorstellt. Man muß erst alle diejenige Dinge, welche die Bekehrung dieses Volcks hintern, oder, welche es wenig geschickt machen, die Christliche Lehre anzunehmen, aus dem Wege räumen, ehe man einigen Nutzen unter ihnen stiften kann.

Man könnte sie zu einer ruhigern Lebensart gewöhnen.

Wenn man die **Grönländer** zu einer ruhigern Lebensart vermögen, und sie von jener arbeitsamen und umherziehenden Art zu leben abbringen könnte; so würde dieses nicht wenig zu ihrer Bekehrung beytragen. Dazu könnte man aber nicht anders gelangen, als wenn man eine gewisse Anzahl Christen unter sie setzete, welche solche Oerter, die angebauet werden können, und wo man Viezucht treiben kann, bewohneten. Die **Grönländer** könnten es eben so in dergleichen Gegenden machen, und sich nach gerade im Stande befinden, ihre Nahrung auf eine ruhigere Art zu suchen und zu finden.

Man muß ihnen alle töhrichte Arten des Aberglaubens benehmen.

Man müste sie ferner unter einer gewissen Vorschrifft, oder Zucht halten, so daß man ihnen jene töhrichte Arten des Aberglaubens untersagete und benähme, nebst der Vorstellung, die sie von

der Wissenschaft ihrer Angekuten haben, wie auch denen daraus entspringenden Folgen; so, daß sie sich nicht selbst in allen Stücken führen dürften. Meine Absicht ist aber hierbey gar nicht, sie zur Annehmung der Religion zu zwingen, sondern, bloß gelinde Mittel zu gebrauchen. Man muß indessen gestehen, daß die Christliche Ordnung und Zucht, in der Kirche selbst, kein schwaches Hülfsmittel seyn, den Dienern des göttlichen Wortes Eingang und Seegen zu verschaffen, und Früchte der Bekehrung und Erbauung bey ihren Zuhörern hervorzubringen: mit wieviel mehrern Grunde wäre es nicht schicklich, selbiges allhier, soviel als möglich wäre, anzubringen, und was könte man sich nicht vor Nutzen und Erbauung davon versprechen!

Die erste Frucht, welche man erwarten kann, ist von Seiten der Jugend.

Da man aber von Seiten der Kinder und der Jugend die vornehmste Frucht erwarten kann so müßte man solche Maaßregeln nehmen, damit selbige gleich von Anfange in der Christlichen Lehre erzogen würden. Ein Mittel, welches Gott gewißlich seegnen würde, theils, weil selbige überaus lehrbegierig, theils auch nicht dem Laster, oder sonst einer groben Sünde ergeben sind. Es fehlt ihnen auch gar nicht an gewissen Natur-Gaben; denn, ich habe gemerkt, daß sie eben so geschickt, wie unsere eigene Kinder seyn, dasjenige, was man sie lehrt, zu begreifen.

Sie könnten leicht aus ihrem Elend, und ihrer Unwissenheit gerissen werden.

Wenn nun hierzu noch die Gnaden-Gaben vermittelst eines beständigen und einfältigen Unterrichts hinzu kommen, wer könnte alsdenn an dem Fortgang zweifeln, den sie in dem Glauben, und in den Christlichen Tugenden gewinnen würden? Indessen würde es durch die Gnade Gottes etwas leichtes seyn, dieses einfältige und unschuldige Volck aus seiner Unwissenheit heraus zu reissen, wenn diejenige, denen Gott die Güter dieser Welt verliehen hat, aus Christlichen Gesinnungen den kläglichen Zustand ihres Nächsten zu Herzen nähmen, und etwas von ihrem Ueberflusse, zur Anlegung der Schulen, oder einiger anderer nöthiger Einrichtungen in dem Lande, beytragen wollten.

Der König widmet jährlich ein beträgtliches Capital zur Unterhaltung der Grönländischen Mißion.

Es ist zwar wahr, daß der König, vor die Ausbreitung des Evangeliums, und vor die Ehre der Kirche Gottes, sich bisher die Grönländische Mißion angelegen seyn lassen, und noch gegenwärtig seyn läßt; indem er alle Jahre ein beträgtliches Capital zur Unterhaltung dieser Mißion widmet; welches ohnfehlbahr den Seegen des Herrn auf Se. Majestät, und auf das Königliche Haus, bringen muß: allein, da ein grosser Theil des Geldes, welches der König hergiebt, zur Aufmunterung des Handels, ohne welchen die Mißion nicht bestehen könnte, angewendet werden muß so bleibt nichts übrig, wovon die Kosten bestritten wer-

werden könnten, welche die Mißion insbesondere, oder die Bekehrung der Heiden, betreffen, welche gegenwärtig in der Unterhaltung sechs Mißionäre, einiger Catecheten, und einiger Grönländischer Kinder in denen neun Colonien, die im Jahre 1758 vorhanden sind, bestehen. Auch hat man bisher die Grönländer, und ihre Kinder nicht anders, als, so zu sagen, nur bey Gelegenheit, wann sie zu uns gekommen, oder wir bey ihnen gewesen sind, in dem Worte Gottes unterrichten können. Da aber dergleichen Gelegenheiten selten vorfallen, und wir, wann wir kaum den Anfang gemacht haben, gemüßigt sind, selbige wieder ihrer eigenen Führung, wie zuvor, zu überlassen, so darf man sich gar nicht verwundern, wann unsere Unterweisungen in allen verflossenen Jahren so wenig Nutzen geschafft haben; indem sich ausser hundert und einigen kleinen Kindern nicht mehr, als zwanzig oder dreyßig erwachsene, oder zu vernünftigen Jahren gekommene Personen gefunden haben, welche in ihrem Unterrichte so weit gekommen, daß sie die heilige Taufe haben empfangen können. Wann wir keine Schulen, oder andere tüchtige Anstalten unter uns haben, was können ein oder zwey Priester in dem ganzen Lande ausrichten? und wann selbige auch ein oder zweymahl im Lande umher reiseten, um daselbst, so zu sagen in der Eile, zu predigen? Wir finden, daß es die Apostel Jesu Christi dabey nicht haben bewenden, das heist, sich daran nicht begnügen lassen, das Wort des Herrn an allen Orten zu predigen; sondern, sie verordneten und bestelleten Lehrer,

oder Catecheten nach ihnen, an denen Oertern, wo jemand den Glauben angenommen hatte, oder selbigen annehmen zu wollen bezeugete. Verführe man auf eben diese Art auch in Grönland, wer würde alsdann wohl, einen weit glücklichern Erfolg und Fortgang davon zu erblicken, zweifeln können?

Ich beschliesse hiermit meine kurze Beschreibung von Grönland, weil ich den Stoff, ein mehreres davon anzuführen, nicht bey der Hand habe; und überlasse der Beurtheilung und Prüfung eines jeden, zu entscheiden, ob Grönland ein gutes und vortheilhaftes Land, oder, ob es schlecht und unvortheilhaft sey: desgleichen, ob dessen Einwohner glücklich, oder unglücklich seyn? Wann man die Dinge gehörig gegen einander hält, kann man sowohl das eine als das andere in gewisser Absicht behaupten. Grönland scheint ein armes und elendes Land zu seyn, wenn man bedenckt, wie nicht allein dessen gröster Theil, oben gezeigter massen, mit beständigen Eise und Schnee, welche niemahls schmelzen, bedeckt, und mithin gänzlich unbrauchbar, sondern auch das übrige an der See-Küste belegene wüst und unbewohnt ist. Wann man nun gleich jenen erstern Zustand nicht abändern oder verbessern kann, so kann doch wenigstens in Ansehung des letztern eine Veränderung vorgenommen, und selbiger vielleicht verbessert, und in seinen ursprünglichen Zustand der Fruchtbarkeit wieder versetzt werden; so, daß in dieser Absicht das Land mit Recht als gut und sehr nützlich angesehen werden kann, wenn man

die

die alten Wohnplätze wieder herstellt, und aufs neue bevölkert: wozu man auch noch die Reichthümer und Vortheile der Grönländischen Meere, welche gar unerschöpflich sind, rechnen kann.

Ich komme von dem Lande auf die Einwohner. Man kann nicht umhin, selbige mehr unglücklich als glücklich zu nennen, dieweil sie nicht die Kenntnis des wahren Gottes haben, und übrigens, dem äussern Ansehen nach, ein armes und elendes Leben zu führen scheinen. Es ist unstreitig, daß die Kentnis des wahren Gottes die erste Glückseligkeit ausmache, welche ein Land oder ein Volk geniessen kann; denn, Menschen ohne die Erkenntniß Gottes, sind recht beklagens würdige Geschöpfe. Weit unglücklicher sind indessen diejenige, welche zwar Gott erkennen, aber ihn nicht anbeten, und ihm nicht gewissenhaftig nach seinem heiligen Worte, und nach seinem Willen, den er offenbahret hat, dienen. In der That, wenn man das Leben der Grönländer mit dem Leben derer meisten Völker, welche man Christen nennt, vergleicht, so wird das Leben der erstern, an dem Tage des Gerichts, den Wandel dieser letztern beschämen; denn, ohnerachtet die Grönländer gar kein Gesetz haben, so üben sie doch von Natur einige Wercke des Gesetzes aus. Sieht man hingegen die Leidenschaften an, welche unter den mehresten Christen herrschen; ihre überaus grosse Hoffart; ihre wollüstige Lebensart; ihre Verschwendung; ihre Feindschaften; die Fallstricke, die sie einander legen; und unendlich viel andere grobe Laster: was

was kann man wohl anders daraus schliessen, als daß sie gar sehr entfernt sind von dem Leben, das aus Gott ist; und daß sie mithin recht unglücklich seyn, an statt daß die Grönländer ein natürliches, und, so zu sagen, unschuldiges, und einfältiges Leben führen? Ihre Leidenschaften und Begierden erstrecken sich nicht über die Bedürfnisse des Lebens hinaus. Sie wissen weder von Verschwendung, noch Hoffart, etwas; sie hassen oder verfolgen sich einander nicht; sie messen sich weder Gewalt noch Herrschaft über andere bey; kurtz, sie sind mit ihrem Stande und Lebensart zufrieden, und werden von keinen unnützen Sorgen gequälet. Ist das nicht eine grosse Glückseeligkeit? O, glückliches Volk! Was kann man in Ansehung zeitlicher Dinge dir wohl wünschen, was du nicht bereits haben und besitzen solltest? Hast du gleich keine Reichthümer, so drückt dich doch auch keine Armuth! hast du gleich keinen Ueberfluß, so leidest du doch auch keinen Mangel! erblickt man gleich bey dir weder Pracht noch Herrlichkeiten, so weiß man doch auch bey dir von keiner Verachtung! giebt es gleich unter dir keine Edelleute, so giebt es doch auch keine Sclaven! Ey! was ist wohl süsser, als die Freyheit? und glücklicher, als seine Nothdurft zu haben? Aber noch Eins fehlt dir: nehmlich, das Erkentniß Gottes, und seines Sohnes, Jesu Christi, unsers Heilandes, worin allein das ewige Leben, und die Seeligkeit bestehet! Eben dieses ist es, was man dir durch die Predigt des Evangeliums anbietet!

Mögte

Mögte doch Gott, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervor leuchten, einen hellen Schein in eure Herzen geben, zur Offenbahrung der Erkentniß der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi! (*) Er wird eure Seelen von der Sünde und von der Knechtschaft des Satans erlösen, so, wie eure Körper von der leiblichen Sclaverey frey sind; und ihr werdet in allem Erlösete des Herrn, sowohl der Seele, als dem Leibe nach, seyn! Amen!



(*) 2 Cor. 4, 6.

Zustand der Dänischen Colonien in Grönland, im Brachmonathe 1762.

Die Königlich-Dänische Haupt-Handlungs-Gesellschafft, genießt gegenwärtig der ausschliessenden Freyheit, vorzüglich vor jeden andern, er sey ein Unterthan des Königs, oder ein Fremder, den Handel der Dänischen Colonien in Grönland, unter Verwaltung des Herrn Baron von Dehn, Ritters des Elephanten-Ordens, Königlichen Staatsministers, u. s. f. als Vorstehers gedachter Compagnie (**) zu treiben. Die Herren Direktoren sind: Herr Oluf Black, Staatsrath, und erster Direktor; Herr Joost von Hammert, Staatsrath, und Direktor; Herr Peter Borre; Hof-Agent, und Direktor; Herr Skibsted, Kaufmann, und Direktor; und Herr R. C. Ustrech, Direktor, und Ober-Vorsteher des Seevolkes.

Die ersten Bedienten dabey sind gegenwärtig Herr Thomas Jensen, Buchhalter und Cassirer der

(**) Gegenwärtig führen diese Verwaltung Se. Excellenz, der Herr von Ahlefeld, Finantz-Minister.

der Compagnie; Herr N. C. Geelmunyden, erster Kaufmann der Grönländischen Affairen, welcher die Ausrüstungen der Schiffe zu besorgen hat; Herr D. C. E. Wulff, Faktor.

Die Colonien sind: 1) Friedrichshaal, liegt ohngefähr 61 Grade, 46 Minuten; wird von einem Kaufmann, einem Assistenten, und Consorten bewohnet. Von der Mission befindet sich daselbst ein Missionär, und ein Catechet.

2) Friskenässet, 63 Grade, ist von einem Ober-Assistenten, und Consorten besetzt. Die Herrnhuter oder Mährischen Brüder haben allhier eine Gemeine, Nahmens Lichtenberg.

3) Godhaab, 64 Grade, 14 Minuten; ist von einem Kaufmann, zwey Assistenten, und Consorten besetzt; und von der Mission, mit einem Missionär, und zwey Catecheten. Auch haben die Mährischen Brüder hierselbst gleichfalls eine Gemeine.

4) Sukkertoppen, 65 Grade, 44 Minuten ist mit einem Kaufmann, einem Assistenten und Consorten, und von der Mission, mit einem Catecheten besetzt. Im 1763sten Jahre wird man einen Missionär-Priester dahin schicken.

5) Hol-

5) Holsteinsburg, und

6) Amerlok, 66 und 67 Grade, mit einem Kaufmann, einem Assistenten, und Consorten besetzt. Von der Mission, sind ein Missionär und Catechet daselbst.

7) Egedesminde, 68 Grade, 10 Min. mit einem Kaufmann, einem Assistenten, und Consorten besetzt.

8) Christianshaab, und

9) Claushavn, 68 Grade, 34 Min. mit einem Kaufmann, einem Assistenten und Consorten besetzt. Von der Mission hält sich ein Missionär, und ein Catechet daselbst auf.

10) Jacobshavn, 68 Grade, 48 Min. mit zwey Assistenten und Consorten besetzt. Hat einen Missionär.

11) Ritenbenk, 69 Grade, 32 Min. mit einem Kaufmann, einem Assistenten, und Consorten; und von der Mission, mit einem Missionär, und einem Catecheten, besetzt.

12) Nordsoack, 71 Grade, 6 Min. mit einem Kaufmann, einem Assistenten, und Consorten besetzt.

Die

Die Geistlichen gehören unter das Collegium de cursu Evangelii promovendo; die andern aber stehen insgesamt unter der vorerwähnten Königlichen Compagnie. Herr Egede, Professor der natürlichen Gottesgelahrheit, ist Inspector und Probst der Kirchen in Grönland, welche aus sechs Missionären und 12 Catecheten bestehen.

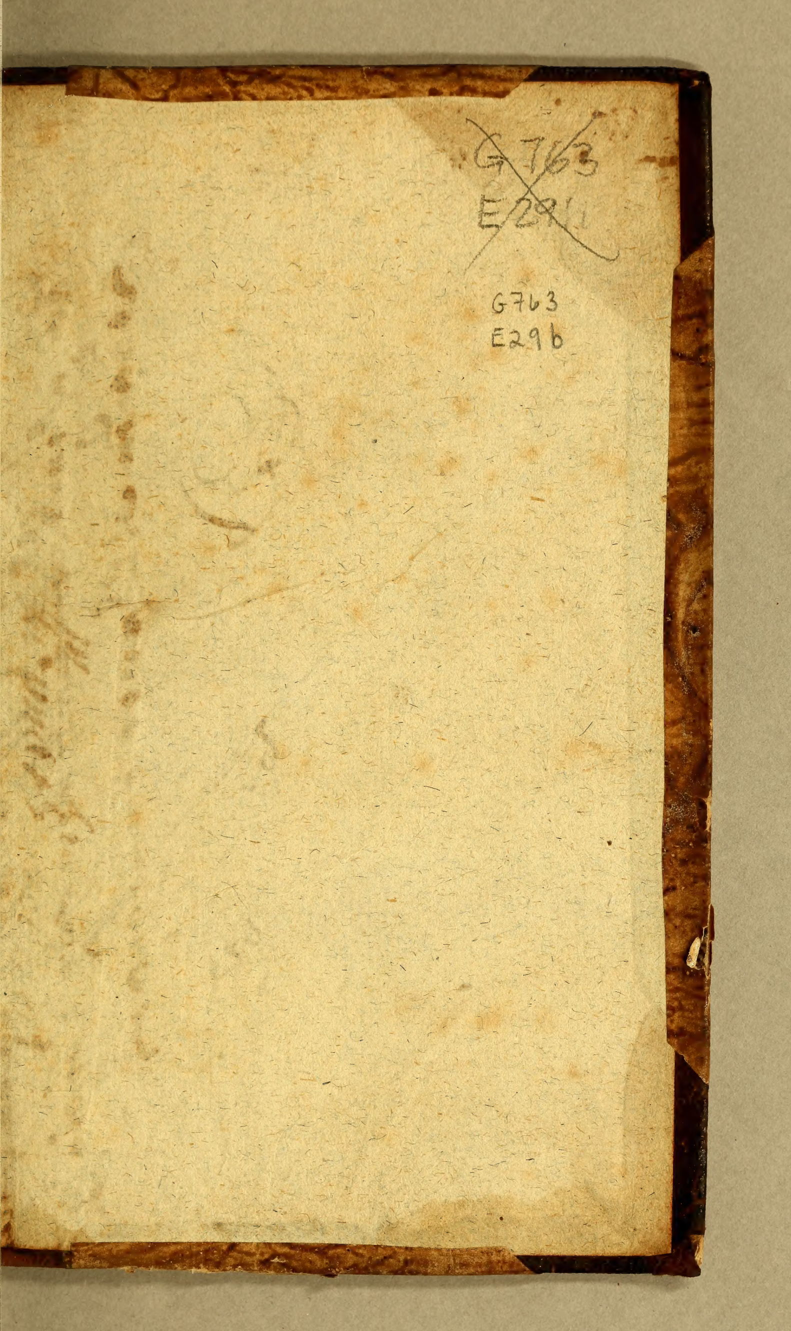
Einige von denen Kaufleuten und Assistenten haben Grönländerinnen geheuratet; und diejenige, welche bereits hier, ehe sie nach Grönland gegangen, geheuratet hatten, nehmen gemeiniglich ihre Frauen mit sich.

Der Wallfischfang vor die Holländer, Hamburger, und andere Völker, ist in dem Jahre 1762 nicht sehr einträglich gewesen; dagegen aber hat der Robbenfang viel eingebracht.

Es gehen von Coppenhagen gemeiniglich vier Schiffe auf den Wallfischfang, und fünf, oder sechs auf den gewöhnlichen Handel aus.

Auf den Wallfischfang hat man im 1762sten Jahre keine Schiffe abgeschickt, und wird auch im 1763sten Jahre keine absenden.




G763
E29b

